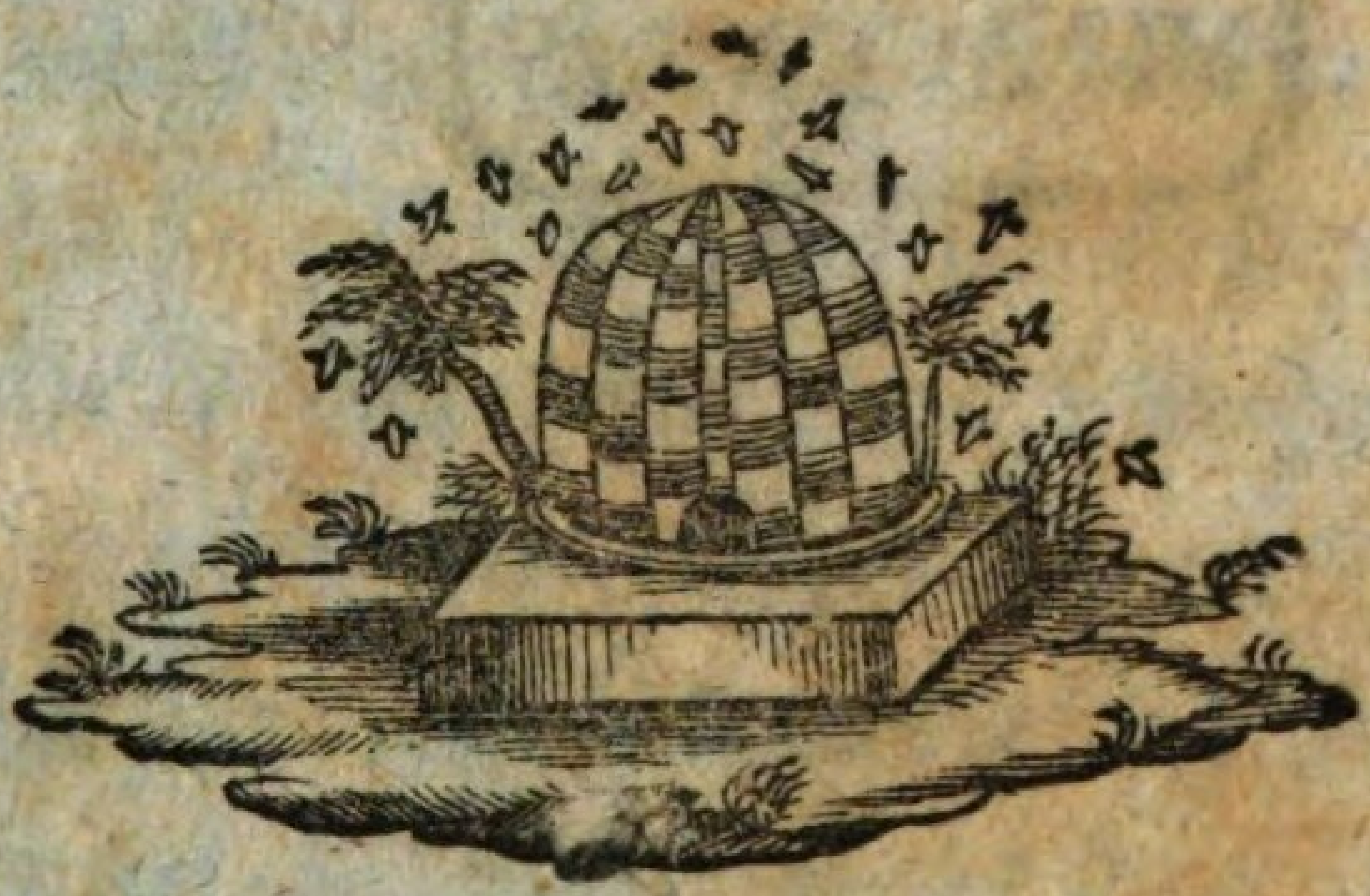
Karl Friedrich Kretschmans

sämtliche

Werke

Erster Band.



Mit allerhöchst = gnädigst Kayserl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Es sind nun schon fünfzehn Jahre verflossen, seit ich dem Publikum meine Bardenlieder, und nach und nach meine andern Gedichte vorlegte. Da sie gleich anfangs eine gewisse Sensation veranlaßten, und manches dafür und dawider geschrieben und gesprochen wurde; so zog ich mich, mit gutem Vorbedacht, schweigend unter die Leser und Zuhörer zurück: ich bin noch jezt darin mit mir zufrieden, daß ich mich weder Lob noch Tadel hinreissen ließ, dem Publikum, es sey mit Triumphliedern, die mir nicht selten nur gar zu leicht hätten werden müssen, es sey mit Vertheidigungen beschwerlich zu fallen, worein sich nur gar zu bald einige Hitze mischt, wenn sie

Schlag auf Schlag, gegen Seichtheit, oder — daß ich nichts härteres sage, — gegen Unbilligkeit erfolgen. Den Musen sey Dank! ächte Nothwehr hat es nicht bedurft. Ich ließ also Lob und Tadel sich durch einander verbrausen und abklären; und ich sah am Ende mit Vergnügen, daß das Experiment keineswegen zu meinem Nachtheil ausgeschlagen war. Man überzeugte sich endlich, daß nicht alles Unkraut sey, was aus fettem Erdreiche, blühend und voll Farbe gebohren, aber doch nicht nach Scheere und Schnur des holländischen Gärtners zugestutzt worden; man empfand, daß der wilde Wasserfall tiefer bohrte, und selbst in seinen mannichfaltigen Strudeln schöner sey, als der in abgemessenen Kanälen so einförmig einherschleichende Strom; man sah endlich den ganzen Streit, ob Thorlaug, Werdomar oder Rhingulph der Erste seiner Art sey, von der rechten, nehmlich von der lächerlichen Seite an, und ließ jeden geruhig an seinem Platze. Vater Ossian war doch eher, denn wir alle!

Da es in diesen Tagen der Afterkritik wirklich nichts geringes ist, Billigkeit zu finden; so danke ich dem Publikum dafür, wie ich soll. Der Dank für den Beifall, den meine Gedichte dennoch erhielten, ist die Hauptursache dieser Sammlung, woran, wenigstens nach meinem hartnäckigsten Vorsatze, die Feile nie müde geworden ist. Ich darf es mit teutschem Freimuthe bekennen, daß ich vernünftiges Lob und vernünftigen Tadel zu schätzen gewußt, und anzuwenden gewollt habe. Sollte man dennoch mit dieser oder jener Stelle nicht ganz zufrieden seyn; so glaube man zuverläßig, daß ich dabey an Lessings allzuzierlich ausgeschnitzten Bogen dachte, und den Schmuck lieber aufgab, um der Stärke versichert zu bleiben. — Ueberhaupt bin ich mit Ueberzeugung für die, manchem Kunstrichter so heterodox scheinende Meynung, daß die Kritik selten eine Stelle mit dem schwarzen Striche bezeichnen wird, die des Dichters Gefühl ihm nicht schon längst verrathen haben sollte. Wer seine Muse liebt und von ihr wieder geliebt wird, der geht gewiß unverdrossen an die

Beschwerlichkeiten des Verbesserns. Mit unter ists das Werk eines glücklichen Augenblicks: oft aber, und wenn man zehn Kritiker davor spannte, ist alle Mühe vergebens; die Stelle bleibt ein für allemal unbiegsam, sie ist aber zu tief in den Context verwickelt, als daß sie wegbleiben könnte, sie kan auch, wenn man nicht ganze Seiten zerstören will, durch keine andere ersezt werden. Soll man ein Haus niederreissen, um einen ungleichen Ziegel herauszunehmen? — Daher kommt eben die Erfahrung, daß das Verbessern in der Theorie leicht, und doch in der Praxis so schwer ist.

Meine jezige Situation erlaubt mir schlechterdings nicht, meiner Liebe zur Dichtkunst weiter thätig nachzuhängen. Mögen alle Entwürfe, die der freye Jüngling machte, vom Manne, dem die Hände auf den Rücken gebunden sind, aufgegeben werden! Ich bin ein Teutscher, und finde mich in das allgemeine Schicksal unsrer Litteratur. Ich wünsche blos noch zu guter Lezt, indem

ich von Dir, vaterländisches Publikum, Abschied nehme, mich über einige Dinge zu erklären, die mir am Herzen liegen, und die, wahrlich, vom Herzen gesagt werden sollen.

Das vorzüglichste betrifft den Bardiet, oder die in unsern Tagen wiederauflebende Bardendichtkunst, und die Frage: dürfen und können wir noch jezt Bardiete nachbilden? Was waren sie ursprünglich? Wie können sie heutzutage am füglichsten aufgestellt werden? — Da vornehmlich Rhingulph den Herren Kritikern und Kritikastern, den Griechen und Römern, ein Aergerniß gab, so ists doch wenigstens billig, daß man ihn nicht ungehört verdamme.

Ich muß zuförderst über die Ungeduld vieler Leser, Liebhaber und Kunstrichter klagen, die sich durch den Schwarm der Nachahmer die Bardenpoesie vereckeln liessen, und um der schlechten Nach-

bildungen halber die ganze Gattung verwarfen. Nicht also, teutsche Freunde! Der Bardiet ist ein Erbtheil von unsern ehrwürdigen Anherren, ein unläugbares Zeugniß von dem dichterischen Nazionalfunken; es stammten von ihm die Minnelieder, der wackere Meistergesang ist sein Abkömmling, der ebenfalls nicht ohne Nachkommenschaft blieb: denn in ununterbrochener Folge floß der begeisternde Strom, von Hermanns des Cheruskers Zeitalter, durch alle Epoken bis auf die unsrige herunter. Wollten wir uns seiner schämen, weil er alt ist? Wollten wir den Bardiet blos deswegen verwerfen, weil er unsere Sitten, unsere Gebräuche, unsere — Schwachheiten, nicht besingen kan? Wer darf dem Fluge der Begeisterung verbieten, daß er sich nicht in jene graue Zeit, in jene Einfalt der Natur, in jene heilige Eichenhaine, zu jener Quelle unsrer Nazionaldichtkunst hinanwage? Dem Dichter steht der unermeßliche Umfang der Natur, der Reichthum der Geschichte, die Mannichfaltigkeit aller Zeiten und aller Sitten offen; wir üben dieses Vorzugsrecht noch jezt in jedem Umfange

aus: und die Zeit, die Sitten, die Gefühle, der Gesang unsrer Urahnen, der ehrwürdigen teutschen Barden, sollten allein davon ausgeschlossen bleiben? — Beschönige eine unbillige Kritik diesen unpatriotischen Eigensinn, so fein sie kan: alle vaterländisch empfindende Herzen werden dennoch laut rufen: „Das ist nicht deutsch gedacht!“ — Zudem wäre es doch wirklich Unverschämtheit, zu läugnen, daß derjenige unsrer Dichtkunst einen wesentlichen Dienst leistet, der sie mit Mannichfaltigkeit bereichert: welches neue reichhaltige Feld aber eröffnet sich der Dichter, wenn er die vaterländische Dichtkunst als Barde behandeln, in urteutschem Geiste, in der Sprache der schönen einfältigen Natur singen darf? — Aber soweit geht der Eigensinn der Kunstrichterey, wenn sie Profession wird! Diejenigen, welche sonst am eifrigsten darauf drangen, daß unsre Poesie mehr Mannichfaltigkeit gewinnen möchte, die sogar die nordische und teutsche Geschichte und Mythologie hiezu vorzüglich anempfahlen, waren gerade die ersten Verurtheiler der ersten Bardiete.

Es liegt leider am Tage, daß viele, wo nicht die meisten Kunstrichter, sich für oder wider den Bardiet erklärten, ohne ihn einmal etymologisch richtig zu kennen, ohne über sein Wesentliches, und folglich über den Hauptpunkt, ob er unsere Zeitgenossen interessiren kan oder nicht, nachgedacht zu haben. Laßt uns der Sache einen Schritt näher treten, und fragen, was war eigentlich der Bardiet unsrer Vorfahren?

Ich erinnere im Vorbeygehn, daß die alten Schriftsteller, aus denen wir diese Kenntniß schöpfen müssen, das Lied oder die Dichtart selbst, mit der eigenen Art des Gesanges verwechselten, womit man in Altteutschland eine Gattung dieser Gedichte, nämlich das Schlachtlied, vortrug. Sie hielten dabey die Schilde vor den Mund, damit die Stimme durch den Wiederhall voller und tiefer würde *). Dieses

*) Einige Ausleger suchen die Sache zu erläutern, und lesen, Barritus; Elephantengeschrey: zum deut-

lichen

Dieses nannte man Bardiet; eigentlich aber kam dieser Name wohl der ganzen Dichtart zu. Vielleicht nannte man sie Bardey, und daher entsprang das von den römischen Schriftstellern verstümmelte Wort, Bardiet. In dergleichen Liedern, (sagen diese Erzähler) priesen die Barden die Anherren und Urväter ihrer Nazion, ihre ersten vergötterten Helden; sie befeuerten den Muth der Krieger; sie lobten den braven Mann, und spotteten über den feigen und nichtswürdigen. Da auch die Barden zu dem Druiden- oder Priesterstande gehörten; so war ihr Gesang auch sonder Zweifel ihrer Religion und Psychologie heilig; und ihr Leben und Weben in der Einfalt und Schönheit der unverdorbenen Natur läßt uns mit Zuverläsigkeit schliessen, daß eben diese Einfalt und Schönheit ihre Lieder vorzüglich begeisterte. Leider ist zwar kein Ton ihrer Harfen zu uns herüber gekommen:

lichen Beweise, daß uns diese Herren oft grose Plattheiten für Erklärungen und Verbesserungen verkaufen.

aber Vater Ossian, eine Kelte so gut als die Barden Germaniens, überzeugt uns, daß dieses wirklich der Charakter der tentschen Bardenlieder gewesen seyn müsse. Der Bardiet war also religiös, historisch, kriegerisch und moralisch, oder blos empfindsam; allemal aber lyrisch, und keineswegs dramatisch, oder ganz episch, ungeachtet er eine gewisse glückliche Verbindung des Epischen und Lyrischen seyn konnte, und auch wirklich war. Wir fühlen bey Ossians Gedichten, welche Kraft sein wohltönendes und volles, obgleich ungestüm daher brausendes Silbenmaas hat. Eben so tönten die Lieder der teutschen Barden; sie giengen nicht im abgemessenen Tanze unsrer Strophen und zierlichen Zeilen: sie wären wie der herrliche Gesang des Vogels im Walde, nicht wie die nach Noten gespielte Queerflöte eines Virtuosen im Konzert.

Alles dieses unpartheiisch überlegt, kan man nicht läugnen, daß wir noch jezt den Bardiet nach-

bil-

bilden, und dadurch unsrer Nationaldichtkunst einen neuen Zweig geben können, der sich von den übrigen Dichtarten vortheilhaft unterscheidet, ohne deshalb eine von ihnen verdrängen zu wollen; der uns zum wenigsten eine gewisse Originalität — und auch das aufgegeben — mehr Mannichfaltigkeit gewährt. In sein Gebiet würde vorzüglich die altgermanische Geschichte, der Kriegs- und Schlachtgesang gehören; er dürfte die ersten Grundgesetze der Sittlichkeit, die jezt von unsern Moralisten und Dichtern dergestalt von Grund aus durchwässert sind, daß man ihre göttliche Urkraft kaum noch zu schmecken vermag, auf ihre eigenthümliche Stärke und Einfalt zurückbringen; sein Lob würde Rechtschaffenheit und Tugend, vornehmlich das, was man seit Jahrhunderten deutsche Treu und Glauben hieß, ehren und in Schutz nehmen, die Laster aber mit grösserer Kühnheit verfolgen, als es die andern Dichtarten, die schon zu sehr nach dem Tone der feinern Welt umgestimmt sind, erlauben; er dürfte seinen Pinsel in die vollen Farben der schönen oder der wilden Natur

tur tauchen, um Gemälde aufzustellen in Ossians Kraft und Umfange; Vaterlandseifer, Tapferkeit, Edelmuth, Keuschheit, Redlichkeit, Freundschaft und Liebe, würden ihm ihre reinsten Umrisse, ihre stärksten Züge leihen; er hätte die ganze Harmonie der Natnr und der Leidenschaften zum freyen Gebrauche für seine Harfe; endlich würde er auch der treuste Verwahrer und Aufbehalter des ächten männlichen Ernstes, des wahren teutschen Tones seyn, der sich in den übrigen Dichtarten jezt so selten finden, vielleicht auch so schwer anbringen läßt. — Die unpartheilichste unsrer kritischen Schriften, die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, hat den Charakter des Bardiets gut zusammengefaßt: „Wir ehren," sagt sie *), „das „Andenken unsrer Voráltern; wir wünschten, daß „uns ihr Bild recht von einem lebendigen Pinsel „vor die Augen gemalt wäre; wir wollten, daß „wir die Stimme dieser halb wilden, aber doch „freyen und grosen Menschen hören möchten. Aber „als-

*) Band 13. S. 98.

„alsdann muß auch der Inhalt aus ihrem Zeital„ter genommen werden; dann müssen auch die „Sitten, die man schildert, die Begebenheiten, „von denen man redet, dem Tone des Gedichts „angemessen seyn ꝛc.“ Eben so richtig sagt sie in der Abhandlung über das Interessirende *): „Wenn man mit den neuen Bardieten zur Ab„sicht hätte, was Kleist bey seinem Liede des Ka„nibalen und Lappländers, und Gray bey seiner „Herabkunft des Odin **); so wäre die Wahl „der Bardensänger die glücklichste, weil uns da„durch auf eine lebhaftere Art, als durch die blos„se Erzählung geschehen könnte, das Eigenthüm„liche und Sonderbare der Dichtkunst, der Lebens„art, und der Sitten eines merkwürdigen Volkes „gezeigt würde, für dessen Nachkommen wir uns „hielten.“ — Man kan nicht richtiger von der Sache denken. Aber wenn der nemliche Verfasser gleich

*) B. 12. S. 24.

**) Dieses leztere Stück ist kein Original: es ist Nachahmung, die von unsers Denis Helafarth des Odin weit übertroffen wird.

gleich hinter drein die Furcht äussert, als ob man den Bardiet für die einzige teutsche Originaldichtkunst, und alles übrige als französische oder engländische Nachahmung ansehen wollte; so kan sich der Ernsteste des Lächelns nicht enthalten. Wahrhaftig, gerade die Schimäre jenes Hypochondristen, der, aus den morgenländischen Trachten auf unsern Theatern und Redutten, die Einführung des mahometanischen Glaubens befürchtete. Kein Mensch hat daran gedacht, daß der Bardiet die andern angenommenen und bekannten Dichtarten verdrängen solle, oder verdrängen könne! — Voritzt zur Sache zurück!

Was Plan, Anordnung und Ausführung eines Bardiets betrifft; so muß das alles im Grunde lyrisch behandelt werden. Selbst die historischen Bardiete sind davon nicht ausgeschlossen, ungeachtet es sich von selbst versteht, daß hier das Epische eintritt, woraus eine Art von lyrisch-epischen Gedichten entsteht, das den Talenten des Dichters sehr vortheilhafte Seiten darbietet. Diese beiden

Dicht-

Dichtarten gehören ja zu den reichhaltigsten; und es wäre eine Voraussetzung ohne Grund, daß aus dieser Verbindung die Dichtkunst selbst, so wie Dichter und Leser, nicht beträchtliche Vortheile gewinnen sollten. Was wollen wir auch! Haben wir nicht noch Ossians und einiger andern Barden Gesänge, die eben um deswillen, weil sie das Epische mit dem Lyrischen verbinden, so grose Wirkung thun?

Gleichwohl zweifle ich, ob es nicht Zwang und Fessel für unsre Barden seyn würde, wenn man ihnen einen bestimmten Ton vorschreiben wollte. Es ist damit in jeder Dichtart etwas bedenkliches. Zehn Virtuosen können auf einerley Instrumente, eines und dasselbe Stück spielen: aber ihr Vortrag und Ton wird sich dennoch merklich von einander unterschieden. Doch, das ist eher Vortheil als Nachtheil. Soviel ist gewiß, daß die ehrwürdigen Ossianischen Ueberreste immer grose Vorbilder des neuen Bardiets seyn müßten: aber nicht etwa zur genauen Nachformung. Der Teutsche aus derjenigen Epoke, die man für den heutigen Barden annehmen

muß,

muß, war in der Cultur weiter vorgerückt als der Kaledonier; er hatte Bekanntschaft, Handel und Umgang mit polizierten Nazionen; besaß Hof und Haus und Heerde; war kriegerisch, aber nicht ganz der eiserne Mann aus Ossians und Schwarans Lande; hatte in gewissem Maase schon Sitten, Policey, Bequemlichkeit und Kunst. Seine Sprache war also gebildeter, und seine Barden sangen, nicht edler und kühner, aber mannichfaltiger, gesitteter und zierlicher. Der teutsche Barde hat folglich einen starken Vorsprung vor dem kaledonischen, und rückt unsern Begriffen und und unserer Empfänglichkeit um vieles näher. Sein Horizont ist von weiterm Umfange. Er erkennt eine allmächtige aber unsichtbare Gottheit; er hat nicht nur Muth und Ruhmbegier, er hat auch Patriotismus; er kennt die Liebe nicht unter der räuberischen Gewalt des stärkern Geschlechts gegen das schwächere, er schätzt das Glück der ehelichen Verbindung; kurz, er ist zwar noch nicht der veredelte Homerische Grieche, aber auch keinesweges der ungeschlachte Irokese, sondern steht zwischen Homer und Ossian in der

Mitte.

Mitte. — Der Hauptton des Bardiets sey also der innere Bardengeist. Einer unsrer Kunstrichter hat das gut auseinander gesezt, ungeachtet man ihm die daraus gezogenen Folgen nicht zugeben kan: „Mit Einfalt, Wahrheit, Würde und „Stärke singen, die nackten Bilder unsers Va„terlandes und unsrer Geschichte treu, reich und „vielsagend darstellen, die Empfindung wahr und „kurz malen, das süsse Geschwäz verlernen, was „wir, ich weiß nicht woher, nur nicht von der „nordischen Natur haben, kurz, That, Bild und Geist „sprechen zu lassen, — das ist Bardengesang."

Ich komme nun auf den Vortrag, oder die Versarten, die dem Bardiete am vortheilhaftesten seyn möchten. Ich schliesse die abgemessenen Strophen davon nicht aus; wir finden dergleichen auch noch in den Ueberbleibseln der alten Barden: aber im Ganzen genommen, war ihr Vortrag doch nur ein mannichfaltiger Rhytmus, eine nach Beschaffenheit des Inhalts harmonisch tönende Periode aus

kürzern und längern Zeilen, die sich aus allerley Silbenlängen zusammenfügten. Diese Freyheit kommt dem Dichter ungemein zu statten: allein es gehört ein feines Ohr dazu, um Melodie und Harmonie vor Dissonanz und Gekreisch zu bewahren. Nur wer diese Versart versucht hat, kan von ihrer ganzen Schwierigkeit urtheilen. Eine Menuet, eine gesellschaftliche Quadrille, tanzt allenfalls jeder mit, der den Tanzboden besucht hat: aber der grose figurirte Tanz, das Noverrische Ballet, erfodert zur Anlage und Ausführung mehr, als ein Paar gefüge Beine! — Freiheit, Freiheit ists, worin alles Gute gedeihet und gros wird. In dieser Freiheit bekleibet auch die höhere Dichtkunst, und vornehmlich der Bardiet. Ich halte was man wetten will, daß Pindar selbst, im Zwange des Horazischen Metrums, keine einzige seiner göttlichen Oden würde vollbracht haben. — Daher glaube ich, daß der teutsche Barde die eigentlichen abgemessenen griechischen und römischen Silbenmaase ganz vermeiden müsse; ihr Gang ist immer der Gang eines Gefesselten; und ob sich

gleich

gleich der Hexameter wegen seiner grosen Mannichfaltigkeit sehr vortheilhaft auszeichnet, so hat er doch ewig den Fehler, daß er — nicht teutsch, und einem fremden, uns ohnedem feindlichen Volke nachgeahmt wäre. *) Denis hexametrische Uebersetzung Ossians nimmt man billig aus, denn die erstangeführten Ursachen fallen bey seinem Kaledonier fast gänzlich weg, auch vergiebt man der Schönheit seines Versbaues die Wahl der Versart gern. — Die Frage: ob ein teutsches Bardiet gereimt oder reimlos seyn darf, (nicht eben seyn muß) ist keine der unerheblichsten. Meines Bedünkens kan sie nur für den Reim entschieden werden: dieses sind meine Gründe. Man sage was man will, so ist der Reim dennoch fürs Ohr von überaus groser Anmuth; sein lieblicher Wie-

*) Ein zweiter Beitrag, wie vernünftig manchmal die Herren Ausleger verfahren. Valois las in seinem Marcellin, daß die Barden versibus heroicis sangen, und erklärte sich das, gerade mit der Ueberlegung eines Schulknabens, sie hätten in Hexametern gedichtet.

derhall erhebt den Rhytmus, und er ist, gehörig behandelt, selbst der Begeisterung nicht im Wege: und dann, wenn wir aufrichtig reden wollen, was hat denn unsere Dichtkunst sonst zum Ersatz für die richtige Bestimmtheit der Silben, die unsrer Sprache, so wie den übrigen lebenden Sprachen, in Vergleich mit der griechischen und römischen fehlt? — Zwar ist es andem, daß weder Ossian noch die andern bekannten Barden und Skalden reimten: bey den leztern erscheint der Reim erst in ihren jüngern Gedichten; allein dieses beweist noch nicht, daß der alte teutsche Barde den Reim nicht brauchte. Vielmehr ist die gröste Wahrscheinlichkeit dafür. Bey unsrer Nazion findet sich der Reim zuerst: wir haben noch sehr alte teutsche Gedichte, auf welche wegen Nähe der Zeiten noch der Bardengeist gewürkt haben mußte; und alle sind gereimt. So ist z. B das alte Siegslied, beym Schilter (Tom. II.) auf den Sieg König Ludwigs über die Normänner, aus dem neunten Jahrhunderte. Otfried, der noch in den Tagen Karls des Grosen gebohren wurde,

wo die alten Bardenlieder noch vorhanden, folglich gewiß ein Vorbild der nachherigen Dichter waren, verfertigte seine evangelischen Geschichte in gereimten Versen, die keinesweges der erste Versuch seyn konnten. Makpherson (: von den Barden :) äussert eine mehr als wahrscheinliche Vermuthung, daß man das Evangelium blos deswegen in poetischer Gestalt verfaßte, um denen für ihre Bardenlieder noch so sehr eingenommenen Langobarden, Saxen und Franken das Christenthum desto annehmlicher zu machen. Otfried selbst gesteht zu, daß sein Poem zur Absicht habe, die Lieder voll unnützer Dinge (wie er sie nennt) zu verdrängen. Man darf also von diesen gereimten Nachahmungen wohl ohne Verwegenheit schliessen, daß ihre Urbilder, die Bardiete, ebenfalls aus gereimten Versen bestanden. Es ist übrigens von diesem poetischen Hülfsmittel viel Böses gesagt worden; man hat es sogar (was ist auch leichter?) mit Lächerlichkeit zu brandmarken gesucht: ich hätte grose Lust, viel Gutes von ihm zu rühmen. Wenigstens aber empfehle ich den Reim

für unser Bardiet als ein charakteristisches Nazionalzeichen, ohne deshalb die freye reimlose Versifikation davon ausschliessen zu wollen, worin uns Klopstock und Denis bereits viel Schönes gegeben haben: et hanc veniam petimusque damusque vicissim. Schlüßlich wünsche ich dieser Dichtart noch Glück zu einem Vorrechte, dessen sich ihre Schwestern mit groser Sparsamkeit und Behutsamkeit bedienen dürfen, nehmlich zum Gebrauche der körnichten alten Sprache, der kräftigsten Ausdrücke, und der Wiederauferweckung reichhaltiger obgleich veralteter Worte. Ich hatte einst die schmeichelhafte Hoffnung, daß der Bardiet eine Pflanzschule des edelsten teutschen Ausdrucks werden könnte. — —

Hier vollende ich diese leichte Skizze des neuern Bardengedichts. Wer mit eigensinnigem Vorurtheile schon eingenommen ist, der wird durch sie schwerlich ein Bekehrter werden: aber darum ist mirs auch nicht zu thun. Dem Freunde der

Billigkeit und der Kunst hingegen wird sie hinreichend seyn, den wahren Charakter des ursprünglich teutschen Bardiets und seines neuen Sprossens, etwas näher beurtheilen zu können. Wer noch mehr von seiner Litteratur wissen will, der lese unsers würdigen Denis Vorrede zu Sineds Liedern. — Genug, so waren meine Regeln beschaffen, und so dachte ich, als ich mich anschickte, mein erstes Bardiet zu singen: ich glaubte, unsre Aristarchen würden das untersuchen, prüfen und billigen. Leider haben sie weder unparteiisch untersucht, noch geprüft verworfen. Ein Teutscher muß sich wahrlich der zaghaften uud kahlen Entschuldigungen schämen, die von Teutschen wider einen gewiß nicht verächtlichen Zweig unsrer Poesie dahergestammelt wurden! Die Billigsten waren noch jene, die aus übelverstandenem Amtseifer keine Neuerung gestatten wollten, sondern, gleich den Ueberreutern an der Grenze, den ehrlichsten Mann selbst zurückwiesen, aus Furcht, er möchte dennoch falsche Pässe bey sich führen. Eine andre Klasse, deren kalter Spekulations-

geist stärker war, als ihre schwache Empfindung, sah auf ihr System; fand den Bardiet noch nicht hineingepaßt, und verurtheilte ihn ohne Umstände als einen unnützen Auswuchs. Ehre, dem Ehre gebührt! aber die Königin Philosophie ist doch nur allzuoft ein Tyrann für die Musen gewesen, und hat im Grunde den schönen Wissenschaften nicht alle den Nutzen geschafft, den die kritischen Herren Finanzmeister davon rühmen. Sie haben manchen ausgemunterten Stümper und manches unterdrückte Genie auf ihrer Seele. Wenigstens sollten sie sich doch etwas öfterer erinnern, daß ihre Regeln blos aus Werken des Genies entwandt, dem Genie selbst aber von wenig oder gar keinem Nutzen sind. Es hat an sich selbst Regel genug, und alle Kunstspekulationen würden eher zu seinem Verderben als zu seiner Pflege dienen. — Ich will doch zur Probe einige der wichtigsten Einwendungen wider das Bardiet anführen, und, was nur gar zu leicht gethan ist, unparteiisch abfertigen. Viele andere verdienen auch dieses nicht!

Man

Man hatte sich ein System gemacht, (ich schreibe wörtlich ab) „daß nur ein Gemälde von Menschen, die unsers gleichen schienen, die Denkungsart, Sprache und Sitten wie die unsrigen hätten, deren Begebenheiten und Handlungen unsern eignen gleich kämen, mit Einem Worte, daß nur ein Gemälde unsrer itzigen Nazion und Zeit wahrhaftig interessiren könne.“ Das wär' also ein System, nach welchem die meisten unserer Gedichte, von der Messiade bis aufs anakreontische Liedchen, wenig oder gar keinen Anspruch aufs Interessirende zu machen hätten; ein System, daß alle unsre poetischen Heiden, die holden Venus- und Bacchussänger, unsre neuen Paphier, die arkadischen Hirten, die Helden der epischen Gedichte samt den Heroen der Trauerspiele, auf einmal verbannen würde. Selbst Homer und Pindar, Virgil und Horaz würden uns nicht im mindesten interessiren können. Allein, weder Zeit noch Ort noch Nazion und Sitten, bestimmen das Interessirende eines Gedichts; ihre getreue Darstellung in den vervollkommten

sinnlichen Zügen derselben bestimmt es; und wenn der Dichter meine Aufmerksamkeit oder gar meine Leidenschaften dabey ins Spiel zu bringen weiß, so gestehe ichs ihm zu, daß er mich interessirt hat, er mag mich in Elisium oder nach Walhalla, zum Achill oder zu König Fingaln, in den Tempel zu Jerusalem, in die Moschee oder in Sankt Peter zu Rom führen. Tischbein malte das vortreffliche Stück von Hermanns Trophåen, und jeder, der es sah, bekannte, daß es eine der interessantesten Darstellungen sey, ungeachtet sich weder heutige Gestalt noch heutige Sitte darinne findet. Also, ut pictura poesis! Der rauhe halb wilde Ossian hat dennoch, Trotz alles Abstandes und Widersinnischen zwischen unsern und seinen Sitten, zwischen unsrer Zeit und der seinigen, den grösten Eindruck auf die verwöhntesten Leser unsers weichlichen Zeitalters gemacht, und wird ihn zu allen Zeiten und unter allen Nazionen machen, die noch eine Faser von Herzen, die noch eine Saite von mittönender Phantasie übrig haben. Sollte nun ein Anschauer

schauer oder Leser, bey Gemälden und Gedichten altteutschen Wesens und Inhalts, dennoch so ganz vergessen, so gar wenig fühlen, daß er ein Teutscher ist, und eben um des Stoffs willen die ganze Darstellung unintereſſant finden; so läge doch wahrlich die Schuld nirgends weiter als in ihm selbst. —

Man sagt ferner, diese Dichtart schränke den Dichter zu sehr in eine unbeträchtliche Anzahl einer und eben derselben Gegenstände ein; der neuere Barde wisse nicht genug von jenen Vorfahren; einige halb wahre halb falsche Nachrichten, größtentheils aus römischen Schriftstellern und poetischen Fragmenten benachbarter Nazionen, wären seine ganze Quelle; einige ihrer mythologischen Namen und Religionsgebräuche, etwas weniges ihrer häuslichen und politischen Verfassung, ihre Tapferkeit, ihr Römerhaß, machten den ganzen Stoff aus ꝛc. Beynahe so viel

viel Unwahrheiten als Worte! Also, arm eine Dichtart, welcher das Gebiet der alten vaterländischen Geschichte und Mythologie, das Feld der reinsten Moral, die Mannichfaltigkeit der stärksten und würdigsten Gefühle, der Reichthum der ganzen Natur offen steht? Wahrhaftig, manche unsrer andern Dichtarten, würde in Vergleichung der Armuth oder des Reichthums mit dem Bardiete, schlecht wegkommen! — Ich gebe zwar zu, daß wir für die ursprüngliche und älteste Geschichte unsrer Nazion, nicht den schwelgenden Vorrath der Römischen und Griechischen besitzen: aber hierüber hat sich blos der Geschichtschreiber und nicht der Dichter zu beklagen. Für diesen ist noch viel Geschichte und Thathandlung übrig; für ihn finden sich hundert brauchbare Nachrichten in Betreff der urteutschen Verfassung, Polizey, Häuslichkeit, Sitten und Gebräuche, welche freilich durch die Sünden der unzeitigen Commentare beschmutzt genug sind, aber doch von einem Manne mit teutschem Gefühl und Sinn, leicht wieder hergestellt, verstanden und angewendet wer-

werden können. Tacitus Nachlaß ist allein schon hinreichend, eine Menge Barden mit ächtem teutschem Stoffe zu versorgen. Zudem habe ich bereits oben gedacht, daß dem teutschen Bardiete schon daher, weil unsre Vorfahren aus der anzunehmenden Epoke mehr Cultur und Welt hatten, als Ossians Schotten oder Lochlinesen, eine reichere Quelle zufließt, die so leicht nicht zu erschöpfen seyn dürfte.

Sonder Zweifel ist die Mythologie ein unentbehrliches Bedürfniß unsrer meisten Dichtarten, das wir uns einmal für allemal selbst nothwendig gemacht haben. Auch das Bardiet kan die seinige haben, und hat sie wirklich: aber man wirft ihr vor, sie sey noch zu ungeformt, zu rauh, zu unbildsam und schwankend. Blos als Mythologie betrachtet, ist meines Bedünkens eine so gut als die andere; sie beruhen alle auf Anspielungen und Allegorien des höchsten Wesens, seiner Eigenschaften, der Naturkräfte, und der ersten Volks-

geschich-

geschichte: aber die Verfeinerung und Ausbildung hat von jeher dem Dichter gehört. Welch ein unförmliches Chaos war die griechische vor Homers Zeit, und wieviel in Ovids Metamorphosen gehört nicht blos und allein dem verschönernden Dichter? — Von einem oder mehrern Genien gut angewendet, würde auch die alte teutsche Mythologie das Rauhe ihres Ursprungs verlieren, sie würde vielfassendere Allegorie liefern, nervichte Sprache schaffen und schöne Fiktion geben. Ein einziges Werk wie Ovids Metamorphosen (nicht dem Tone, nicht dem Geiste, sondern blos dem Stoffe nach) wär hinreichend, dem neuen Bardiete feste Mythologie zu geben: aber welcher schöpferische Geist wird sich dieser Arbeit unterziehen, wenn unsere Kunstrichter das Publikum schon im voraus mit dem Gedanken anstecken, daß es leeres Stroh sey? — Die hier und da geäusserte Furcht, daß dennoch ein Theil der Leser die Mythologie der südlichen Länder für reicher, bekannter, ideenschwangerer, mit den schönen Künsten verwandter, und selbst im Umrisse gefälliger achten

ten würde, ist ungegründet: ich habe ihr nur eins entgegen zu setzen: „Schöpferischer teutscher Geist, „brauche sie; und sie wird bekannt, ideenschwan„ger und reizend werden: aber brauche sie als „Gewürz!"

Man hat ferner den Einwurf gemacht, daß durch Schilderungen aus der grauen Vorzeit der Dichter von seinem eigentlichsten Hauptgeschäffte, der Beobachtung der wirklichen Welt und der gegenwärtigen Menschen, abkomme. Ich antworte darauf, daß die alte urteutsche Welt ebenfalls eine wirkliche Welt ist, die uns der Dichter zurückbringen, und uns dafür sehr stark interessiren kan; daß der Anstrich, den der Dichter von seiner Zeit erhält, nicht zu seinem innern Werthe, ja nicht einmal zu seinem Wesentlichen gehört; daß er seine wahre Grösse von einer weit andern Höhe empfängt. Daß aber die Beobachtung der gegenwärtigen Menschen allein, ein Hauptgeschäfft des Dichters seyn müsse — welcher übel-

ver-

verdaute Einfall! und auf welche von allen bekannten Dichtarten in der Welt paßt er wohl ganz? Es ist schon erinnert, daß das Drama selbst nicht einmal in diese enge Grenzen eingeschlossen werden kan. —

Ich muß hier noch folgender wohlklingender Deklamation gedenken: „So viel Mühe hätten „wir uns also um Cultur und Sitten gegeben, „damit wir uns in denjenigen Werken, die der „Nazion vorzüglich eigen seyn sollten, wieder in „ein rauhes barbarisches unwissendes Jahrhundert „zurücksetzten, unsre in etwas gebildete Sprache „wieder regellos machten, unsere kaum gebändigte „Phantasie wieder ihrem wilden Laufe überliessen?" — Sollte man nicht glauben, man spräche von einem zu besorgenden Einbruche der völligen Barbarey? Welche Schwachheit! Zeiten, Sitten und Wissenschaften, Mond und Sterne, werden ihren Lauf fortsetzen, der Bardiet mag in unsre Dichtkunst aufgenommen werden oder nicht.

nicht. Keinesweges unsere Verfassung, sondern unsere Imagination und Empfindung wird dadurch in die Vorzeit unsrer biedern Ahnen, in diese Epoke der grosen Naturmenschen zurückgebracht, um die erschlaffte Nerve zu stärken, um den leider schon so verzärtelten Geschmack zu verbessern, um die Urkraft der teutschen Sprache, woran schon mancher unserer Dichter und Prosaisten sich so schwer versündigt hat, soviel möglich aufrecht zu erhalten. Man werfe mir ja nicht die übelgerathenen Nachfolger unsrer neuen Barden vor. Dies Servum pecus findet sich überall. Auf allen Blumenbeeten wächst Unkraut: doch, welche Thorheit, wenn man deswegen das ganze Beet vernichten wollte!

„Aber unsre Barden schienen die andern angenommenen Dichtarten verdrängen zu wollen.“ Eine offenbare Zundthigung! Kein einziger hat jemals an solchen Unsinn gedacht. Im Gegentheil sollen alle unsere Anakreons, Theokrite, Horaze, Sophokleen und Homere (: wenn

wir deren nur viele hätten!:) in brüderlicher Eintracht und Frieden neben uns wohnen, und ihre Felder geruhig bearbeiten. Wehe dem Bardiete, wenn er auf Despotismus, und nicht auf Freyheit und Vermannichfaltigung unsrer Dichtkunst abzweckte! — Kleist sang seinen unsterblichen Frühling: ey nun, man lasse den Barden versuchen, wie er ihn singen wird! Gleim entzückt mit Anakreons Grazie und Catulls Scherz: ey nun, laßt uns hören, wie der biedre Altteutsche seine Harfe zur Freude stimmt! Ramler schwingt sich auf Horazens Wege empor: ey nun, urteutsche Kraft hat auch Schwingen zum Sonnenfluge!

„Aber sonach wär es doch nur Maske, was der Barde trägt.“ — Trägt dann jeder Dichter was anders? —

„Aber wer immer vermummt geht, muß wahrhaftig ein häßliches Gesicht haben:“ — und wer im Ernst etwas erweisen will, thut wohl, wenn er dergleichen Trugschlüsse wegläßt! —

Hier-

Hiermit genug von der ganzen Sache! Will man demungeachtet nicht annehmen, was uns Natur und Vaterland anbietet; will man demungeachtet schon in der Blühte geschmacklos und klein finden, was doch in der Frucht groß und kräftig werden kann; so habe ich nichts darwider: ich habe meinen Tanz getanzt, und damit genug!

Bey nachstehenden Gedichten finde ich nur wenig in Voraus zu erinnern. Die meisten sind dem Publikum schon bekannt: doch hoffe ich, daß man die verbessernde Hand auch an diesen nicht vermissen wird. Nur den Plan der grössern Gedichte ließ ich unverändert, weil eben in seiner Simplicität sein größter Werth liegt. — Das Gedicht auf Kleisten, das sonst den Namen des Barden führte, ist dennoch kein Bardiet. Es schildert einen Helden und Dichter, den wir selber noch persönlich kannten; es hat heutige Sitte und verfeinerte Sprache. Der Name des Barden war also eine Ziererey, welche wegbleiben sollte, da sie zu mehr Mißverständniß An-

laß gab, als ich mir im Voraus vorstellte. Die Engländer brauchen das Wort Barde oft statt Dichter: ich glaubte damals, ich dürfte das auch, bis die Herren Präzeptoren mir mit gehöriger Feyerlichkeit vorhielten, was ich schon wußte, daß dieses Gedicht kein Bardiet sey. Geschrieben zu Zittau, an Ostern 1783.

Karl Friedrich Kretschmann.

Der

Der Gesang
Rhingulphs des Barden
als Varus geschlagen war.

Rhingulphs Ermunterung.

Heil mir! daß solch ein Saitenspiel
Vom Himmel mir zum Loose fiel,
Womit ich, tugendhafter Mann,
Dir Kampf und Arbeit lohnen kann!

Zwar sang ich sonst an Irmgards Brust
Der Göttin Freya Frühlingslust,
Und, warm von Herthas Honigwein,
Den frischen bunten Herbst im Hain.

Da strömte durch den Eichengang
Im Walde wonniger Gesang,
Bis sich das Lied am Felsen brach;
Da sangen mirs die Elfen nach:

Und ich war, wie die Biene schwärmt,
Sich an den Sommerlüften wärmt,
Vom Thaue trinkt, von Blumen ißt,
Und mit Gesumme fröhlich ist.

Doch mächtig, wie Allvater schuf,
Traf meine Seel' ein andrer Ruf:
„Held Herman sey nun dein Gesang;
Dein Lied sey, Varus Untergang!"

Ge-

Gefallen, ja gefallen ist
Vor uns der klugen Römer List:
Triumph! Zerdonnert ist die Macht
Der Stolzen, und ihr Ruhm wird Nacht!

Drum izt von meinem Spiel zurück
Der Freuden und der Liebe Glück!
Herab vom zarten Schwalbenton
Tobt es in tiefern Saiten schon,

Und stimmt auf Hermans Siegeslied.
Mit groser Thaten Bürde zieht
Die Heldenzeit auf ihrer Bahn,
Und reißt das Lied mit sich hinan.

Dort wecket seines Jubels Schall
Der goldnen Sterne Wiederhall,
Und Hermans Name tönt ins Zelt
Der Götter, wie hier durch die Welt.

„Horch!“ — rufte Thuisko: — „horcht,
„da zieht
„Rhingulphs des frommen Barden Lied!“ —
Da schauerte mein Herz; da fiel
Ein Eichenkranz mir auf mein Spiel.

Rhingulphs Gesang.

Erstes Lied.

Erstes Lied.

Ha!
Da liegen sie ja,
Die Legionen, erschlagen!
Erwürgt ihre Rosse, die Wagen
Zertrümmert, Schwert und Pfeil
In Splittern, und die güldnen Adler
Unsrer Beute Theil!

Auf ewig Sieg und Freiheit dir;
Sieg, Freiheit, meinem Liede von dir
O Herman! Sieh, wie bleicht der Tod
Die schwarzbehaarten Feinde;
Ihr ungestümes Blut färbt die Gewässer roth:
Heil Herman unserm Freunde,
Der, von Quirinus Purpur roth,
Ehrwürdig kömmt, wie Götter hernieder steigen;

Auch

Auch furchtbar; denn in grausen Schweigen
Feyert ihn der Tod.

Schmiedet, schmiedet sie ein,
Die wenigen Verzagten, die wir fiengen!
Schleppt sie tiefer in Hain,
Den Elfen das Opfer zu bringen!
Oder lößt Veledas Pfand:
Die weise Jungfrau war des Sieges Bürge.
Gebt sie, gebt sie ihrer Hand,
Daß sie sie würge;
Dann in diesen Strömen Bluts
Nach der Zukunft spähe,
Und im Opfer uns den Sieg,
Rom den Untergang ersehe:
Indeß mein Geist durch euern Jubel beginnt,
Gleich Opferflammen durch den Wind,
Sich höher, noch höher
Und höher zu schwingen;
Indeß die volle Harfe tönt!
Denn Herz und Mund soll ihn besingen,
Den Sieg, der, Hermann dich, mit rothen Blumen krönt.

Würgt' ich, o Held, gesteh es mir,
Dort in der Schlacht nicht neben dir?
Sah deines Armes Streiche nicht,
Noch dein ferntödtend Angesicht?
So wahr dort auch mein Schwert geblitzt,
So darf mein Schlachtgesang auch itzt
Sich an die hohen Thaten wagen;
Ihn soll der Adlerflug der Zeit
Durch horchende Jahre weit und breit
Umher auf brausendem Flügel,
Zum Enkel hier im stillen Thal,
Zum Enkel der sieben kriegerischen Hügel,
Auf brausendem Flügel tragen.

Horch! — Lispelt nicht von fernher schon
Der Nachhall jeden Jubelton;
Die Trauer Roms, und unsre That?
„Blutend wälzt sich der Legat,
Blutend der Tribun, blutend der Centurion,
Auf zwey und einer Legion.
Wer warf die grose Saat aufs Feld?
Siegmars, des Helden Sohn, ein Held!

Ge-

Getragen auf den Schilden,
Wird er von allen Seiten
Erretter begrüßt:
Herman ist sein Name,
Ewig seine Wohlthat,
Wie sein Sieg es ist!“

O wende dich! Wie strahlt der Glanz
Des Helms durch deinen Rosenkranz,
Als hätt' ihn Freya selbst gepflückt,
Mit eigner Hand dich so geschmückt,
Und führte dich zum Heldenmahl
In Tohros Tausendfreudensaal:

Als tanzte sie mit dir dahin,
Sie, jedes Reizes Pflegerin,
Blauäugigt und mit Haar von Gold:
Denn dir ist Göttin Freya hold!

Sie pflegt die Tage deines Seyns:
Denn Reiz und Tapferkeit ist eins.

Wohl mir! In ihrem Eichenhain
Hat mich, dein Barde nun zu seyn,
Hat Freya mich geweiht.

Schon in der hüpfenden Knabenzeit
Riß mich die stürmische Gewalt
Herzlicher Neigung in den Wald:
Da horcht' ich oft am Wasserfall;
Ich lernte von der Nachtigall
Am Abend, von der Lerche früh;
Und selbst des Westwinds Melodie.
Auch lauscht' ich oft bey Mondenglanz
Auf den geheimnißvollen Tanz
Der Jungfraun, welche sich im Hain
Dem Dienst der schönen Freya weihn.

Jed' um die Hüften ein Band,
Ums Haupthaar Eichenkränze,
Jed' ein Schwert in der Hand
Tanzten sie Heldentänze,
Schlugen sie Schwert an Schwert; da klang
Ein Silbergetön in ihren Wonnegesang:
Und indeß sie singen,
Flimmert der Mond an den Klingen,
Daß des Schauspiels Pracht
War wie die Sterne der Nacht.

Hundertstimmig sang der Chor,
Thuiskons Krieg, das Treffen Tohr;
Den Götterwink womit im Streit
Der Feldherr Wuth bald Ruh gebeut;
Den Ruhm, der in der Schlacht
Den müden Mann erquickt;
Den Sieg, der Götter selbst beglückt.
Dann sangen Zwey und Zwey den Bund
Der heilgen Freundschaft, den so Mund
Als Hand und Herz vollziehn;
Drauf sangen sie des edlen Weibes Liebe
Wovon auch Helden glühn:

Selig, selig ist, wem Freye,
Warm von Lieb' und stark an Treue,
Seine Gattin wählt!
Aber, Jüngling, unsre Reigen
Tönen nicht zur Lust des Feigen;
Und in diesen Armen ruht
Nur der Mann,
Der biedre Mann,
Welcher edle Thaten thut.

Dann brach der hundertstimmige Chor
Mit volleren Liedern rasch hervor;
Der mächtge Wohlklang füllte den Hain,
Da brausten die Eichen,
Da rauschten die Tannen
Holdselig darein.
Nun wuchsen Keime des Gesanges
In meinem Geist', und Kraft des Klanges
Wurzelt' in meine Lieder ein
Die ich nachahmt' im Eichenhain

So wuchs ich groß, und Arm in Arm
Ward Godschalk mit mir auferzogen,
Von gleichem Muth, von gleicher Freundschaft warm.
Die Harfe wie der Bogen,
Und mancher Held und manches Ziel,
War unser Lied und unser Spiel:
Dem Herzen das sonst alles fand
War Liebe nur noch unbekannt;
Oft fragten wir uns im Geheim:
„Was mag die große Neigung seyn?" —

Keiner des Räthsels mächtig,
Ohne Führer und Licht,
Wurden wir ernst und einsam;
Alle Adern glühten,
Alle Gedanken riethen
Auf die mächtige Neigung,
Und erriethen sie nicht.

Und als ich einst im Rosenmonde,
Auf dem duftenden Blumengras,
Unter dem Schatten der Lindenblüte
In der Ahndung Bilder tief verloren saß;
Sieh', o siehe da! hinter den Eichen,
Rings um mich, aus allen Sträuchen,
Schwärmte der heilgen Mädchen Chor
Gleich den Morgenlerchen hervor:
Und da sang ein Rosenmund,
Süß wie der Ruf der Ehre:

Daß die Flamme Rhingulphs ihn
Nicht zu früh verzehre;

Wähle

Wähle hie für Herz und Hand:
Reizend gleich der Ehre,
Heilig wie das Vaterland,
Ist der Göttin Freya Band.

Zitternd vor Ungestüm
Hub ich an zu wählen.
Götter! welcher Schönheit Zahl! — —
Aber kurz war meine Wahl:
Irmgard! konnt' ich dich verfehlen?
Andrer Augen Himmelblau
Winkte mir vergebens:
Hier ist, Irmgard, meine Hand
Auf den ganzen Weg des Lebens! —

Nun theilte sie, ein Herz ein Sinn,
Mit mir die Süßigkeiten
Der Liebe; war die Richterin
Und Freundin meiner Saiten:
Da ward die Zeit
Mir Eine Seligkeit;
Da kränzt' ich mich mit Kränzen

Von Rosen! — Denn das Leben
Des Sterblichen ist wie der Rosenstrauch,
Der holde Blumen trägt
Und scharfe Dornen auch.

Du, Godschalk, bist ein Stachel,
Der, meine Brust durchborend,
Mir bis ins Leben reißt!
Ich sollte dich haßen, Verräther:
Aber — du bist gefallen! —
Und meine Thräne fleußt.
Unbändig wie des Meeres Wogen,
Betrüglich wie der Wassersand,
Treuloser, hast du mich betrogen,
Denn du betrogst dein Vaterland.
Gelockt durch Römerschmeicheleyen
Verließest du es in der Noth.
Hast du nun nicht den Tod verdienet? —
Wohlan — ach! du bist todt!

Da schauderts mir durch Herz und Muth.
Roth, alles roth vor mir, wie Blut. —

Verder-

Verderben möcht' ich dich, o Faust! —
Still! — Ha, das ist sein Geist; er braust
Wild über mir in der Fichte Zweigen
Und es umflüstert fürchterlich
Der Todtenklage Winseln mich.
O gute Götter, laßt es schweigen!
Daß ich die blutge Siegesfahn
Hochjubilirend schwinge,
Und daß der Barde als ein Mann
Sein frohes Lied vollbringe:
Denn Er, ist hin! — —

In Irmgards Arm,
(:An des Unwürdgen Seite:)
War Teutschlands Knechtschaft unsre Quaal:
Wir glühten, zürnten: — auf einmal
Erscholl der Ruf zum Streite.
Froh gürtete den Rachestahl
Mir Irmgard an die Seite:
Sie band und kränzte mir mein Haar,
Sie reichte Lanz' und Bogen dar,
Und reizte mich zum Streite.

Noch einmal (: fest umfieng sie mich, :)
Will ich mit ganzer Inbrunst dich,
Mein freyer Rhingulph, küßen.
Sieg oder Tod sey heut mit dir!
Doch kämest du zurück zu mir
Mit Feßeln an den Füßen,
Mit wundenleerer Stirn und Brust,
Wenn du zu siegen nicht gewußt,
Noch weniger zu sterben:
Dann will ich diesen Rhingulph fliehn;
Nicht haßen, nur verachten, ihn
Nie wieder sehn und sterben." —

Das war genug! das war zu viel!
Ich warf mein schallend Harfenspiel
Mit Stolz und Unmuth nieder.
In Zorn zerrann der Geist der Lieder:
So sprang ich hin, und hatte mein Schwert
Im Huy auf unsre Feinde gekehrt,
Im Huy den todesvollen Köcher
In ihre Phalangen ausgeleert.

Die Götter liebten uns. Der Sieg
Trat den raubsüchtgen Römer nieder;
Die Freiheit kehret wieder
Und das versöhnte Schwert
Ist in die Scheide zurückgekehrt:
Nun ist die Zeit der Lieder!

Irmgard! Ein Sieger grüßet dich!
Komm, gieb mir meine Harfe wieder.
Doch erst umarme mich.
Dann wird der Sang entzückter klingen,
Der in die Bardensaiten tönt:
Denn Freude soll den Sieg besingen,
Der uns mit diesen Feyerblumen krönt.
Mein Herz singt mit, und mein Gedicht
Sogar erkennt Roms Vorschrift nicht:
Jedoch Triumph! wild, regellos,
Bleibt noch das Lied der Freiheit groß!

Rhingulphs Gesang.

Zweites Lied.

Zweites Lied.

Der entstellt die Rose nicht,
Wer sie mit der bleichern Blume
Zu einem Kranze flicht.
Krieg ist mein Sang, und jauchzt nach Ruhme:
Doch schändet's Bardenlieder nicht,
Wenn sie sich kühn darnieder schwingen,
Von deutscher Zucht und Sitte singen;
Und welcher Sinn des Siegers war.
Lerne Nachwelt, daß in Blöße
Reichthum, und in Unschuld Größe,
Tapferkeit bey Tugend war.

Von eignen lieben Söhnen groß,
Von eigner Tugend warm,
Lag unser Mutterland im Schoos
Des Glücks, der Ruh im Arm:

Indeß

Indeß schlaflose Tapferkeit
Um unsre Freiheit wacht,
Indeß der Ruhm die frohbedeckten Hütten
Ehrwürdig macht,
In welchen, schon seit Thuiskons Zeit,
Die götteralte Redlichkeit
Und Gnüge, die sich selbst belohnet,
In schwesterlicher Eintracht wohnet.

Rom staunt: denn schön und groß,
Frisch wie der Eichenbaum,
Wächst Teutschlands Jugend auf.
Der Knabe wandelt kaum,
So stärkt ihn Kampf und Lauf;
Dann, zwischen spielenden Lanzen,
Lernt er den Waffentanz
Schlank wie die Schlange tanzen:
Und er bekömmt den Kranz.
Am Tische seiner ältern Brüder
Sitzt er nun stolz im Rath,
Und horcht auf Bardenlieder
Voll von der Väter That;

Und,

Und, Sieg an Sieg, lernt er sie bald;
Dann pocht sein Herz ihm mit Gewalt,
Dann weckt ihn oft ein Traum vom Streit;
Er sucht des Bildes Aehnlichkeit,
Und eilt, sobald der Hahn den Morgen angesagt,
Hinaus zur kriegerischen Jagd. —

Er kömmt: seht, wie die Bären ihn,
Seht wie die Wölfe heulend fliehn!
Habt ihr des Bäres Stärke,
Habt ihr des Wolfes Muth,
Tyrannen, die ihr dürstet
Nach freyer Völker Blut?
Ihr habt sie nicht! o rettet euch:
Denn seine Jagd ist hinter euch! —

Ermüdet sinkt er dann
Am Felsenbache nieder,
Und ruht bey seiner Beut' im Gras;
Er singet mit der Lerche Lieder,
Und ruft der zaudernden Sonne zu,
Ob sie in träger Ruh
Des Morgenrothes vergaß?

Auf einmal tritt mit Siegerpracht
Die Sonn' empor, und vorger Nacht
Lezte graue Nebel fliehen;
Er fühlt der sanften Wärme Macht,
Er sieht im Thau die Wiesen blühen,
Er athmet frische Frühlingsluft
Durchbalsamt durch der Blüten Duft.
Da strahlet Freud' aus seinen Blicken!
Da ist Andacht, da ist Entzücken!
Da feyert er den Vater der Natur!
Er ist Druid' und Altar ist die Fluhr.

Still! — ihn stört aus frommer Phantasey
Ein Rauschen neben ihm vorbey.
Die Schritte seiner Jungfrau eilen
Daher; sie ging, als es getagt,
Mit ihrem Bogen, ihren Pfeilen,
Gleich einer Göttinn auf die Jagd.
All ihres Reizes Knospen sind entfaltet,
Die edle Stirne krönt mit goldnen Locken sich,
Und über ihren Herzen spaltet
Ein reifer Busen sich:

So steht sie vor ihm da,
Mit röthlichem Gesicht,
Und heimlicht ihr Ergötzen nicht.
„Ach," sagt sie endlich; „dort an jener Höhe
„Beschlich ich die entschlafnen Rehe;
„Ich gieng, es hatte kaum getagt:
„Doch sieh, ich habe nichts gejagt." —

Treuherzig fodert sie, ein Theil von seiner Beute;
Er, bietet Beut' und Herz und Hand.
Da sinkt sie hin an seine Seite:
Und Freya knüpft ihr Band.

O segne Mana dich mit Frieden,
Mit Ehre Thuisko dich!
O pflege Hertha deine Felder
Und speis' und tränke dich!
Werd' alt und grau, an Kindern reich,
Dem Vater und der Mutter gleich!

So leben sie ein selig Leben.
Der Wald, das Feld, die Quelle geben

Genug für morgen und für heut.
Ihr Götter, konntet ihr dem Leben
Des Sterblichen mehr Fülle geben,
Als die Genügsamkeit? —
Drum magst du noch so stolz
Von schwererstiegnen Höhen,
O Rom, hohnlächelnd niedersehen
Auf unsre Hütten her:
Hast du viel Glück? Wir haben mehr!

Ich habe dich gesehn, du Stadt,
Die Könige zu Knechten hat:
Es rief dein lauter Ruhm, auch mich
Mit Hermans Bruder Gilberich,
Den Ort zu sehn, wo vorger Zeit
Dir Herman seinen Arm geweiht.
Ich kam und sah: auf sieben Höh'n
Stieg ich und blieb verwundernd stehn.
Ich sah hinunter: weit und breit
War alles groß, war Herrlichkeit.
Ich dacht' an meine Hütte zurück,
Schämte mich einen Augenblick,

Und eilte voll wallender Freude hin
Wie die Helden zu Thuisko ziehn.
Hier, dacht' ich, wird die Tugend wohnen,
Hier wird man Tapferkeit belohnen,
Da wird das Gastrecht heilig seyn,
Und Weisheit sich der Fülle freun. —
Doch wie ganz anders fand ich dich!
Ha, Falsche, wie betrogst du mich!
Ich fragt' im Thal und auf der Höhe:
Wo herrscht die Heiligkeit der Ehe?
Wo wohnet Liebe sonder List?
Wo Freundschaft ohne Falsch? Wo ist,
Auch ohne Lohn und ohne Schwert,
Das Recht gesichert, Tugend werth? —
Wohl aber sah ich unter Schwelgerfesten
Den Unterdrücker feist gedeihn,
Und in bewachten Goldpalästen
Den Feigen kühn bey tapfrem Wein:
Auch gaben feile Bardenchöre
Dem stolzen Imperator Ehre,
Daß er zu seinen Sklaven
Herab vom Himmel kam;

Daß er der Sohn der Götter,
Daß er die Freiheit ihnen nahm!

Ha, fort! Hinaus aus dieser Stadt,
Wo selbst das Laster Barden hat!
Hinweg, hinweg von diesen Mauern
Wo Tugend, Unschuld, Redlichkeit,
In Staub getreten trauern
Und weinen; wie man heimlich spricht:
Denn selber sah ich sie dort nicht.
Schnell floh dieß Otternest mein Fuß.
Mich jagten Jammer und Verdruß
Daß Gilbrich mein Gefährt
Von dannen nicht mit mir geflohen:
Denn Troz den Bitten, Troz dem Drohen,
Blieb er, und hieß nun Flavius;
Und ward ein schimmernder Krieger
Um Sold und um Gewinn,
Und schwelgt in Ueppigkeiten
Die knechtischen Tage dahin!
O streut dem Knaben Rosen!
O komm, ihm liebzukosen,

Du West, doch schone des jungfräulichen Gesichts! —
Und so zerdampf' er in sein Nichts!
Er fliehe seines Landes Sitte;
Er fliehe seines Vaters Hütte;
Doch ist er nicht der Rach' entflohn;
Ist Hermans Bruder nicht und ist nicht Siegmars Sohn;
Er ist nur Flavius. —

Wie selig aber fließt das Leben
Des freyen Enkels Teut,
Dem es großmüthig gnügt was gute Götter geben,
Ja den die Gnüg' erfreut!
Am Abend eilt der edle Mann,
Mit dem was ihm die Jagd gewann,
Zu seines Weibes Honigseim,
Zum Willkomm seiner Kinder heim.
Dann sammelt sich zu seinem Freudentische
Freund oder Nachbar, gleich an Ruhm
Ihm, wie an guten Herzen:
Da geht der vertrauliche Becher herum;
Die Eintracht würzt den Honigwein

Und mischet Ernst und Rathschlag drein.
Hier wars: bey solchem Freudentische
Ward jüngst in tiefverschwiegner Nacht,
Varus, dein Untergang erdacht.
So wie die selgen Götter sitzen
In ihrem Himmel, Thron an Thron,
Wenn sie Gedanken ihrer Größ' erhitzen
Daß ihre himmlischblauen Augen
Gleich ihren Siegesschwertern blitzen,
Sah ich Siegmarn, und seinen Sohn,
Und neben ihnen andre Rächer
Der Freiheit. Da ergriff im Zorn
Der Silberhaarigte den Becher:

So möge gleich dem Schirlingsaft
Mich dieser Becher tödten!
So mög' einst vor der Rechenschaft
Der Götter ich erröthen!
Wenn ich, o Vaterland, nicht noch
Mit Strömen Bluts dich räche;
Wenn ich dieß schändlich schwere Joch
Des Römers nicht zerbreche!

Er sprachs. Sein Auge funkelt
Rings um den Becherrand.
Er tranks. Ihm bebt vor Alter,
Noch mehr vor Zorn die Hand.
Dann füllte Herman seinen Becher,
Dem Vater nach;
Hob ihn vor seine stieren Blicke
Empor, und sprach:
So sey im Becher das Verderben!
So möge Herman namlos sterben,
Wenn ich nicht, Vater, deinen Harm,
Mit scharfem Schwerte räche!
Wenn ich nicht morsch den frechen Arm
Der Tiranney zerbreche!
Da reichten alle Gäste dir,
Greiß Siegmar, ihre Hände;
Und jeder rief: „Verderben mir!
„Wenn ich nicht, Bruder Herman, dir
„Mein Gut und Blut verpfände!“
Nun eilten wir rathsuchend
Zur göttlichen Velleda Thurm.
Die Nacht war tief, die Sterne bebten;

Denn in den Lüften flog der Sturm,
Und Sausen war im alten Haine
Wo niemals Axt noch Bogen klang.
Da fanden wir des Thurms
Zusammengebirgten Steine:
Da hub ich an, den Bardengesang.
Mein Lied drang in die mosigte Höle
Wo sie, die Rune Velleda war:
Und wer der Höle nahet,
Den faßt der Schaur beim Haar.

Heil uns! Hier sahn wir sie; die Locken
Fliegend, im weißen Gewand;
Sie schwang die nackten Arme,
Fackel und Dolch in der Hand:
Sie flog im Zaubertanze
Rings um die heilge Lanze
(Mich schaudert noch!) und sang
Daß uns die Herzen bebten,
Und Felß und Wald erklang.

Krieg! (schwoll ihr Lied empor:) und Krieg!
Dort, die Hügel hinüber!

Nah an meinen Gränzen!
Ah, die Schwerter glänzen!
Freiheit, Ruhm, und Sieg!
Deß ist euch Velleda Bürge:
Löse Herman! löse mich!
Schaffe daß ich Opfer würge:
Oder ich erwürge dich!

Bald stand sie in Gedanken tief,
Gab Siegmarn ihre Hand und rief:
„Segne Tohro, grüße Mannen,
„Vater, denn sie riefen dich! — “
So sprach das weise Weib, und wich
In leiserm Tanze von dannen.

Denn in den [illegible]
Und Barden [illegible]
Mit gesenkt [illegible]
Du fanden [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Als sie, die [illegible] war:
Und von der [illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
Sie schwang die [illegible]
Fackel und Dolch in der Hand,
Sie flog im [illegible]
Rings um die heilige [illegible]
([illegible]
[illegible] die [illegible]
[illegible]

[illegible] ! (schwoll [illegible]) und Krieg!
[illegible] die [illegible]

[illegible]

Rhingulphs Gesang.

Drittes Lied.

Drittes Lied.

Siegsicher trozt der jagende Bär
Vor einer Wölfin Höle daher.
Wild springt hervor ihr kühnster Sohn;
Voll Hunger blöckt sein Rachen schon:
Doch wagt ers nicht, und hält den Lauf
Des Stärkern nicht verwegen auf.

Ihr aber, Römer, lebenssatt,
Der reifen Frucht des Sieges satt,
Wagt euch in unsre Wälder her
Als ob hier ein Karthago wär;
Auch unser Führer gleich am Fall
Dem großgewesnen Hannibal? —
Ha, was durchstört ihr Berg und Hain!
Juwelen nicht noch Elfenbein,
Nicht Silber oder Gold ist hier:

Nur

Nur Eisen, Varus, haben wir!
Wie? Lockte dich der Tod so weit? —
Vielleicht daß unsre Biederheit
Dein Herz mit Sehnsucht eingenommen,
Solch edle Knechte zu bekommen? —
Das ists! bey Gott! Drum drangst du ein,
Gleich einer Seuche drangst du ein;
Im ganzen Lande schleicht dein Gift,
So wie die Pest mit gleichen Pfeilen
Den Weisen und den Thoren trift.

O tief bis in das Grab verflucht
Sey, Räuber, eure Ränkesucht!
Doch eh ihr unsern Grimm bezähmt,
Uns wie gefangne Bäre lähmt,
Soll Brust und Herz euch beben!
Hier ist die Freiheit; kommt und nehmt;
Erst aber nehmt das Leben!
Denn sterben, lieber wollen wir
Der Erst' und Lezte sterben;
Dann möget diese Wüsten ihr,
Ihr mit dem offnen Rachen, erben! —

Horch!

Horch! — Welch ein weicher Saitenklang
Wagt sich an meinen Rachegesang?
Sieh doch, Mana-Thuiskons Kind,
Sieh doch wie wir glücklich sind.
Sieh den Ruhm in unserm Sold,
Sieh das allmachtsvolle Gold,
Schmuck, Bequemlichkeit und Kunst;
Sieh an uns der Götter Gunst.
Willst du nicht bey Scherz und Wein
Gleich den Römern glücklich seyn?
So sang mit ihrer Zauberstimme
Rom, die Zauberin.
Verderblich riß des Liedes Anmuth,
So manches beßre Herz dahin.
Es wähnte sich zum Glück erlesen,
Es opferte sich selbst zum Dank.
O wär doch auf den Zaubergesang
Ein Schwertschlag Wiederhall gewesen!

Nun aber bauen sie umher.
Schon mehrt sich nach und nach ihr Heer;
Schon schwillt der kleine Gießbach auf

Von der Gebürge Schnee:
Es steigt und steigt der Fluthen Lauf
Gefährlich an die Hütten auf
Und macht das Feld zur See.
Verschlungen ist des Feldes Frucht;
Verschlungen Gnügsamkeit und Zucht;
Die Tugend und die Freiheit fliehn
Auf fluthumströmte Felsen hin,
Und schauen ängstlich weit umher
Ob da kein Retter weiter wär?
Drey Adler, stolz, und feist von Beute,
Schweben über der Wellen Wuth:
Und sind sie schon der Vögel Fürsten;
So eßen sie doch Raub, und dürsten
Nach des Zerrißnen Blut.

O nehmts zu Herzen und zu Ohren
Wie dieser Fremdling hier stolziert;
Bald uns, von freyen Müttern geboren,
Als Jünglinge verderbt,
Als Männer feßeln wird!
Nicht Billigkeit, nicht Weihgefecht,

Ein feiler Prätor spricht das Recht,
Als wären wir, für Rom allein geboren,
Kaum beßer als ein Knecht.

O wehe dir, verführte Jugend!
Der unerfahrne Jüngling weiß
Itzt andre Freuden noch als Tugend,
Und wird für Pracht und Wollust heiß:
Der Väter Ernst ist ihm ein Scherz,
Sein Arm entnervt, und welk sein Herz.

O Rom, gieb uns die Kinder wieder,
Die du geraubet hast!
O meine Kinder, kehrt doch wieder:
Uns jammert euer fast!
Freund Godschalk, Mann nach meinem Herzen,
Sowahr dich Tohr erhört,
O komm zurück zu meinem Herzen!
Ist Rom wohl deiner werth? —
Umsonst! Weh mir! Entflohen
Ist er und hört mich nicht;

Er achtet nicht der Freundschaft Drohen,
Die Noth des Vaterlandes nicht.
Weint, weint um ihn im frühen Thaue
Ihr Eichen, weint um ihn!
Verdorre, verwelke, Hain und Aue,
Wo ich, ach wo ich ihn
So brünstig an den Busen schloß!
Gewiß, er war für solche Sitten,
Für solchen Tand zu groß!
Er aber flieht! — So flieh' er hin
Nach einem träumrischen Gewinn;
Verlaße Vaterland und Freund,
Ob jenes ruft und dieser weint;
Er schmiege nach dem Herren sich,
Und sey ihm — ah! —
Nur lächerlich!

Nun, Thuisko! unsers Ursprungs Gott!
Dein Enkel wird des Fremdlings Spott?
Wir füttern Wölf' in unsern Horden?
So wird das Schwerd nie wieder blos?
Wie? oder ist des Lasters Loos
Unsterblichkeit geworden? —

Unsterblich nicht; nein, trauet mir:
Sie sind des Todes so wie wir.
Von frühem Römerblute naß,
Bärgt euch Rhingulph der Barde das!
Ich würgte den Tribunus, ha!
Der sich den Tod an meiner Irmgard sah.
Verbrecherischer Feuerfunken
War in sein lodernd Herz gesunken.
Ich fand, wie er mit Blicken
Des Hungers sie verschlang;
Ich staunte welch Entzücken
Sein Aug' aus ihrem Anschaun trank.
Bald furcht' ich sein Bestreben,
Sein Tändeln, seinen Witz:
Und schnell durchfuhr mich auch ein Jammer, wie durchs Leben
Der Blitz.
Da fühlt' ich Flammen nagen
Am Herzen, Flammen im Gesicht;
Da hätt' ich ihn erschlagen,
Floh mich der Weichling nicht!
Ich lief in die Dicke des Haines,

Ich stürmt' ins Rosengesträuch;
Ich hieb vor Wuth die Blüten
Herunter und warf sie in Teich.
O manche sinnlose Stunde
Lag ich mit blankem Schwerte da: —
Itzt klatschten die Wellen; da wacht' ich,
Da lauscht' ich durch die Sträucher;
Und — Götter! — Irmgard ist da!
Schon warf sie hin ans Ufer
Ihr züchtiges Gewand:
Sie sank itzt ins Gewäßer;
Doch waren Pfeil und Bogen
In der Badenden Hand.
Stracks war des Unsinns Nebel
Verdampft, verraucht war meine Wuth:
Ich dachte nur, die Federweiße
In spiegelheller Fluth;
Und wollte meiner Lieben mich entdecken,
Und schlich sanft durchs Gesträuch, und nun — —
O daß ihn Tohr zermalme! —
Da schlich auch der Tribun.
Schnell fuhr der Grimm mir ins Herz.

Mich

Mich flügelten Rach' und Schmerz;
Kaum sah ich daß Irmgard am Bogen
Den Pfeil schon aufgezogen;
Ich flog dem Pfeile zuvor:
Der Hieb pfiff durch die Luft; der Schädel
Des Frevlers nahm ihn ein;
Da überströmte mich der Brunnen
Des Blutes, und die rothen Fluthen
Rieselten in Teich hinein. —

Nun aber, nun mit Ernst und Eil',
Auf auf, und tilget all den Greul!
Auf Männer, auf, und brüderlich
Rächt Euch, die Tugend, Irmgard, mich!
Wo nicht; so möge schnell
Noch in der Freiheit Armen
Mein Geist von dannen ziehn,
Die jeden Fittich schon entfaltet
Euch Trägen zu entfliehn!
Dann will ich Tohr und Mana grüßen,
Siegmar an deiner Statt,
Und alle Götter sollens wißen
Was Thuisko nun für Enkel hat! — —

Doch horch! Was tobt hier? — O Triumph!
Ist das nicht Kriegeston? —
Was seh ich? Sieg euch, Ruhm und Heil!
Denn ihr erwachet und mit Eil
Zieht ihr zur Rache schon!

Zwar seyd ihr noch ein kleines Heer:
Doch Herman geht vor euch daher;
Und schon ist Blut aufs Feld gefallen
In Wehr und Gegenwehr,
So wie, bey schwüler Hitze Dauer
Zulezt, gebrochne Regenschauer
Vor dem Gewitter her.

In dem Schauer klang ein Römerbogen.
Ach wohin ist der unselge Pfeil,
Ach in weßen Brust ist er geflogen?
Siegmar, Siegmar geht zur Heldenruh!
Drück ihm, Sohn, drück ihm die Augen zu!
Ueber uns ist er geflohn,
Heimwärts schwebt der Gott nun schon,
Blicket segnend noch herunter
Weiht uns seinen Sohn!

Die Götter sahn aus ihrem Saal
Ihn auf dem hellen Abendstral
Mit eignen Kräften durch
Des Himmels Stürme dringen,
Um sich zu ihnen aufzuschwingen.
Da schaute Mána, schritt hervor:
„Noch sind sie meiner werth; o Tohr,
„O Thuisko, rettet meine Kinder!"
Da lächelte der Götter Chor,
Und sprach, seyd Ueberwinder.
Da donnerte der Donnerer Tohr.

O nun zusammen ihr Brüder, zusammen,
Wie auf dem Opferheerd
Die Wuth gemehrter Flammen
Im Nu die Gabe verzehrt;
Verwandl' in Rache deine Trauer;
Auf, Herman, mit des Feldherrn Macht!
Siehst du? Der angenehme Schauer
Des feisten Schlummers, und die Nacht
Liegt fest auf unsrer Feinde Heer.
Schwüle Gewitter schleichen umher;

Und Tohros heisre Stimme ruft,
Und Manas Schwert blinkt in der Luft;
Hertha hat schon das Feld geweiht:
Das, das, Veleda, ist die Zeit!

Auf! Laßt uns eilen,
Laßt Schlachtgesang uns singen:
Dann laßt uns eilen
Den Weg des Sieges,
Daß uns die Köcher auf den Schultern klingen!

Willkommen in Gewitterpracht,
Willkommen uns, gewünschte Nacht!
Der ferne Blitz gnügt unser Bahn:
Drum halt des Mondes Aufgang an.

Verbirg in Wolkenduft sein Licht:
Denn unser Jüngling wandelt nicht
Dem neuverlobten Mädgen zu,
Um sie zu sehn in ihrer Ruh.

Die Freiheit ist itzt seine Braut:
Des kriegerischen Wolfes Haut

Blöckt übern Angesicht voll Zorn,
Die Klauen drohn am Herzen vorn.

Denn wie der Wolf das feige Thier
Also zerreißen wollen wir!
Hinweg mit diesen Römern! Weg
Mit Großmuth, und mit Schonung weg!

Wir sind der Freiheitsrache Heer!
Die Mordlist schleicht vor uns daher,
Und spähet still ob ihr gelingt
Daß sie zu Varus Herzen dringt.

Gespenster zeichnen ihr die Bahn:
Es geißelt an die Zellter an,
Es heulen Eulen durch die Luft
Und Varus wird dreimal geruft.

Merkt auf! schon dringt der Führer vor
Den uns die Freiheit selbst erkohr.
Sie nannte Herman, und gebot:
Da kam Er, und sein Knecht, der Tod.

Ihm nach mit Schlachtgewehr und Muth
Für Freiheit, Ehre, Haab und Gut.
Allmächtige Götter, steht uns bey!
Ihr Götter selber seyd ja frey!

Seht da, die Wolken dämmern grau;
Schon näßt der frische Morgenthau;
Bald ist die Sonn' auf ihrer Bahn:
Hinan! Was zaudern wir? Hinan!

Rhingulphs Gesang.

Viertes Lied.

Viertes Lied.

Noch höher, Harfe; Siegerharfe,
Noch lauter! Mehrern Jubels voll
Laß alle deine Tön' erbrausen,
So wie das Schlachtgetümmel scholl!
O daß sie, Pfeilen gleich von Bögen,
Mit lieblichem Gesäusel flögen,
Und träfen Feind- und Freundes Brust
Mit Ueberwinder Schrecken,
Mit hoher Siegerlust!

Wohl auf! Heb' an, die große Schlacht!
Schon kam der Tag; es glitt die Nacht
Vor uns im Thau dahin:
Wir aber schlichen, Feind und Beute
Im Morgenschlummer wegzufahn. —

Ha!

Ha! sie sind auf! Zum Streite,
Zum Treffen, Brüder hinan!
Schon fliegen von jeder Seite
Des Waldes, Pfeile heran;
Nun strömen ihre Cohorten
Ins Blachfeld weit und breit:
Willkommen vom Schlafe, willkommen!
Seyd uns zum Tode des Kampfs geweiht.

Heraus, du jener Wölfin Brut,
Verlaß die sichern Läger!
Genug zum Sterben ausgeruht:
Heraus, dich sucht der Jäger!
Heraus ans frohe Tageslicht!
Denn mit blutfarbnem Angesicht
Eilt schon die Sonn' empor und säumet
Mit Purpur ihre Wolkenbahn;
Da strahlt ihr Wagen, da schäumet
Vor ihrem Feuerwagen
Der Eber, ihr Gespann:
Die Flammen seiner Nase prophezeihn
Heiß wird der Tag, heißblutend wird er seyn!

Seht

Seht da, wie flattert in den Lüften
Das purpurne Pannier so schön!
Die goldnen Legionenführer,
Die Adler, schimmern in den Höhn;
Die Roße stampfen, und wiehern laut;
Laut ruft die Tuba, der Feldherr laut:
Auch schwinget, Weh euch! ungescheuht
Der Rabe sich über euch hin und schreyt.
Heran mit Waffen! Heran zum Streit!

Ha, welche fürchterliche Menge!
Wie kühn! Wie so mit Siegsgepränge! —
Unsinnige, so seht ihr nicht
Die Schlingen die der Tod euch flicht?
Seht ihr nicht, wie der Strahlenschimmer
Die flatternden Wolken bricht?
Sie werden zu Winden, die fahren
Euch staubigt ins Gesicht!
Seht ihr nicht die gestreckten Wälder,
Drin euch kein Führer winkt?
Den steilen Fels? Die schilfigten Felder
Wo Roß und Mann versinkt?

Seht

Seht ihr nicht, welch Getümmel
Euch dicht zusammen dreht?
Und seht ihr nicht, daß Himmel
Und Erd' euch widersteht?
Doch unter Mana's Schwert gebeugt,
Lauft ihr den Todesweg
Blind. Euer Kriegsgott schweigt.

So führ uns dann an ihre Schaaren,
O Herman, mit Bedacht;
Laß uns heut deine Kunst erfahren,
So wie sonst deine Macht:
Gebeut, (: ach unsre Herzen brennen!:)
Wo sollen wir die Reihen trennen?
Wo schlagen, und in Blute gehn?

Dort, wo der kühnsten Krieger Mengen
Sich wie Gewitterwolken drängen? —
Dort wird der Führer Varus stehn!
Wie mag das stolze Herz ihm klopfen;
Wie ängstlich werden kalte Tropfen
Von seiner blaßen Stirne fliehn!

Wie wird er, mehr als um sein Leben,
Um die von aller Welt
Für uns geraubten Schätze beben!

Dort unten vor der Reuterschaar
Trabt Vala trotzig her.
Sein schnarchend Roß ist ungestüm;
Doch nicht so wild als er.
Sein Schlachthelm, eines Drachen Sitz,
Sein Schwert, sein Panzer, strahlt wie Blitz;
Tod und Verderben ist sein Ruf:
Schon wähnt er unser Blut
An seines tanzenden Roßes Huf!

Das Schwert her und die Lanze! Schon
Erhebt sich eine Legion.
Hört, hört, wie sicher sie sich freuen,
Zu tödten oder zu zerstreuen:
Denn — führt sie nicht Cejonius?
Traun, wohl ein Held bey Wein und Kuß! —
Du Weichling mit den Rosenwangen,
Lebendig wollen wir dich fangen!

Nie muß in Thuiskons Opferhain
Ein röther Blut geflossen seyn!
Das Schwert her und die Lanze!
Sie kommen; sie sind da!
So jagen rasende Stürme
Das Wetter tobender nah'.
Schwarz zog es durch die Tannen
Der Berg' und blitzte von ferne:
Itzt ist im Blitze der Donner,
Im Donner der Schlag auch da.
Nun fahren die Lanzen, nun dringen
Die Schwerter ins Schild, nun klingen
Die Pfeile vom Bogen gejagt:
Da quellen weite Wunden
Von Todesschmerzen genagt;
Der Staub fliegt in die Lüfte,
Himmel und Erde zittert,
Und heult, und jauchzt, und klagt.
Willkommen Sieg! Da blutet schon,
Da liegt die stolze Legion
Und stirbt zu unsern Füßen;
Ihr goldner Räubervogel stürzt

Herab zu unsern Füßen.
Hinan! daß wir die andern zween
Noch heut in unsern Händen sehn!
Hinan! und laßt es Arbeit kosten,
Laßt Blut den Preiß des Sieges seyn:
Zwey Legionen beßre Krieger
Dringen mächtig auf uns ein;
Und wollen unsre Schaaren brechen,
Und wollen ihrer Brüder Tod
An uns gedoppelt rächen!
Wie muthig sprengen sie heran,
Wie listig sie uns rings umgeben,
Um wie mit Netzen uns zu fahn!
O bey des Vaters Götterleben,
Hier, Herman, nimm dich unser an:
Sonst ists um Sieg und Ruhm,
Um Leben, mehr noch, mehr,
Um unsre Freiheit gethan!

Ihm nach, wie Schlag auf Schlag!
Ihm nach: schon öffnet er,
Wie durch die Nacht der junge Tag,

Den Weg des Sieges vor sich her.
Wir aber folgen Schritt auf Schritt;
Wir kämpfen und wir tödten mit:
So geht auf geilbewachsner Aue
Der Mäher in dem Morgenthaue;
Die blanke Sense schallt vor ihm
Durch Blumen und Disteln ungestüm;
Dann liegen sie verwelkt und fahl,
Und werden dürr am Sonnenstrahl.

Ihm nach, durchs blutgefleckte Thal!
Ihm nach, auf die Berge voll Leichen,
Wo Römerpfeile schräg herab
Die kahle Höh' durchstreichen!
Hinan, und schmettert sie herab
Von unsern Felsenspitzen;
Zerbrecht ihre Bögen, zerbrecht den Schützen
Alles Gebein, und werft's ins Grab!

Ha! tobender zerfleischen sich
Zween kühne Auer nicht:
Sie sind die Heerdenführer beide;

Sie treffen sich auf Einer Weide:
Da dröhnt der Boden, das Streithorn bricht;
Sie bluten, doch sie weichen nicht:
Bis daß ergrimmt durch ihren Muth
Die ganze Heerde kämpft, voll Wuth
Einander anfällt, schrecklich brüllt,
Und Staub den Tod in Wolken hüllt.

Wer sähe das, und fühlte
Die Lust des Würgens nicht?
Sie tobt in meinem Busen,
Und flammt mir im Gesicht;
Und meine Faust, die friedlich
Sonst nur die Harfe trug,
Stürmt ins Gewirr des Feindes
Wie sie die Saiten schlug.
Flieht, flieht
Des zornigen Bardens Klinge,
Damit sein Lied
Nicht hundert Gefallene mehr besinge!

Ha, wer ist der Verwegne
Im römischen Gewand?

Er kömmt voll Staub und Blutes,
Er schreitet matt und einsam,
Siegmüde hängt sein Schwert
Ihm in gesunkner Hand. —
So sehnst du dich zu sterben?
Dein Wunsch geschehe dir!
Heran! — Fluch und Verderben! —
Wer bist du? — Wehe mir!
Bist du es, du Verräther?
Nicht teutsch mehr, Freund auch nicht!
Wie darfst du mir noch schauen
Ins zornige Gesicht?
Wie, Godschalk, darfst du trauen,
Nicht fliehen, zittern nicht?

„O Freund — — !“ Nicht Freund! —
„O Rhingulph,
„Halt ein, und höre mich!“

Was sollt' ich dich noch hören?
Die Götter hörten dich!
Sie sahen deinen Abfall,
Sie wogen dein Verbrechen,

Und

Und sie verwarfen dich:
Ihr Tod geht aus zum Rächen,
Und kömmt, und rüstet mich!

„Rhingulph, Rhingulph! — Schwachheit weicht,
Jugend fehlt; nur allzuleicht!
Sprich doch, du, den ich geliebt,
Mehr als wie sich Brüder lieben,
Ob die Freundschaft nie vergiebt?“

Aber wer (: hör deine Schande! :)
Vaterlands- und Freundschafts-Bande
Zu zerreißen sich erkühnt;
Wie verdiente der Vergebung,
Der das Leben nicht verdient? —
Hier ist Raum zum Büssen, hier!
Waffen, Waffen über dir!

Verachtend streifte mich sein Blick:
Das fiel zweischneidig auf.
Mein Lanzenwurf gabs ihm zurück:

Doch fieng sein Schwert ihn auf.
Wir kämpften. Hieb auf Hieb erklangen,
Daß die, so mit dem Tode rangen,
Sich mühsam huben und uns sahn:
Die Tödtenden in ihrer Wuth
Erwachten aus ihrem Traume von Blut,
Verweilten, und staunten uns an.
Die Götter blickten itzt nach ihrem Runenbuche
Wo Tod und Leben steht.
Er falle! So stands, mit einem Fluche
Gezeichnet stand es da.
Weh ihm, da sank er; da lag er; da!

Sein Leben entfloh. Ich hatte
Mein Herz verwundet; ich starrte
Betäubt hin in sein Blut;
Verfluchte dieses Eisen,
Verdammte meine Wuth.
Da wandt' ich mich, und stieß mein Schwert
Dem nächsten Römer in die Brust;
Nahm ihm das seine; stürzte mich
Ins Treffen, das schon fern entwich.

Wie flohn da die Geschlagnen
Gleich schüchternen Lämmern umher;
Verlaßen, matt, verfolget,
Zerrißen von Wolf und Bär!
Denn Varus, der Führer der Heerde,
Liegt auf der blutigen Erde
In Todeszückungen da,
Und seine Seel' entbebt ihm. Ha!
Er hatte nicht zum Streite,
Kaum noch zum Sterben Muth:
Er stieß sich in die Seite
Sein Schwert, und ruht.
Wohl dir! Der Tod ist beßer
Denn Siegmars zorn'ger Sohn!
O wohl dir, daß du dem Meßer
Der unversöhnlichen Runen entflohn!

Huy! da verstäubt mit seinem Reuter,
Vala Numonius;
Verläßt den müden Lanzenstreiter,
Der nun erliegen muß:
Doch sollst du nicht entrinnen,

Sollst Rom nicht wiedersehn:
Denn euer Glück ist müde
Dem Unrecht beizustehn!

Sie fliehn! sie fliehn
Zum strömenden Rhein;
Sie drängen, sie stürzen sich hinein.
Doch Tohro donnert, und winkt
Seinen bellenden Stürmen:
Da brausen die Wellen und thürmen,
Und Roß und Mann versinkt.

Nun werden seine Waßerraben
Bis zu der nächsten Schlacht
Ein sattes Futter haben!

Und nun, du kleiner Rest, heran! —
Ihr Götter! Wie? Ist es gethan? —
Es ist vollbracht! Kein Römer lebt,
Der nicht mit Feßeln gebunden bebt.
Triumph! Noch eins Triumph! Nun hat
Der Tod gesäet seine Saat!

Drey Legionen liegen, sterben;
Sohn, Vater, Bruder ist hingerafft.
Wir nur, wir sind die Erben
Zu der Verlaßenschaft!
Sie aber eilen zitternd,
Um schrecklicher zu büßen,
An ihres Lasters Hand
Hinab ins große Schattenland.
Blinde Nächt' umgeben
Den Sündenrächer dort:
Aber er hascht ihr Leben,
Und seine Schlangengeißel
Zerfleischt sie fort für fort.
Da hallen des Elends Lieder
In der Höh' und der Tiefe wieder,
Daß er, der Wirth des Jammers,
Horchend oft inne hielt,
Und grimmiges Erstaunen,
Doch nie Erbarmung fühlt!

Rhingulphs Gesang.

Fünftes Lied.

Fünftes Lied.

Wie wenn der lezte Wintersturm
Noch eine Nacht mit Sausen,
Mit Schnee und Hagel, fürchterlich
Durchwütete; dann schnell entwich,
Auf fernem Gebürge zu brausen:
Der erste göldne Frühlingstag,
Der lauschend hinter Wolken lag,
Steigt freundlich nun hernieder;
Sein Athem, balsamirt und lau,
Sein Morgenglanz, sein Abendthau,
Belebt die Fluren wieder:
So weicht von uns des Krieges Wuth;
Verronnen ist das Römerblut,
Und froher als der Lenz,

Mit

Mit seinem Reiz und seiner Sonne,
Erquicket uns des Sieges ganze Wonne!

Nun kehrt die Freude wieder;
Nun steigt der Ruhm hernieder
Und jauchzt durch alle Welt:
Nun eilt, gesandt von Teuts und Manas Thronen,
Die Freiheit, um zu wohnen
Wo man sie heilig hält!
Ruhe folgt dem Streite:
Nehmt die Schwerter der Beute,
Heftet die Klingen den Pflügen an,
Und spannt die gefangenen Roße daran;
Bis satter Ueberfluß
Von allen Feldern winkt;
Indeß aus reingebleichten Schädeln
Ihr diesen feuervollen edeln
Erbeuteten Falerner trinkt.

So müßen sie alle verderben,
Die unsrer Freiheit drohn!
So müßen sie fallen, so sterben,

So schlage Tod und Hohn
Ihre stolzen Schädel zu Scherben!
Triumph, die Schmach ist gerochen,
Errungen ist der Sieg;
Die Kette, Triumph! zerbrochen:
Das war ein göttlicher Krieg!
Triumph, Triumph! so donnre
Der Ruf, ihr kaum Entronn'nen,
Auf eurer Flucht euch nach.
Triumph, Triumph! verkündet's;
Wir kommen bald mit Herman,
Dem Schrecklichen! euch nach!
Und theilten, endlich am Ziel,
Dort im Orangeschatten,
Durchs Loos eure Kinder und Gatten,
Und eure Städt' im Spiel.
Itzt aber, matt vom Streite,
Gesättiget von Beute,
Läßt euch der Sieger ziehn.
Der Falk im ersten Hunger
Zerriß vom Rabenneste
Nur drey, und ließ die andern fliehn.

So fliehet nur, doch saget's an;
Dieß, Römer, haben wir gethan!
Wir sahen euer Kriegesglück.
Es kam: da riefen wir, zurück! —
O welche Schmach von Ketten schwer!
Ha, welche Knechtschaft rings umher!
Noch dampfst Karthagos lezte Glut;
Schon lernt Iberiens Heldenmuth
Sich zahm an euer Joch gewöhnen;
Selbst der in kluger Flucht
Furchtbare Parther sucht
Euch wieder zu versöhnen.
Auch läßt der falsche Gallier
(: Zwar Nachbar, aber Freund nicht mehr :)
Die euch bekannte Keule fallen:
Wir aber, von ihm verrathen, von allen
Verlaßen, wir zerbrachen doch
Dieß uns schon angelegte Joch:
Wir streuten Römerblut aufs Feld,
Und Römerschande durch die Welt.

Triumph! Noch eins, ihr Brüder,
Triumph sey unser Ruf.

Schlagt Hand in Hand ihr Brüder,
Denn, Heil uns! wir sind wieder
Frey, wie uns Thuisko schuf.
Singt Lobgesänge den Göttern,
Bringt Opfer und Dank den Rettern,
Betet die Geber des Sieges an:
Dieß Heil ist ihre Sache;
Held Herman hat die Rache;
Aus ihrer Hand empfahn.
Kommt, ihr frommen Druiden,
Theilt mit uns den Gewinn!
Kommt doch, heilge Mädgen,
Nehmt die Gefangenen hin,
Ihr Runen, des Sieges Bürgen;
Vergießt ihr Herzensblut,
Eh die Opfer sich würgen
Mit ihren Ketten, in ihrer Schande Wuth!

In des Eichwalds Mitte
Prange dieses Adlerpaar.
Ha, daß uns der göldne dritte
So verschwunden war!

Schwingt er sich nicht bald
Aus dem Sumpf hervor;
O so fliegt er warlich
Jenen Schatten vor,
Die vor unserm Grimm dahin
Im Gedränge zur Hölle fliehn.

Ha, nun tanze Veleda, tanz
Göttliche Siegesbürgin
In meinen Jubelgesang.
Horch, wie feyert die Harfe?
Wie tönt in ihre Saiten
Dir alles Volkes Dank?
O sing' uns deiner Weisheit Lieder
Noch oft so glückverkündend wieder;
Bis Rom der Wahrheit Werth ermißt,
Daß dein Geschlecht den Göttern heilig ist.

Aber nächst den Göttern haben
Helden ihren Rang.
Nächst den guten Göttern sagen
Wir dem Helden Herman Dank.

Heil des fürstlichen Mannes Tagen,
Und stäter Ruhm, und ewiger Bardengesang!
Ein Gott ists, der dem Sieger
Das Leben gab:
Drum stürmt sein Ruhm in die Himmel,
Und überhüpft das Grab.
Mit allgewaltgem Flügel
Bahnt seinen Weg Unsterblichkeit;
Sie trägt vor seinem Fluge
Den Schild der Ehre, hoch und breit.
Wie schimmern da die Namen
Der Brudervölker, die so schön
Mit dunkelrothem Römerblute
In diesen Schild gezeichnet stehn!
Heil euch, Cherusker! Hehr und theuer
Ist euer Nam' ein Lobgedicht.
Herman, Herman ist euer:
Mehr Ruhms bedarf es nicht!
Der goldgefärbte Mistel
War nie Gewächs der niedern Distel:
Die Eiche, die den Göttern heilig ist,
Zeugt ihn aus Thaue, der vom Himmel fließt.

Heil dir, du starker Schild-Zerbrecher,
An Menge nicht, an Muth furchtbarer Langobarth,
Der, seiner eignen Freiheit Rächer,
Auch unsrer Freiheit Retter ward!
Dich möge Thuiskon ehren;
Dich Heldenstamm vermehren,
Daß er, wie sich ein Strom ergeußt,
Dereinst das Römerland durchfleußt!

Wie jauchzt nun voller Freuden
Der Katte mit dem kühnen Herz!
Des Vaterlandes Leiden,
(: Segnet ihn, ihr Götter! :)
War sein größter Schmerz;
Trug einen Ring von Eisen
Zum Zeichen bittrer Schaam;
Ließ traurig sich das Hauptthaar,
Den Bart sich traurig wachsen,
Bis daß er Rache nahm.
Triumph, er ist gerochen!
Er hat den Ring zerbrochen,
Er schneidet ab das wilde Haar
Worin sein Antliz schrecklich war.

Berüch-

Berüchtigt ist der Tenkter,
Berühmt das Roß auf dem er ficht;
Denn kriegrischer und schneller
Sind diese Fremdlingsroße nicht.
Vergebens, daß ihr Römer
Geschwind wie Schwalben floht:
Er rannte mit den Schnellsten
Blutwettend um den Tod;
Warf ab die Sklavenkette,
Gelangt' ans Ziel, voll Muth:
Und da gewann er die Wette
Bezahlt mit euerm Blut.

Auch kam gereizt und racheschnaubend
Der edle Kauz herzu.
Zwar, wie der satte Bär im Winter,
Lag er schon längst in süßer Ruh:
Doch ist dem Schlummer nicht zu trauen;
Weh dem, der ihn unehrerbietig weckt!
Bald fühlt er seine Klauen,
Hin in den blutgen Schnee gestreckt.
Dann kehrt der Ueberwinder wieder,

Und sinkt zu süßerm Schlummer nieder,
Und wirft des siegenden Zorns Gewinn
Den heißen Rachen der Wölfe,
Den hungerbellenden Füchsen hin.

Doch wie mit buntem Fell gezieret
Der schöne Luchs einherstolzieret,
Troz seiner Sanftheit eitel List
Und grausam und unbändig ist;
So zog der tapfre Schwebe fürder,
Geputzt zu Treffen und Gefahr,
Mit seinen buntgemalten Waffen
Und künstlich aufgeknüpftem Haar;
Und ward vom Feinde fast verachtet
Weil er kein Schrecken droht:
Doch in der Asche lag Feuer,
Und unter Blumen war Tod. —

Unsterblichkeit! Wie strahlt dein Schild
Mit all den großen teutschen Namen
Ganz überfüllt!
Wie hold schmückt unser Eichenkranz

Der falben wehenden Locken Glanz!
So fleug dann glorreich auf,
Und wende dein Gesicht
Auf niedrige Segeste nicht! —

Sprach ich Segest? — Wie ist mir dann?
War nicht Segest einmal ein Mann? —
Segest! — ach daß ich dich muß nennen!
Ach daß dich wird die Nachwelt kennen!
„Thusneldens Vater war Segest;
Sein Eidam, Herman der Sieger;
Er selber aber fröhnte Rom,
Und ward ein Knecht und ein Betrüger.“ —
Unseliger! Von Sohn zu Sohn
Ruft dieß Gerücht, und spricht dir Hohn.
Du aber trotz' auf Sklavensinn,
Stirb einst in Königsstolz dahin;
Sey du nicht deines Sohnes Trauer,
Dein Grab sey wüst, und dein Gedächtniß Schauer!

So fleug Unsterblichkeit gen Himmel:
Dein breiter strahlender Schild

Ist ja mit beßern Namen
Ganz überfüllt.
Ihr nach, ihr nach! Ihr Sieger, hebt
Hebt euern Barden auf einen Hügel
Von Römerleichen! Es bebt
Mein Herz von neuen Dingen!
Der Begeistrung Schauer schwebt
Mit mir auf mächtigen Schwingen!
Schon murrt der Sturm tief unter mir:
Wohin, wohin? In welch Refier?
Ha! welch ein Blick in Weiten
Noch ungeborner Zeiten!
Ich höre fremde Waffen streiten,
Und, Götter, habe Rom erblickt,
Von eigner Last zu Boden gedrückt! — —
So sinke! stürze! liege da!
Welch Getümmel! Teutsche Keulen
Zerschmettern dir den Schädel. Ha!
Wie umher die Schwerter eilen;
Unsrer Enkel Schwerter. Ha! — —
Nun seh ich auf der großen Trümmer
Stolze Priester sitzen;

Schrecklich ist des Opfermeßers Schimmer,
Furchtbar nicken ihre Mützen,
Grausam wütet ihr Wahrsagerstab:
Denn ganz Rom ist seiner Größe Grab,
Ist ein Nest der Ottern und der Eulen,
Zerstört von teutschen Keulen,
Verheert von teutschen Schwertern. Ha!

Denn du verlachst, o Rath der Götter,
Den sterblichen Stolz aus deinen Höhn.
Er saust dahin, wie Wirbelwinde
Den Staub aufblasen, und vergehn.

Dem Hochgebornen Herrn
J. G. R. Grafen und Herrn von Werthern *).

Als Herman, den dieß Lied besang,
Der Wölfin Rom entgegensprang,
Und alle Helden jener Zeiten
Sich rüsteten, den Sieg der Freiheit zu erstreiten:

Da nahm ich in der Führer Schaar
Auch Werthern einen Edlen wahr.
Der war Dein Anherr, Graf; der ist
Der Stamm, dem solch ein Zweig entsprießt!

Schön

*) Bey Uebersendung vorstehenden Gesanges.

Schön und blühend, wie die Jugend
Des heilgen Eichbaums grünt,
War er der Fürsten Liebling, hatte sich durch Tugend
Viel greisen Ruhm verdient.

Freundlich heilt' er des gekränkten
Verdienstes Schmerz;
Offen war sein Ohr Bedrängten
Und Redlichen sein Herz:

Auch merkt' er gütig auf die Lieder
Der edlen Bardenkunst,
Und sah mit stolzem Lächeln nieder
Auf leerer Ehrennamen Dunst.

Er glich (: so sagte Freya mir:)
An Sinn, an Kraft, an Herzen dir:
Nur fügtest du zu seiner Biederheit,
Witz, Kenntnis, und Leutseligkeit.

An
den Sänger der Preußischen Kriegslieder.

Glück zu! Bekannter unsrer Lieder.
Jenseit der Wolkenbahn erklang
Dein Schlachtlied und dein Kriegsgesang
Von allen Sternen wieder.
Da priesen Tohr und Mana Dich,
Da jauchzte Siegmar, Herman jauchzte wieder;
Und alle Helden fragten mich:
„Wer ist der Barde dieser Lieder?“

Das

Das ist der Barde Gleim.
Süß wie der Honigseim
Sind seiner Liebe Gesänge:
Doch wenn er Kampf und Treffen lehrt,
Dann geht, ihr alle habt's gehört,
Sein Lied des großen Donners Gänge.

Ich sprachs, und sah, daß Teut
Dir einen Becher trank. —
Ich aber, der den Streit
Hermans des Helden sang,
Ich seufzte fast: mein Lied
Wo bist du hingeirrt?
Wer weiß ob dich ein Held,
Ein Barde kennen wird? —

Doch, kennst du mich; dann Freude mir! —
Ruhm deiner Harf', und Wonne dir!

Die Klage
Rhingulphs des Barden.

Erstes Lied.

Erstes Lied.

Soll ich ewig stumm und einsam sitzen,
Wie die Eul' in öden Felsenritzen,
Die doch nächtlich ihren Hunger klagt? —
Solch verzagtes Schweigen
Sey die Qual des Feigen
Den so Furcht als Schande nagt;
Nicht des Manns, den nie sein Herz verklagt!

Hört' ich nicht die Geister
Hier und dort am Grabe,
Jammernd, daß der Barde sie vergeßen habe,
Daß er dem Gedächtniß derer, die er liebt,
Keinen Laut der Saiten giebt?

Auf! erwach' o Harfe! Quelle sanfter Lust,
Tob' itzt, gleich der Unruh meiner Brust:
Wie der Waßerfall brausend die Kluft durch-
flieht,
Wälze dich wild über Felsenherzen mein
Lied! — —

Ach, manch trübes freudenleeres Jahr
Schwieg der liederreiche Barde schon. —
Ist die Schöne, die mir alles war,
Ist nicht Irmgard ewig mir entflohn?
Irmgard, mit den Sonneblicken,
Mit der Frühlingsliebe, Irmgard! — —
Himmel! Erde! Du entzeuchst dich mir?
Bleib, o theure Mörderin, bleib hier! —

Dort, ach dort an der Weser Welle,
Verbarg ich meiner Rune Staub;
Rings um die heilge Stelle
Pflanzt' ich der Espen und Erlen
Blaßes zitterndes Laub;
Tränkt' ihre Wurzeln oft mit Thränenfluth,
Und sank zu Boden ohne Herz und Muth.

Nun sitzt in lispelnden Schatten,
An diesen schluchzenden Waßern,
Der bleiche Rhingulph oft;
Er starrt das Grab an, wo sie schlummert;
Er hat nun ausgehoft.

Ach was halfs, daß ihre Locken glänzten,
Gelb wie das reife Aehrenfeld?
Was halfs, daß ihre Wangen blühten,
Wie Rosen wenn der Frühthau fällt?
Was halfs, daß ihre Rede freundlich
Wie Sommerlüftgen war?
Der Tod hieb meine Blume nieder,
Und mir ists Winter, Jahr auf Jahr!
Denn deinen Hunger, Tod,
Versöhnt nicht morgenrothe Jugend,
Der blauen Augen Bitte nicht;
Dein Grimm verschont die Tugend,
Die Göttertochter, nicht:
Es frißt dein Rost am Schwerte,
Dein Moder naget am Pannier;
In Rauch zerdampft des Helden
Lichtheller Ruhm vor dir.

Als ich des Ruhms gedachte,
Dacht' ich auch, Herman dich.
Das Schrecken deines Todes
Fuhr eiskalt über mich:
Noch rauschet mirs, wie Schwerter
Aus ihren Scheiden nach Blut.
Die Espen, die Erlen flüstern;
Da, da glüht mir die Stirne
Von rascher Bardenglut!

Denn er fiel, er fiel,
Der Held der Heldentage!
Schnell war sein Lauf, und Blut am Ziel:
Das, meine Harfe, klage!
So reißt im Haine Teutebergs
Des Sturmes Fluth die Eiche hin:
Des Himmels kleine Sänger waren
In ihren Aesten; ihre Blätter
Warfen breite Schatten hin;
Der müde Barde kommt durchs Holz,
Er hört der Vögel Lieder nicht
Von ihren tausend Wipfeln schallen,

Und seufzt daß ihres Stammes Stolz
Mit allen Zweigen gefallen.

Wie oder darf mein Sang sich nicht
An diese Schrecken wagen?
Nicht trauern um den frühen Tod,
Und dich, o Mutterde, roth
Von diesem Blute, nicht beklagen? —
Ich will, ich muß der Wolke Nacht,
Die ihn verhüllt, zerreißen:
Denn dieß hat ihm mein Mund gelobt,
Meine Hand ihm verheißen! — —

Zur Zeit des herrlichsten der Siege,
Zur Zeit der Ruhe nach dem Kriege,
Zu Hermans Heldenzeit;
Da schwelgten wir vom Gut der Beute,
Der Ruf ward heisch von unserm Streite,
Und unser Ruhm flog weit.
Das Feld, von Römerblut beflossen,
Stand in des Todes Segen feist;
Der Wald, mit Opferblut begoßen,

Wuchs muthig wie der Römer Geist;
Groß war die Lust, der Jubel groß!
Nur Hermans Herz blieb freudenlos,
Und seine Stirn, vom Kranz der Ehr' umschmückt,
In Falten des Grams und der Rache verzückt.

Klagt mit mir in meine Saiten,
Klagt das Loos der Sterblichkeiten,
Ringt die Hände, löst das Haar,
Ihr, die eine Mutter gebar!
Klagt mit mir: wer dämmet
Den Ocean der Zeit?
Wer hascht das Glück? Wer hemmet
Der Freuden Flüchtigkeit?
Ach du, mit furchtbarn Angesicht,
Du Held mit Schwert und Schilde nicht!
Denn dich samt deinen Waffen wird
Der schnelle Strom ergreifen;
Dich, stündest du mit Wurzeln fest,
Leicht aus den Boden schweifen;
Dich wehrlos, weinend wie ein Kind,
Auf stolzen Wellen tragen,

Bis dich ein tobender Wirbelwind
Am schroffen Felsen zerschlagen! —

Ein grausam Schicksal lockte dich o Herman
Zum Nachtmahl ferner Freunde,
Wo Rhingulph vor dir sang;
Indeß Thusneld' am späten Feuerheerde,
Mit Bildern künftger Mutterfreuden,
Mit Sorg' um ihren Vater rang.
Denn, ach, er hatte sie verlaßen!
Ihr Herman und ihr Vater haßen
Mit solcher Fehde sich, die ihr das Herz durchdrang. —
Bald aber hob ihr Muth sich wieder:
„Du bist sein Kind; und Hermans Herz ist bieder!"
Und ihre Seele schmolz
In warmen Minnegesang.
Wie wenn in Frühlingsnächten
Die Brunst der Nachtigall entglüht:
Sie schlummert unter Rosen,
Sie träumt ein zärtlich Lied.
Aber mit würgender Klaue
Säuselt die Eule hin:

Bald fleußt im Rosenthaue
Das Leben der Sängerin.

Einsam war die Nacht;
Mit ihrer schmachtenden Liebe
Wachte Thusneld' allein:
Da brach gleich einem Diebe
Segest ihr Vater herein.
Funfzig Knechte waren
Mit Fackeln um ihn versammelt;
Sein Blick flog wild und schüchtern;
Seine Rede stammelt'
Als er sprach:
Tochter, preise die Götter!
Denn Hermans Herz ist nun
Mit meinem Herzen vereint.
Herman war Teutschlands Retter;
Herman ist nun mein Freund.
Wir haben uns gefunden,
Wir reichten uns die Hand:
Die Distel ist verschwunden
Die zwischen uns im Wege stand.

Thusnelde hörte kaum
Von ihres einzigen Wunsches Fülle:
So sprang sie auf, flog hin:
Sie weinte laute Freudenthränen,
Sie schlang die schneebeschämenden Arm' um ihn.

Gesegnet seyst du, Vater!
Willkommen sey, dieß nie gehoffte Glück!
O seyd gepriesen, Herzenslenker! — —
Allein — (: mit eins trat sie zurück:)
Wo bleibt mein Herman? Wo mein Lieber?
Ach warum führt mein Herman nicht
Thusnelden zu seiner Versöhnung hinüber?

Dieß, (: sprach der Falsche:) wundert dich?
Du kennest ihn, und kennest mich!
Mit Eichenlaub umkränzet
Sitzt er beim Freudengastmahl
Wo Rhingulph vor ihm singt.
Sein blaues Auge schimmert,
Sein heißer Busen klopft
Dir o Thusneld' entgegen,

Indeß

Indeß die Heldenfaust
Den frohen Becher schwingt:
Da raunt' er mirs, daß nur Thusneld' ihm fehlte:
Und ich, wie freudig eilt' ich nicht — —

Nein, Vater! — Nein, vergieb! — An dieser Rede
Erkenn' ich Herman nicht.
Gewiß, mit offnem Arm,
Mit seinem eignen Munde
Hätt' er die gute Bothschaft mir gebracht. —
Doch dieses Zittern deiner Hand, die Stunde
Der tiefen Mitternacht; —
Und dann dieß Heer mit Fackeln, und mit Waffen; —
Ach Vater, furchtbar bist du mir!
Ach Vater täusche nicht dein armes Kind mit Truge!
Vergieb, — ich komme nicht mit dir.

Segest fuhr auf. So fährt aus falscher Asche
Die Flamm' empor.

Er

Er klopfte seinen Schild; da rauschten
Zween Ubier mit Ketten hervor.
„Bindet," rief er, „die winselnde Sklavin
„Der Lüste Hermans!" — Sein Gebot
Ward vollzogen: vergebens
Rief Thusnelde den Tod.
Gefangen stand sie da;
Ihr Rufen und ihr Schmerz
Durchdrang sogar der Knechte Herz.

Er aber, mit dem Lächeln
Der giftigsten Verachtung, sprach:
Ey was klagst du diese Bande? —
Klage deiner Ehe Schmach!
Höhne nicht in diesen Armen
Herman deinen Vater? Sprich! —
Schrecken ihm, und Angst! Die Rache
Faßt den Frevler nun durch dich.
Er wird kommen, und nicht finden
Die er sucht:
Seine Kühnheit wird verschwinden,
Seine Hände wird er winden;

Denn

Denn von nun an ist sein Leben
Zu Verzweiflungen verflucht!
Und du, Abart, sollst am Wagen
Des Triumphs gebunden gehn;
Deine Kleinmuth, dein Verzagen
Sollen alle Römer sehn! —
Nur umsonst, daß du scheinheilig
Meine Knechte selbst bewegst,
Oder, daß du unterm Herzen
Mir diesen unwillkommnen Enkel trägst!

Segest gebot. Die Männer eilten;
Segest voran.
In ihrer Mitte gieng Thusnelde;
Ihr stolzer Jammer rief
Nicht mehr Segestes Mitleid an.
Ueber Felsen und Bäche,
Durch unwegsame Wälder
Ging sie mit lauten Aechzen,
Mit thränenbeströmtem Gesicht.
Herman! riefen die Wälder;
Es rief die Felsenkluft, Herman! —

Ach

Ach Herman hört' es nicht,
Den, als er mit dem Morgen
Zurück in seine Wohnung kam,
Statt seiner schmachtenden Thusnelde
Die kalte Einsamkeit
In ihre Arme nahm.

So kehrt vom Bienenstocke,
Gelezt mit Honigseim,
Der Fürst der Wälder wieder heim.
Siehe, die Jungen der Höle
Hat ein Jäger ihm geraubt:
Brummend macht er sich auf, und schnaubt;
Er durchwatet den heißen Sand,
Grimmig brüllt er durch das Land
Und schreckt den fernen Räuber:
Er hascht den schnellen Luchs, zerbricht
Des Ebers Zahn, und schonet nicht
Der Heerden noch der Treiber.
Verderben! Ach Thusnelde,
Mein Weib, wo bist du hin?
Wer ist er, der dich raubte,

Der

Der Mann, der dich nicht kannte,
Nicht wußte wer ich bin?
Der nicht erfuhr, wie Varus
Mit seinen Helden allen
Vor mir dahingefallen;
Der nicht begriff, wie weit
Die Rache Hermans geht;
Nicht glaubte, daß mein Zorn
Am Grab' erst stille steht?

Also stürmt'er dort und hier
Durch Blachfeld und durch Waldrefier;
Sein Busen keucht, sein Auge glüht;
Wer ihm begegnet, der entflieht.
Umsonst! er kehrte trostlos wieder;
Ihn überschlich die Mattigkeit:
So sank er in Verzweiflung nieder,
Und harrt' in todtenstiller Einsamkeit.
Da flatterten unselige Gedanken,
Schauervoll, wie die mitternächtlichen Elfen ziehn,
Um seinen jammerkranken
Muthlosen Geist, und schreckten ihn:

Bis

Bis ein feindlicher Schlaf
Den Müden überfällt;
Wie der Geyer den jüngsten Wolf
Auf der Haid' überfällt,
Ihm alle tödtliche Krallen
In Leib und Rücken drückt,
Ihn in die schwindelnden Lüfte führet
Und da zerstückt. — —
So sah er oft im Traume
Thusnelden, sein Gemahl;
Kummer ohn' End' umher,
Und Jammer ohne Zahl;
Erblickte sie gefeßelt
In seiner Feinde Hand,
Auf ihren hagern [illegible]men
Der Liebe trautes Pfand,
Den Hülfverlaßnen Kleinen,
Der sich mit lauten Weinen
Von seiner Mutter Brüsten wand. —
Schont, o schont, ihr Seufzer,
Des Vaters und Gemahles
Zum Tode blutendes Herz!

Schon', o schöne Knabe
Deines Vaters Schmerz;
Daß dich nicht die Glut
Seiner Augen verzehrt,
Daß nicht seines Fluches Wuth
Ueber dich Knospe fährt!

Doch milder Regen labt das dürre Land;
Als Tohro seine Donner ausgesandt,
Und Hagelsturm und Feuerblitz,
Sah er herab vom Göttersitz
Die Bothen seines Zornes gehn;
Und ihre Furchtbarkeit war schön.
Doch unter ihnen bebte die Welt
Durch Schrecken und Verwüstung entstellt:
Das jammerte den Gott. Ein Blick;
So kehrten seines Zornes Bothen
In Osten und Westen zurück:
Dann träufelte der milde Regen,
Und auf das Land kam Ruh und Seegen.
Also rollte Hermans Thräne
Willkommen über sein Gesicht.

Willkommen aus den blauen Augen!
Du schändest Helden nicht.
Im Trübsinn seines Geistes tobte
Des Sturmes Zorn nicht mehr;
Nun sammelten sich männliche Gedanken,
Wie um den Feldherrn sich das Heer:
Die sanfte Wehmuth kam zurück;
Mit ihr, Trost und Vertraun;
Und Hoffnung ließ ihm Racheglück
In naher Zukunft schaun.

Rhingulphs Klage.

Zweytes Lied.

Zweites Lied.

Was ist dir gleich, o Großmuth!
Wer übertrifft dich, Tugend
Der biedern Dankbarkeit!
Wohlan, du Held der Jugend,
Du Held vergangner Zeit,
Wohlan, euch mahnet Herman:
Gebt wieder, was ihr schuldig seyd!
Auf, traute Brüder, auf mit mir! —
Tohr sey mir gnädig! — Schlummert ihr?
Versanket ihr im Rausch
Von den erbeuteten Falernerreben;
Indeß die Wunde Hermans fliest? —

Von wannen stammt denn dieses Wonneleben,
Wer gab die Freiheit die nun euer ist?

Hört mich im Felsen und im Hain:
Was schlaft ihr itzt? Das darf nicht seyn!
Wo habt ihr Schwert und Feuer?
Auf, auf für unsern Befreyer!
Dringt, wie die Fluth von Gott gesandt,
Nach Rom hin und verderbt das Land!
Bahnt euern Weg mit Blut hinaus,
Stürmt in des stolzen Cäsars Haus,
Zerbrecht die Mauern Roms, zerbrecht
Die Festen, bis ihr ihn gerächt;
Bis ihr, was nur allein all seine Sehnsucht labt,
Thusnelden ihm befreyet,
Segests Gebein zerstreuet,
Hermans Ruhe gefunden habt! —

Ha, wohl mir! Heil mir! Sieh,
Meines Rufes Melodie,
Meines Eifers Stimme hören
Die Fürsten alle, die dich ehren.

Sie kommen, sie antworten all
Meinem Liede, wie die Vögel
Dem Vorgesange der Nachtigall.
O seyd gegrüßt, gesegnet mir!
Kommt näher: seht, wer jammert hier?
Wer liegt darnieder, leidet, schweigt? —
So tief ward nie ein Herz gebeugt! —

Willkommen mit eisgrauem Haar,
Willkommen Held Ingwiomar!
Sieh, Oheim, deinen edlen Neffen,
Des Muthes Sohn, den Geist des Kriegs,
Den Führer ins berühmte Treffen,
Den Geber und den Ruhm des Siegs.
Sey stolz auf ihn, weich für sein Leid;
Es fasse die Unmenschlichkeit
Der Schandthat, dich und deine Helden.
Heb' auf den hohen Speer!
Zeuch aus, und stelle bald Thusnelden,
Die Freude Hermans, wieder her!

Willkommen, du, mit teutschem Herz,
O Siegmund, deines Stammes Bester!

Du kennest Schmach, du weißt von Schmerz:
Erbarm dich deiner Schwester!
Gieb, Jüngling, deinen Arm
Dem Helden, eh ihn ganz sein Jammer nieder-
drückt;
Und deine Liebe sey beglückt!
Dort, an der Ubier Schandaltare,
Wo dir um diese falben Haare,
Segests unväterliche Hand
Die Römsche Priesterbinde wand;
Dort rißest du mit Stolz und Zorne
Das ehrenlose Band entzwey,
Und flohst zu deines Schwagers Schilde,
Und wardst, und bist noch frey:
Indeß daß deine Schwester liegt,
Von Rom gehascht, von Schmach besiegt,
Den Neugebornen auf den Knien,
Und kan nicht bitten oder fliehn!
O Siegmund, deines Stammes Bester,
O lege deine Hand aufs Herz.
Horch, tobt es nicht dem Jammer deiner Schwester
Dieß Bruderherz?

Du, Kattewald aus Gothenland,
Dein Muth ist groß, dein Arm bekannt.
So wie die Feuersbrunst zur Nacht,
Entflammt sich oft dein Grimm mit Macht,
Verzehrt die Zellter und die Tenne,
Die Hütten und den Wald:
Itzt ist es Zeit, itzt brenne,
Brenne Kattewald!

Wie! War es möglich? Hermans Schmerz
Dringt auch in Agendesters Herz?
Auch er besuchet ihn wie wir? —
O segne dich dein Ruf dafür!
Zwar hat dein Ruf, (: verschmähe nicht
Was teutscher Bardenfreimuth spricht:)
Laut hat der Ruf es jüngst gewagt,
Und Agendesters Herz verklagt.
Auf, Mann! Noch ist es nicht zu spat;
Auf, löse dich mit Heldenthat,
Tritt Hermans edlen Rächern bey!
Stracks ist dein Herz der Klage frey.

Und ihr, an Ruh und Freiheit reich,
Bey Varus Grab beschwör ich euch:

Wer gab die Freiheit und die Ruh?
Wem kömmt die Rache Hermans zu? —

So sprach ichs. Doch von Marmorklippen
Reißt eh der Feldbach was herab.
Zwar Seufzer brachen durch die Lippen
Und wilde Blicke starrten herab;
Das Flüstern der Erwartung
Säuselte rings umher:
Aber da hob kein Arm sich,
Da regte sich kein Gewehr!
Da glühte keine Wange,
Da stampfte kein Fuß, entfuhr
Kein rauschend Schwert der Scheide,
Zürnte kein Racheschwur.
Endlich wähnte der Greis
Ingwiomar:

Siehe, mein Haar wird weiß:
Mein Herz bleibt wie es war.
Ich verfluche den Raub
Meines Bruders Segest:

Ihm sey die Barmherzigkeit taub;
Sein Sterbetag werd' ein Fest!
Aber, o Sieger, o mein Sohn,
Laß deinen Ruhm dir nicht
Mit Weiberliebe beschämen!
Du gabst dem Lande Ruh, mein Sohn:
Und willst sie wiedernehmen?
Dein Ruhm ist auch mein Ruhm; Thusnelde
Ist, so wie deiner Liebe,
Auch meines Mitleids werth.
Doch darfst du für ein Weib begehren
Ruh, Fried' und Wohlstand wegzustören? —
Eh nimm Ingwiomarn das Schwert!
Zwar Klugheit wächst erst mit den Jahren,
Und der Weisheit Knospe blühet spat:
Aber Erfahrung ruht auf greisen Haaren,
Und billig ist des Greises Rath.

Was hör' ich! Ha, das Wetter blitzt;
Itzt — wird der Donner fallen, itzt!

Es ist geschehn. Mit Heucheley
Stimmt ihm der ganze Haufen bey;
Sie klagen alle sein Geschick,
Und alle schleichen sich zurück:
Auch Siegmund schlägt sich vor das Herz;
Hat nichts für ihn, als seinen Schmerz.
Nun wehe dir, o Vaterland,
Schon ist der Pfeil auf dich gespannt:
Und Wehe dir, Ingwiomar;
Du bist der Vater der Gefahr!
Die Rache nicht, die Herman bat,
Uns schadet mehr dein böser Rath;
Und unsers Landes stolze Ruh
Erwürgt nicht Herman, sondern du!
Hofft ihr, daß er gebändigt zagen,
Dasitzen, und mit leisen Klagen,
Wie sie die Taub' im Holze girrt,
Kaum euern Schlummer stören wird?
Der hungrige gefangne Bär
Will aus den Banden brechen,
Und, über eure Kinder her,
Bald seinen Hunger rächen;

Die Gegend, deren Stolz er war,
Mit Strömen Bluts erfüllen.
Dann flieht mit aufgesträubtem Haar
Die Angst vor seinem Brüllen:
Dann klagt, wenn er euch niederreißt,
„O hätten wir ihn satt gespeist! –“

Ich schlich in Wald
Bey Sternen Schimmer;
Warf mich aufs Moos
Der Felsentrümmer:
Die Grillen trieben laut Geschwirr;
Die Eulen girrten über mir;
In hohen dicken Wipfeln braußten
Die Geister luftger Nacht:
Da strömte mirs kalt von der Scheitel,
Da pochte mir das Herz mit Macht.
Und siehe, mir war,
Als stünd' ein Mann am Stamme
Der alten Eiche hingelehnet,
Mit wildflatterndem Haar.
„Wer bist du, hier im Schauer

„Der

„Der feuchten kühlen Nacht?
„Hat dich gleich mir das Klagen
„Der Eule hergebracht?
„Bist du ein Mann? Ein Elfe
„Der Mitternacht? —

Da sank an meinen Busen
Herman der Jammervolle,
Da drückt' er mir die Hand:
Seine Hand war eisern;
Noch lag um seine Zunge
Der Verzweiflung Band;
Ich selber starrte, strebte
Nach Trost, den ich nicht fand!
Als plözlich seiner Rache Schwur
Durch seine blutgen Lippen brach.
Nun, Rhingulph, bist du kühn,
So sprich den Schwur ihm nach!

Verwünscht sey Teuteberg! und Schmach
Sey jenen Siegerwaffen!
Verflucht die Stunde, da ich sprach:
„Kommt, laßt uns Rom bestrafen!“

Da

Da mich Thusneldens Arm entließ
Um eure Schmach zu rächen!
Und nun, — in Feßeln ringt ihr Arm,
Und niemand will sie brechen! —
Ach über euch alle, Verderben
Worein ich Rom verdarb!
Wo nicht; so mög' ich sterben,
Den Tod, den Varus starb!
Das schwör' ich in der Stille
Geheimer Mitternacht:
Aber mein Zorn ist nicht stille,
Und meine Verzweiflung wacht!

Da sauste von Wacholderhügeln
Ein rascher Wind ihm in das Haar;
Ich merkte, daß auf seinen Flügeln
Der Geist des Römers war;
Der fuhr voll Rach' ihm ums Gesicht:
Er aber stand, und fühlt' es nicht
Und sprach mit leisem Ton:

Rhingulph, trauter Barde,
So ward ich verlaßen!

Sieh die Undankbaren
Ihren Retter haßen!
Sie aber stehen wohlgemuth am Ufer:
Mit Hohnblick sehn sie mich,
In diesem Wehe,
In diesem Jammer mich verloren,
Bis ich versink' und vergehe! —
Doch, ich hab' es geschworen!

O Herman, Herman! Laß den Schmerz
Nicht diesen Muth vernichten!
Soll ich zum Troste für dein Herz
Ein mildes Lied dir dichten,
Ob es den Aufruhr deiner Brust besiegt,
Und deinen Peiniger,
Den Gram, in Schlummer wiegt? —
Doch von was sollt' ich singen?
Ach, Wehe mir, mein eignes Herz
Ist wund, ist blutend, ist voll Schmerz;
Und will von Ruhe singen? —
Jedoch das Ohr der Traurigkeit
Horcht gern und merkt auf gleiches Leid;
Ich will von Irmgard singen.

Empfang',

Empfang' o stille Mitternacht
Das Lied von meiner Schönen:
Ihr Eulen, o begleitet es
Mit euern Trauertönen!

Und du, Geist Irmgards, komm herab
Dem Rufe meiner Trauer;
Sey um mich her, erfülle mich
Mit deiner Ankunft Schauer:

Und zeig', o zeig' ein einzig mal
Dich sichtbar hier im Haine!
Was zauderst du? Ich bin ein Mann;
O theurer Geist, erscheine!

Sonst, wenn ich rief, da kamest du,
Wie zahme Tauben kommen.
Hat denn dein Glück, o bestes Herz,
Dich mir so ganz entnommen?

Sonst, wenn ich rief, da hüpftest du
So wie das Lamm zur Weide:
Thusnelden warst du gleich an Reiz,
Ich, Herman gleich an Freude.

Nun aber bin ich alt und ernst,
Vom Jammer ausgesogen:
Mit deiner Seel' ist Ruh und Glück
Mir wie ein Traum verflogen!

O klage, tiefe Mitternacht,
Das Lied von meiner Schönen!
Ihr Eulen, o verstärkt das Lied
Mit euern Trauertönen!

Am schönsten Morgen — ach, ich will
Dir schöner Morgen fluchen! —
Ging Irmgard, einen Veilchenkranz
Für Rhingulphs Haar zu suchen.

Es war mein Harfenfest; sie gieng
Nach unsrer Blumenaue.
O Tohr und Teut! ein Natterwurm
Lag in dem Morgenthaue.

Giftvoller Würger, o halt' ein!
Ich will dir Futter geben.
Durchstich mein Auge, friß mein Herz,
Zernage mir das Leben! —

Umsonst! Tod war die Wunde; Tod
Und Höllenschmerz zusammen:
Auf Dornen wälzte sie der Tag,
So wie die Nacht auf Flammen.

Da half die Kraft der Eiche nicht;
Kein Saft aus Wurz und Blättern!
Der Drude wandte sich, und sprach:
„Befiehl dein Leid den Göttern.“

So schleppte sie sechs Tage lang
Des Elends glüh'nde Ketten. —
Ha, welch ein Morgen, da sie rief:
„Ach! wer wird Irmgard retten!"

„Du schweigst? — O hilf mir! — Nun, bey Gott,
Ich will nicht länger leiden! —
Du hilfst mir nicht; so lebe wohl,
Und denk' an Irmgards Leiden!"

Als ich nun trostlos sie umschlang,
Sie mit Verzweiflung küßte,
Ergriff sie meinen Dolch und stieß
Ihn schnell in ihre Brüste. —

So schwand sie, wie das Abendroth;
So schwand all meine Freude;
Und also ward ich alt und ernst,
Und Herman gleich an Leide;

Und sorge nicht, daß Trost und Zeit
Mir diese Wunde heilen;
Und schmachte, bis mein Gram nur bald
Mit mir ans Grab wird eilen. – –

„Nicht weiter, nicht!“ so schwoll
Die Rede Hermans auf:
„Du hast mein Herz zerrissen!
Dein Lied war übervoll
Von Gift, und martert mich
Mit scharfen Schlangenbißen!
Aber willst du mir ein Lied
Nach meinem Herzen singen;
So laß der Rache Lobgesang
In deinem Munde seyn,
Von deinen Saiten dringen!
Der Rache harrt mein Herz;
Der Rache werd' ich froh!
Rache! Rache!“ – rief er, und floh.

Und sang gewiß, daß Nacht und Zeit
Mir diese Stunde freyen,
Und schmachte, bis mein Grammerne bald
Mit mir und Grab sich eint. — —

„Nicht weiter, nicht!" so schnell
Die Rede Hermanns auf:
„Du hast mein Herz zerrissen!
Dein Lied war übervoll
Von Gift, und wütert wild
Mit scharfen Schlangenbissen!
Aber willst du mir ein Lied
Nach meinem Herzen singen;
So laß der Rache Todesgesang
Zu deinem Munde seyn,
Von deinen Saiten dringen!
Der Rache harrt mein Herz;
Der Rache werd' ich froh!
Rache! Rache!" — rief er, und floh.

Rhingulphs Klage.

Drittes Lied.

Drittes Lied.

O Herman! — Zwar hat Irmgard längst
Mein Herz der Welt entrückt;
Mir ist, als wär all mein Gefühl
In ihrem Blut erstickt;
Als wär ich taub für fremde Noth,
Und kalt, und sinnlos, wie der Tod:
Aber dein tobender Kummer,
Freund, hat mich auferweckt;
Hat, als ein Pfeil, den Schlummer
Hinweggeschreckt.
Drum, zu der wunderbaren Freundschaft Ehre
Versamml' o Herman deinen Geist, und höre!

Sprich,

Sprich, ist der Sieg am eignen Herzen
Nicht rühmlich und nicht groß?
Sind nicht die Wunden und die Schmerzen
Der Helden Loos?
Ist nicht, dich selbst zu überwinden,
So mächtig wunderbar
Als in des Winnefeldes Gründen
Dein Römersieg einst war?
Herman — (: würden die Lieder
Künftger Barden melden:)
Herman überraget
Die Reihen aller Helden.
Marboth durft' an Rom sich wagen;
Nie besiegt, obgleich geschlagen:
Doch, feigherzig im Gefecht,
Ward er selbst des Stolzes Knecht.
Herman schlug Marbothen wieder;
Trat die mächtgen Römer nieder;
Ueberwand sogar den Schmerz,
Und beherrschete sein Herz.
O Heil uns, seinem Volke!
Er blitzt aus schwindelnden Höhn

Von

Von seiner Himmelandringenden Wolke,
Daß uns die Augen vergehn!
Und Heil mir, seinem Barden!
Da schimmert auf mein Spiel zurück
Ein Strahl von seinem Ruhme;
Und alle Barden rufen: „Viel Glück!
„Du brachst der Helden Blume!“

Ha! Was wähnst du Rhingulph?
Glaubst du, daß ein Kummer,
Wie Hermans Kummer, höret?
Geh, versuche selber,
Was dein Herz nicht achtet
Obs dein Lied gleich lehret!
Gebeut der Wolke, daß sie nicht mehr weint;
Befiehl der Sonne, daß sie scheint;
Sprich zu dem Sturme:
„Hemme dein Wüthen!“ —
Dann komm, dann wag' es
Dem Herzen zu gebiethen. —

Krank am Leibe, traurig in der Seele,
Lag ich lange, tief in meiner Höle,

Der Blicke Hermans selbst beraubt;
Mein Haar verwildert,
Meine Harfe bestaubt.
Als ich aber murrend mich
Erhob, aus meinem Felsen schlich,
Den Gau durchirrte, matt und stier;
Was, bey den Göttern! sah ich hier? — —
Wie? Hat ein Feind,
Hat Rom euch wieder überfallen,
Daß ihr gerüstet euch vereint,
Daß die Panniere wallen?
Daß ihr itzt Kriegsgesänge singt,
Und daß der Ambos
Des Waffenschmiedes wiederklingt?
O so laßt mich ziehn, wohin ihr zieht,
Daß ich finde den Tod,
Der vor dem Lebenssatten flieht! —
Aber von wannen dieser Tumult?
Was wähnet ihr zu schaffen?
Was ruft ihr Hermans Namen so
Und tönet mit den Waffen? —
Wie? Herman selber rüstet euch

Und übet euch in Streiten? —
Ha! Fürchterlicher! Welchen Fall
Willst du dir zubereiten!
Horch, wie jauchzt des Volkes Wuth:

Herman, Herman!
Guten Muth!
Laßt sie seiner nur sich schämen!
Den trägen Fürsten zu Trutz
Soll er sich rächen: wir nehmen
Ihn in unsern Schutz!
Sein ist das Schwert, sein unser Blut.
Bruder Herman, guten Muth!

Vergebens mahnt der Führer Stimme
Die Völker von dem Brausen ab:
Kein Wort besteht vor ihrem Grimme,
Und sie regiert kein Feldherrnstab.
Wer will in Harzwalds wüsten Haiden
Die Schaar der wilden Eber waiden?
Welch Hirtenhorn
Dämpft der Bären und Wölfe Zorn? —
Hinweg! eh sie an euch sich wagen:

Ihr Blick ist Flamm', ihr Herz ist Groll.
Itzt hören sie nur Hermans Klagen,
Sind nur von Hermans Rache voll;
Und wollen ziehn, mit Muth und Waffen,
Thusnelden ihm zurückeschaffen;
Und murren, daß er nicht gebeut.
Er aber geht vertraulich durch die Schaaren,
Mit fröhlichem Grimm, mit Wangen voll Blut;
Der Nordwind spielt mit seinen Haaren,
Mit seinen Hoffnungen die Wuth.

So fahre wohl, o Glück! Dir ziehet
Die Eintracht und die Ruhe vor:
Eine Tugend, noch eine,
Dann wieder eine fliehet;
So wie der Sommervögel Chor,
Wenn sie der Herbst vom Felde scheucht,
Die Flügel schwinget, und entweicht.
Dann schweiget die Schalmey der Tänze,
Da blühen keine Blumenkränze,
Kein Gras ist frisch, kein Zweig ist grün;
Es sinkt der Schnee, die Winde stürmen,

Die Waßer brausen, die Schollen thürmen,
Bis Herthas Freuden alle fliehn:
Bis das Verderben kömmt und droht;
Vor ihm, die hagre Hungersnoth;
Umher, der Sterbenden Geschrey,
Verschmachtender Wölfe Gebrülle;
Hinter ihm, die Stille
Der Wüsteney. —
Noch ist es Zeit! Noch höret mich ihr Fürsten! —
Aber sie achten es nicht!
Wenn ihre Rotten sich sammeln,
Dann herrscht Verläumdung, da spricht
Des giftgen Spottes Stammeln;
Da kriecht die Scheelsucht, und der Neid
Wohnt unter ihnen und gebeut.
Auch Agendester, dem der Trüger
Segest den alten Groll erhitzt,
Lauscht, wie die Ränkevolle Spinne
In ihrem Jagdgarn sitzt,
Den Raub sich sorglos nahen sieht,
Vor Hunger bebt, von Mordsucht glüht.

Noch wachten Hermans Götter:
Mit ihnen Greis Ingwiomar;
Obgleich seinen Augen
Der Kranz wie Feuer war,
Der seines Neffens Stirn umgab:
Dennoch fiel Ingwiomar nicht ab;
Dennoch glomm des Blutes Funke fort,
Und mit Eifer sprach er ihm das Wort.
Lange wankt' er. Zu den greisen Wangen
Stieg ein blaßes Morgenroth hinan,
Als im Schwarm die Führer in ihn drangen,
Die Flamme Kattewald voran;
Lange wankt' er zwischen Lieb' und Grimme,
Und ein Seufzer flog vor seiner Stimme:

Nun so sey es, wie ihr wollt!
Kommt, und laßt uns wüthen.
Laßt uns, einmal laßt uns noch
Ihm den Greul verbieten;
Laßt uns für das Vaterland
Ihm die Ruh befehlen! — —

Laß ihn, (: tobte Kattewald :)
Laß ihn zwischen unsern Schwertern
Sich das Leben wählen!

Siegmund stand, gelehnt auf seinen Schild,
Traurig, ohn' ein Wort:
Aber Kattewald ergriff ihn wild,
Schwang die Keule, riß ihn mit sich fort.
Alle folgten, alle giengen
Durch den heilgen Eichenwald,
Wo die Spolien der Römer hiengen
Vor Hermans schattigten Aufenthalt:
Alle schritten, mit gesenkten Blicken,
Hastig, murrisch, stumm;
Nur zählte Kattewald mit grimmigen Entzücken
Die Spolien herum;
Und als sie Herman ihrer warten sahn,
Drang er mit hoher Brust hinan:

Und wärst du auf dem Göttersitz;
Dein Schild der Mond, dein Schwert der Blitz;

Laut wollt' ich doch das Unrecht rufen
Deß du dich unterfängst,
Daß du, weg von des Ruhmes Stufen,
Uns Andre niederdrängst;
Daß du dich über uns erhöhest,
Im Eigendünkel dich verlierst;
Daß du der Fürsten Rath verschmähest;
Und unsre Völker uns verführst!
Der Jubel zwar verwöhnte dir die Ohren:
Doch Kattewald ist nicht dein Knecht!
Ist Fürst wie du, ist freigeboren,
Und rufet's zwier, es ist nicht Recht! —

Es ist nicht Recht! — (:rief Agendester:)
Ha, du verwirrst dein Vaterland!
Der Bund des Vaterlands ist fester,
Ist heiliger denn deiner Ehe Band!
Ich haße, Siegmund, deine Schwester:
Sie hat uns einen Mann entmannt!

Sinnlos starrt mit funkelnden Augen
Der Held die kühnen Sprecher an. —

Da

Da fiel der Sturm der Rede
Ingwiomars ihn an:
Ich nehme diesen Wald zum Zeugen!
Bey Bogen und bey Schwert!
Ich darf, ich will dirs nicht verschweigen,
Du bist nicht deines Ruhmes werth;
Nicht werth, daß du mein Herz gebeugt;
Kaum werth, daß Siegmar dich gezeugt!
Was maßest du dich des Gebietens
In Gauen andrer Fürsten an?
Ha, warum führst du unsre Krieger
Zu diesem Abentheuer an? —
Du bist nicht mehr der kluge Sieger:
Du bist ein junger eitler Mann!
Steh ab, Herman steh ab, und wache
Für deinen eignen Ruhm:
Wo nicht; — so falle du der Rache,
Und komm in deiner Thorheit um!
Ach! soll ich, mit meinen grauen Haaren,
Trüb' und kummervoll zur Grube fahren?
Ach, da ist kein trauter Sohn! Da ist
Keiner der mir einst die Augen schliest!

Umsonst! Der Laut der Stimme schwebt
Vorbey; die Warnung nach.
Die schwerbeklemmte Brust erhebt
Sich tief mit einem Ach:
Es zittert ihm die Hand; ihm bebt
Die Lippe, da er sprach:

Warum, o Tohr, zertrümmert nicht dein Hammer
Den Mann voll Jammer?
Warum ward doch der schnöde Sieg mein Theil?
Ach warum traf von tausend Bogensennen
Den jammervollen Mann kein Pfeil? —
Ihr trägen Feinde meiner Schmerzen!
Die wilden Thiere haben Herzen;
Doch ihr habt Fels und Eichenholz,
Und seyd auf eure Härte stolz. —
Aber seht, ich half mir durchs Verderben,
Dem ihr mich überlaßen habt;
Und ich will zu euern Füßen sterben,
Wenn euch ein Wort der Reue labt!

Hier,

Hier, Undankbare, ist mein Wort:
Hinweg aus meinen Grenzen! fort
Ingwiomar, mit deinem Neid;
Siegmund mit deiner Furchtsamkeit;
Du Irrlicht Kattewald entweich!
Du aber, falsche Schlange, kreuch
Agendester, nur heran,
Und wag' es, Wurm, und sieh mich an!
Jüngst, als du heimlich schleichend kamst,
Verstohlen meinen Becher nahmst,
Ich Gift in deinen Fäusten fand
Und deine Reue mirs gestand;
Ha! warf ich dich nicht da zurück?
Trat dir mein Fuß nicht ins Genick?
Du aber krochst, mit seufzervollem Rachen
Krochst du vor mir auf deinem Knie:
Und da erbarmt' ich mich des Drachen,
Schwieg dir zum Besten, und verzieh'.
Und nun willst du's, wie diese, wagen? —
Was hält mich, dich nicht zu erschlagen!
Was schützt dich, daß dich nicht mein Schritt
Wie ein Gewürm darniedertritt!

Alles, alles war Erstaunen,
Alles Schrecken voll.
Selbst Kattewald erblaßte,
Vergaß den eignen Groll,
Und rief (:auf Agendestern
Schoß er wild Blick auf Blick:)

Bey Tohro! solche Klage
Weist nur das Schwert zurück!
Ich will den Mann verdammen,
Der diese Schmach verschmerzt.
Zusammen. Kämpfer zusammen;
Auf, Agendester! beherzt!

Wie bebte der Beklagte!
Sein Grimm, sein Stammeln sagte
Laut sein Verbrechen zu:
Endlich warf er, mit den todtenbleichen
Wangen, seinem Feind das Zeichen
Des Kampfs auf Morgen zu;
Es nahm's, und sprach der Rächer:

So nehme dich der Tod!
Trink deinen Abschiedsbecher,

Und iß dein Abendbrod.
Morgen, morgen! —
Auf der Wiese dort! —
Geh, wähle dir zum Grabe
Einen blumichten Ort.
Und wich: so wie mit edlem Stolze
Der Adler in sein Nest
Am Abend sich herunter läßt;
Dann spielen die Thier' im Holze:
Doch sein Schlummer ist nicht mild;
Sein krumgeschnäbelt Haupt erfüllt
Ein Traum der königlichen Jagd,
Bis daß es an den Wolken tagt. —
Aber Agendesters Blut
Wallte dahin, halb Schrecken halb Wuth.
Ihn griff das Drohn des Rächers.
Vergebens führt' ihn Kattewald
Mit sich zum Freudenaufenthalt,
Zum Fest des frohen Bechers;
Umsonst, daß er den Becher trank,
Die Sorge wegzusingen rang:
Ihn griff das Drohn des Rächers!

Itzt kam beym ersten Hahngeschrey
Sein Knecht: „Die Mitternacht ist vorbey."
Agendester erschrak.
Bald kam sein zweiter Knecht daher,
Trug seines Herren Schild und Speer,
Und rief: „Herr, es wird Tag.
Ich ging hinaus, und sah von fern
Den Ort zum Kampfe meines Herrn."

Auf auf! der fürchterliche Morgen
Dämmert herauf.
Schon ruft der Drude: „Es ist Morgen;
„Auf auf!"
Schon funkelt auf den Wiesen Thau,
Schon eilt die Nachbarschaft zur Schau,
Schon rüstet Herman Schwert und Speer,
Und Agendester schleicht daher.
Itzt schließet sich der Kreis geschwind;
Die Richter theilen Sonn' und Wind;
Die Rune ruft, der Barde singt;
Der Druden Todeshorn erklingt;
Der Herold faßt den Stab und winkt.

Und

Und Agendester, sonst ein Schütze
Auf Arm und Auge stolz,
Warf seinen Speer: allein die Spitze
Brach von dem fliegenden Holz.
Da faßte Schrecken ihn und Tod;
Bald ward er bleich, bald feuerroth;
Seine Füße versuchten zu fliehn;
Doch Hermans Schwert kam über ihn:
So kömmt des Hagelwetters Sturm
Ueber den giftgen Natterwurm,
Das, schneller als sein Bauch ihn trägt,
Mit tausend Schloosen ihn erschlägt. —
Da fiel der Schild in sieben Stücke;
Zerspalten flog der Helm zurücke;
Sein Kriegskleid, hundertfach durchkerbt,
Ward über und über roth gefärbt;
Es hielt die Faust das Schwert mit Müh;
Sein Fußtritt irrt, es wankt sein Knie. —

Unseliger! was thust du noch
Den schwachen Widerstand? —
Grausamer Herman, schlage doch

Das Schwert ihm aus der Hand! —
Umsonst! ihn soll der Schmerz durchwühlen;
Nicht sterben nur, er soll es fühlen;
Gestehn, daß er die That gethan,
Um Leben flehn, und sterben dann!

O Wuth, du kennest keine Schranken,
Drum ward dein Wunsch dir nicht gewährt.
Ich sah den Unglückselgen wanken;
Er fiel, ohn' einen Laut, in seiner Hand das Schwert.
Die Richter sprachen seine Sache:
Und sein Blut hatte keine Rache.

Herman aber, voll Siegerlust,
Schwang das blutge Schwert im Grimme;
Trat dem Leichnam auf die Brust
Und rief mit Donnerstimme:

Wer will Ihn beklagen?
Der Verwegne falle!
Ich will zur Hölle sie jagen,
Seine Vertrauten alle!
Alle die sich unterstehn

Meiner Rach' ins Schwert zu gehn;
Jeden, der noch zu mir spricht:
„Räche deine Schande nicht!“.

Er schwang noch eins, und ward umringt
Von dem stampfenden Volke;
Ein tausendstimmiger Jubel dringt
Aus des Staubes Wolke:
Die Führer aber schlichen hin,
Wie die Sommerwölkgen ziehn,
Von Niemand wahrgenommen;
Bis sie zum Wetter gesammelt sind,
Mit Blitz und Donner, Hagel und Wind
Bewaffnet wiederkommen.

Rhingulphs Klage.

Viertes Lied.

Viertes Lied.

Siehe, vor mir schwebt die Zeit
Als ein trüber Tag; der Tod
Ruht auf ihren Wolken
Im sterbenden Abendroth.
Er winkt mir drohend; Pfeil und Senne klingen,
Sein Köcher raßelt: ich soll
Ihm seine Schrecken alle singen;
Und ich will was ich soll:
Ich will, o Tod, dein Barde seyn!
Gieb du mir selbst des Liedes Inhalt ein,
Daß ichs, strömenden Tons,
Tief aus der Brust weg spreche:

Wie der Regen über die Berge kömmt
Auf die durstige Fläche,
Mit seinen weinenden Fluthen
In alle Klüfte schleicht,
Den eisenharten Boden
Zur Fruchtbarkeit erweicht.
Ha, dann laß mich darein
Bittre Körner der Reue streun;
Pflanzen laß mich Dornenrosen der Schaam,
Und den Neßelbrennenden Gram.

Wie schauderts mich! Wie bebt mein Herz,
Mich an den Greul zu wagen,
Der dieser Tage Schandfleck war,
Ein Fleck den künftgen Tagen.
Ach welch ein beßres Lied erklang
Zu unsrer Väter Zeiten!
Da feyerte der Bardengesang
Der Tugend Seligkeiten.
Heil Bruderlieb' und Eintracht dir!
Ihr waret unser, euer waren wir.
Es kam die böse Römerzeit:

Da

Da waren wir verloren!
Der Held entehrte sich durch Neid,
Der Weise ward zum Thoren;
Den Biedermann schminkte Gleißnerey,
Die Laster alle wurden frey;
Ich sah wie Brüder vor Brüdern flohn;
Voll Mißtraun furchten Mutter
Und Vater ihren Sohn. —
Was hilfts, daß wir die Römerbrut
Hinweggetilget haben?
Umsonst verschlang die Erd' ihr Blut,
Und ihren Leib die Raben!
Ach, noch beschmitzet uns ihr Gift,
Und siehe, wir verderben;
Wie wenn im Lenze Wald und Trift
Vom bösen Mehlthau sterben.

Ha, Varus, das verbrachest du,
Du schändlicher Verderber!
Dafür sey dein Geist ohne Ruh,
Und deine Pein stets herber!
Die Rache hange fest an dir,

Gleich einer Flamm' am Holze;
Und unsre Unschuld fodre sie
Ewig von deinem Stolze.

Wohin, wohin mein Groll? Halt ein;
Laß hier die Götter Richter seyn!
Die Todten gehen ins Gericht:
Drum zürne du mit Schatten nicht.

Ich lag, und schlief so süß:
Um mich war dicke Finsterniß;
Still brütete die Mitternacht;
Die Eule war zum Raub erwacht,
Und säuselt' in den Lüften;
Die schweigende Fledermaus kam hervor,
Graue Gespenster stiegen empor
Aus ihren Todtengrüften.
Noch war mein Schlummer tief und süß:
So lag ich in der Finsterniß;
Da war's, als hört' ich einen Schall
Wie die Gurgel der Nachtigall,
Der meinen Namen rief:

Da wars, wie eine kalte Hand
Mir an die Stirne grif.
Schnell faßte mich der Schauer,
Die Finsterniß ward grauer,
Der falbe Nebel dämmerte licht:
Und mitten in wirbelnden Schimmern
Erblickt' ich ein Gesicht,
Das schwebt', und itzt – itzt sah ichs klar,
Ihr Götter! daß es Irmgard war.

O du, holdseliges Gesicht,
Der Vollmond scheint so lieblich nicht!
Dein Auge, hell wie Sternenglanz:
Dein Kleid, wie himmelblaue Luft;
Rings um das goldne Haar ein Kranz
Von fremden funkelnden Blumen,
Ah, mit erquickendem Duft.
O theurer Schatten, sey willkommen,
Willkommen hier!
Zwar meine Augen sind verglommen,
Welk sind die Wangen mir:
Doch sey mir tausendmal willkommen;

O fliehe nicht von mir!
Und sprich, ich sey dein Lieber,
Und schweb' an meine Brust!
Dann zieh mich mit hinüber,
Wenn du entweichen mußt;
Es sey hinunter, es sey hinauf:
Gieb, gieb die kalte Hand mir drauf! — —

O Wehe mir! Vergebens
Streckt' ich die Armen aus;
Die Seele meines Lebens
Wich der Umarmung aus.
Ich aber schwieg unwillig stille;
Da schwebte sie näher, und sprach:
(:So zschirpt die zarte Sommergrille;
So rieselt der Forellenbach.:)

Du mit dem bleichen Gesicht,
Ach, umarme mich nicht!
Es möchten die andern Elfenschwestern
Irmgard die Erdenfreundin lästern.

Denn mich hat Freya gewählt,
Den Elfen beygezählt:
Du, mit dem bleichen Gesicht,
Umarme die Freudenselige nicht!

Als ich vor Tohro stand,
Sah ich den Bogen Teuts gespannt;
Schrecken ging von Mana's Gesicht:
Hermans Name war im Gericht.

Herman, wacker wie die Götter,
Seines Volkes Stolz und Retter,
Herman haßt sein Vaterland!
Und sein Herz, der Heldentriebe
Wohnung, ist durch Frauenliebe
Zu einem Häuflein Staub verbrannt.

Da rief Siegmars Donnerton:
„Fallen, fallen soll mein Sohn!"
Fallen, fallen soll er! sprach
Jeder Gott, jede Wolke nach.

Die Blitze brannten in heller Flamme;
Die Donner wälzten sich schon.
Weg. Rhingulph! weg vom Eichenstamme
Den sie zu stürzen drohn!
Weg weg! denn meine Göttin ruft,
Und ich verschwind in der Luft,
Und umarme dich nicht,
Du, mit dem bleichen Gesicht.

Weh mir! da verschwand der Geist,
Wie der Nebel am Teiche zerfleußt
Wenn der Morgenwind erwacht;
Und ich wälzte, ruheleer,
Auf den Fellen mich umher
In der Nacht.

Plözlich fuhrs bey Sternenschein
Wie ein Mann zu mir herein,
Wo ich lag;
Eine jammernde Stimme sprach:
„Rhingulph schläfst du? — Rhingulph! Ach!“ —
Ich erschrak.

„Ich bin Siegmund. Ach, erwache!
Denn die festentschloßne Rache,
Neid, und Groll, und Wuth,
Trachten itzt nach Hermans Leben.
Er wird den Morgen nicht erleben;
Er stirbt in Blut!
Denn nach seinem Blute dürsten
Kattewald samt allen Fürsten;
Sie schwuren seinen Mord:
Schon hört' ich ihres Unsinns Wetten.
Ach Rhingulph, hilf mir Herman retten!
Komm fort! Komm fort!" —

Was! sterben? — Herman? Siegmars
Sohn? —
Ach Irmgard! Ach so zeitig schon? —
Da war mein Haar emporgericht;
Ich dacht' an Irmgards Warnung nicht;
Wild sprang ich auf, vom Schlafe dumm;
War vor Wuth und Entsetzen stumm;
Ergriff die Harfe statt Gewehr,
Und keuchte hinter Siegmund her. —

Ihr Götter! Ganz unwandelbar
Geheim ist euer Rath!
Ach warum suchten wir die Schaar
Die kein Erbarmen hat?
Kein Gott, ach Siegmund! gab uns ein,
In Hermans Wald zu fliehn;
Aus den Gefahren die ihm dräun
Ihn mit uns fortzuziehn.;
Ihn retten, als es möglich war;
Ihn zu verlaßen nicht. — —
Ihr Götter! Ganz unwandelbar
Ist euer Blutgericht! —

Wir aber eilten und drangen
Im Fluge, mit glühenden Wangen,
In die Heerde der Rasenden ein,
Die schon die blanken Klingen prüften
Bey loderndem Fackelschein.
Alles wilde Gesichter;
Augen, starr von Wuth;
Jeder Arm, ein Richter
Ueber Hermans Blut.

Fürwahr, der Kranke bebet
Vor grausern Träumen nicht,
Und auf dem Winnefelde schwebet
Des Nachts kein greulicher Gesicht! —
Ich sprach, ich rief: umsonst! so wie von Weiten
Der Wind die Bäume durchstrich! —
Da raßt' ich zornig in die Saiten:
Nun horchten sie, und wandten sich
Woher? (:rief Kattewald entbrannt:)
Warum die Saiten in der Hand?
Kömmst du von Hermans Todtenschmaus? —
Rhingulph, Rhingulph! Es ist aus!

Ha! Was ist aus! — O decke Nacht!
Den tollen undankbaren
Rasenden Unbedacht!
Er fliehe, wie der Uhu flieht,
Daß ihn die Sonne früh nicht sieht!
Was wollt ihr? Welche Fieberwuth!
Woher der Traum nach Bruderblut?
Und weßen Blut begehret ihr? —
Ha! müßt ihr tödten; ich bin hier!

Seht,

Seht, hier ist seines Bardens Brust:
Da! kühlet eure Würgelust! — —
Ihr staunt? — Ach euer Herz wird weich:
Denn meine Freundschaft rühret euch.
Nun, Er, den ihr zu würgen meynt,
Der war weit wärmer euer Freund;
Der brach das Römerjoch entzwey;
Der macht' euch alle wieder frey,
Und hat, bis an den Tod der Zeit,
Ein Recht auf eure Dankbarkeit! — —
Ihr stampft? Ihr läugnet diese Pflicht? —
O Götter! — Nun wohlan,
So prüfet eure Rechte;
Zieht ihn zum ehrlichen Gefechte,
Und laßt dem Kampfe das Gericht.

Aber Kattewald zürnte fast;
Die Ader seiner Stirne
Starrte wie ein Ast:
Du Mann!
Geschworner Sänger seiner Thaten!
Was maßest du dich an,

Gerech-

Gerechter Rache zu rathen?
Sieh den Hauer; er schlägt umher;
Ihn ergrimmt die Gegenwehr;
Er verschmähets ob ihm der Speer entgegen-
sticht:
Und König Herman hört auf Warnung nicht.
Ich, Barde, kenn' ihn mehr als du!
Auf seinem Grabe nur wächst Ruh;
Ihn bändigts nicht, ob ihm das Vaterland
gebot:
Wohlan, ihn bändige der Tod!
Eh soll mein Sohn von meinen Fäusten ster-
ben;
(Gedanke, dem das Herz erpocht!)
Eh' stürz' ich selber mich hinunter ins Verder-
ben,
Eh Hermans Stolz uns unterjocht!
Ha! feige Mörder! denn ihr seyd
Nur Muthvoll, leer an Tapferkeit!
Nicht eures Vaterlandes Sache,
Euch rufet Neid und Haß zur Rache;
Euch schleppt der Stolz in diese Schmach:

Die

Die Schande peitsch' euch hinten nach!
Wär eure Klage halbgerecht;
So flöht ihr nicht das Kampfgefecht;
So würdet ihr das Götterurtheil wagen:
Doch Mörder kommen Nachts,
Und niedre Herzen zagen!

So wie die alte Eiche,
An allen Zweigen entlaubt,
Hoch auf dem waldigten Berge trauert;
Der sinkende Nebel verhüllt ihr Haupt:
So saß, umringt von finsterm Harme,
Ingwiomar der greise Mann;
Er hielt den Speer in seinem Arme:
Sein grauer Schädel ruhte dran:
Bey meines Bruders Götterleben!
Ich habe Herman aufgegeben;
Ich habe für ihn kein Gehör!
Er ist des Vaterlands Verderben.
Es ist beschloßen er muß sterben;
Morgen ist er nicht mehr!
Tohro thue mir dieß und das!

Wild

(:Wild erhub er sich:) nicht Haß,
Nicht Neid: des Vaterlandes Noth
Ruft laut, und fodert seinen Tod. —
Wie dürften wir dem Kampfe trauen?
Der Sieg ist seinem Arm ein Spiel!
Wir alle fielen einzeln auf den Auen,
Wie Agendester fiel. —
Die bleiche Dämmrung ist nicht fern:
Funkelt nicht dort der Morgenstern?
Kommt, kommt, eh ihn die Sonne weckt,
Daß er den Tag nicht mehr befleckt!
Da sprangen sie auf mit Eile;
Sie schwungen das Schwert und die Keule;
Köcher, Bogen und Speer,
Klapperten wild durch einander daher:
Da flammte der Fackeln Röthe.

Noch rief ich, drohte, flehte:
Vergebens! — Wenn der Sturm der Nacht
Mit allen seinen Winden erwacht,
Die schwarze schloßende Wolke saust,
Der Wald mit allen Zweigen braust,

Der

Der Donner brüllt, die Haide brüllt,
Das wilde Waßer rauschend schwillt,
Ueber die Felsen ins Thal sich gießt,
Und überall Tod und Schrecken ist:
Wer höret da den Wandersmann
Und sein Geschrey nach Hülfe?
Die wallenden Fluthen schwemmen ihn
Von dem ergriffnen Schilfe,
Und winselnd wälzen Wolf und Bär
Sich im Waßer neben ihn her.

So riß der Mörder wilder Strom
Mich hin; den Weg der Rache
Wälzt' er sich stürmisch fort: — o Rom,
Heb auf dein Haupt, und lache!
Der deine Legionen schlug,
Der deiner kühnen Adler Flug
Vom Himmel ganz herabgebracht,
Schläft itzo seine lezte Nacht.
Die Morgensonne
Wird seines Todes Bläße sehn;
Die frühen Reiher
Werden in seinem Blute gehn! —

Schon

Schon tönt der Wiederhall im Wald
Vom Stampfen ihrer Tritte wieder.
Der Eisenton der Waffen schall't
An Hermans stiller Wohnung nieder:
Der Held erwacht, hört das Gewühl,
Und glaubt, es sey der Geister Spiel.
Doch izt, izt stehen alle Fackeln,
Die Schwerter alle stehen
Vor seinem Aufenthalte da:
So lauschten Höllengeister,
Als Varus sich im Blute
Wälzte, dem Tode nah;
Mit offner Kralle warteten sie
Ob izt, ob nun sein Geist entflieh;
Und als der Geist in einem Seufzer entschlich,
Da haschten sie ihn, und riefen: „Haben wir dich?
Du Legionen Werber,
Haben wir dich?
Ha, Nazionenverderber,
Wir haben, wir haben dich!" —
Noch hemmte sie das Thor. Doch nieder
Stürzt' es die Keule Kattewald;

Die Felsen donnerten's wieder,
Der Schlag erschreckte den Wald.
Da fuhr hastig, mit blankem Schwert
Der Held hervor. Verstummen und Zittern
Ergriff sie allesamt: so fährt
Der schnelle Blitz vor einem nächtlichen Diebe
Herab aus finstern Gewittern. —
Von der Linken zur Rechten flog
Sein Schwert einen flammenden Kreis; da bog
Der Schwarm zurück, und Herman stand
Wie durchs Gewitter der Mond sich wand:
Einsamglänzend gebietet er,
Vergoldet die drohenden Wolken umher;
Seines Lichts freut sich die Welt.
Also stand, so sprach der Held:
Durstige Wölfe! Keine Ruh
Läßt der Durst des Nachts euch zu? —
Ja, siegen, siegen
Ueber den Mann der uns bedroht,
Das ist kein rastendes Vergnügen;
Und tiefe Nächte liebt der Tod!
War es nicht Nacht?

Dort,

Dort, als mir Greis und Jüngling klagte,
Daß keiner sich an Varus wagte?
Als mir allein dies Leid durchs Leben fuhr,
Und ich euch zu befreyen schwur?
War es nicht Nacht,
Als wir vereint zur Rache flogen? —
Kattewald und Ingwiomar zogen
Gehorsam hinter mir daher! —
Weg, Bild! Verfolge mich nicht mehr!
Hinweg! denn wenn der Tod gebeut,
Dann ist es nicht zum Fluche Zeit;
Auch hab' ich euch vorher geflucht:
Genug! Hier ist er, den ihr sucht! —
Du aber, die ich bis zum Grabe
Geliebet habe,
O fühl' den lezten Kuß womit dich Herman küßt!
Vater Siegmar, sey gegrüßt!
Barde, sing' einen Todtengesang,
Daß die Seelen scheiden
In Saitenklang!

Nun flog er; seines Arms Gewalt
Empfand der stolze Kattewald.
Kattewald taumelte nieder;
Zerspalten lag sein Schädel im Sand;
Stumm schüttelt der Tod ihm die Glieder,
Riß ihm die Seel' aus dem Herzen,
Die Keul' ihm aus der Hand:
Wir alle sahn, welch Ende
Des Bösen ist! —
Und es war fürchterlich stille;
So wie es zwischen Blitz und Donner ist.

Aber mit doppelter Wuth erwacht
Nun der Sturm; die Wolken der Nacht
Fliegen, wälzen, rauschen daher;
In ihrem Getümmel ist nicht mehr
Der Mond: es deckt den reinen Glanz
Finsterniß, dicke Finsterniß ganz!

Da stürzt' ich mich mit Siegmund
Ins Gedränge der Wuth:
So stürzen sich Verrückte,

Hinun-

Hinunter, vom Felsen hinunter
In die schäumende Fluth.
Ueber mir blinkten Schwerter;
Neben mir stachen Lanzen;
Ein Speerwurf streifte mich.
Verflucht seyst du, o Klinge,
Mit dieser Nadelritze:
Ins Herz; da wollt' ich dich! — —
Denn, Götter! zu Boden gesunken
Ist Siegmars groser Sohn!
Ich bin Entsetzenstrunken;
Mir fliehn die Sinne davon! —
Er ist gefallen, dem Tode gefallen!
Er schweigt auf ewig; er nimmt
Nicht meinen Abschied hin! —
Götter! Ach wie wallen
Seine Kräfte, wie glimmt
Der lezte Lebensfunke hin!
Wie welkt die Wange, vom Blute leer;
Das Röcheln seiner Brust, wie tief und schwer:
Dies Auge, wie mit Staub besät!
Und nun — es ist vorbey! Die grose

Die tugendvolle Heldenseele
Ist wie ein Sommerlüftchen verweht:
Und flattert izt, in andrer Sonnen Glanz,
Vielleicht um einer Elfe Kranz. —

So sey verflucht, o Stelle
Wo Herman fiel!
Sey du all seiner Mörder
Bestimmtes Ziel!
Verbrechen auf Verbrechen
Gescheh' auf dir!
Erwürgt ein Sohn den Vater,
So sey es hier!
Hier werd' ein allgemeines Grab! —
Ach! ich entrüste mich. — Brich ab,
Hier ist der Götter Wille:
Brich ab, mein Lied, sey stille! —
Und ich bin still als wie das Grab.

Die Jägerin,

ein Gedicht.

Wonnebald
an
Rhingulph.

Wer bist du, kühner Barde,
Der hier in meinem Haine
Nur Götter oder Helden preißt?
Der du dir meine Blumen pflückest,
Und deine Harfe schmückest
Mit Zweigen, die dein Arm
Von meinen Eichen reißt?

Du hast den Kranz mir weggenommen
Der meinen Liedern galt:
Darum bin ich mit Recht
In lodernden Zorn entglommen,
Dein Eifrer Wonnebald!

Sang ich auch keinen Helden in die Harfe,
Der deinem Römerschrecken glich;
So tret' ich doch getrost, mit reingestimmten Saiten
Und scharfgeschliffnem Schwert, vor dich;

Und frage dich: sind nicht die Freuden,
Ist nicht der Liebe Seligkeit
Auch eines Bardenliedes werth? Nicht beiden
So Herz als Harfe Wonnebalds geweiht?

Und mag er, wenn die frohen Lieder ihm gelingen,
Nicht eins der Blümchen sich erringen,
Wovon um dein sandgelbes Haar
Ein voller bunter Kranz gewunden war? —

Wohlauf, wohlauf zum Wettgesange,
Hieher in Freyas Eichenwald:
Und harrt der Richterspruch zu lange; —
So falle Rhingulph oder Wonnebald!

Die Jägerin.

Die Jägerin.

Als ich, der Barde Wonnebald,
Mit frischer Wang' und gelbem Haar,
In Sängerkunst und an Gestalt
Das Lob der greisen Väter bald,
Und bald der Wunsch der Töchter war;
Da schlug am langgedehnten Strande
Des väterlichen Rheins,
Vielleicht auch weit und breit im Lande,
Kein stolzer Herz als meins.

Manch Mädchen, das vor jedem Männerblicke,
Gleich einer Blum' im Regen, sich verschloß,
Entfaltete sich froh, wenn es die Sonnenblicke

Des

Des Barden Wonnebalds genoß.
Ich aber durfte sprödes Lächeln wagen;
Ich ward von Reue nicht genagt,
Und fühlte nie mein Herz
Mit hartem Klopfen schlagen,
Als etwan auf der Jagd.

Doch die Liebe hat,
So wie der Tod, ihre Stunde.
Frühling war es, als ich
Im schmucken Birkengrunde,
Wo sich der Duft des Feldes ergoß,
Wo Schimmer durch wankende Schatten floß,
Und wo der reinste Gißbach rann,
Auf neue fröhliche Lieder sann:
Alles war freudig, der Himmel blank,
Der Boden voll Blümchen, die Luft voll Gesang.
Da blickt' ich über die Hecken:
Ein schönes Mädchen (: sie sah mich nicht:)
Wusch aus dem klaren Wasser
Ihr Rosenfarbnes Angesicht,
Sah dann vergnügt in Bach hinein,

Lächelt' über den Wiederschein,
Besteckte sich mit Blühten das Haar,
Und sah mit Freuden wieder hinein
Wie schön sie war.

Ja, reizend bist du, badende tändelnde Taube!
Noch einen Augenblick;
So wird mein Herz der vollen Glut zum Raube:
Doch in der Flucht ist Glück!
Ich floh; doch ich vermocht' es kaum:
Das Mädchen war des Nachts mein Traum,
Und schüchtern kam ich Morgens früh
Zum Bach, und sah hinein wie sie.
Dort harrt' ich, sang die besten Lieder.
Der Abend kam: sie kam nicht wieder;
Der Lenz war völlig schon, der Sommer halb vorbey,
Und Wonnebald ward wieder frey.

Doch die Liebe hat,
So wie der Tod, ihre Stunde.
Endlich, endlich schlug

Ein

Ein Augenblick die unvermeidliche Wunde. —
Am sanftschwatzenden Rhein
Lag ich im Eichenhain,
Neben mir mein Saitenspiel:
Lerchen sangen so schön,
Felder grünten so schön,
Und die Luft war wollustschwül:
Da, da wallte mein Blut, wie der Rhein
Hinströmt im Sonnenschein.

Auf einmal sah
Mein Blick ganz nah
Den schönsten Hirsch, der aus dem Gras
Die saftigsten der Blumen las:
Und halb versteckt von Brombeersträuchen,
Sah ich, Heil mir! ganz nah
Das holde Mädchen schleichen,
Das sich so gern im Bach besah;
Leicht aufgeschürzt, mit Pfeil und Bogen,
Die Senne straff gezogen,
Und izt — dem edlen Thiere nah.
Da schmolz vor ihres Auges Gewalt

Der hohe Muth des stolzen
Eiskalten Wonnebald:
Mein Herz glomm von Gefühl,
Und das holde Mädgen
Ward meiner tobendsten Wünsche Ziel.

Huy! die Senne klingt,
Der scheue Hirsch entspringt:
Aber meines Mädchens Pfeil
Uebersliegt des Flüchtlings Eil
Und haftet in der Wunde;
Noch floh er fort, es floß sein Blut;
Ihn trieb die Angst, und sie der Muth,
Sie, meine Kunigunde.

Sie, meine Kunigunde; ja!
Denn als ich dieß ihr Feuer sah,
Die lieblich hüpfende Gestalt,
Wie dieses Haar in Locken wallt,
Die Brust so voll, den Fuß so klein;
Da schwur ich mirs: „Sie werde mein!
„Ja, werde du in meinem Arm

Des Tages froh, des Nachtes warm,
Und schlummre sanft und sicher hin,
Weil ich an deinem Busen bin:
Dann weck' ich dich zu deiner Jagd
Mit meinem Kuß, sobald es tagt."

So sehnt' ich mich; so flogen wir:
Voran, das stolze blutende Thier;
Ihm nach, sie, die mir so gefiel;
Dann ich, mit meinem Bardenspiel.
Der Wind durchstrich die Saiten laut,
Die Brombeer und das Haidekraut
Durchrizten sie; der Klang fuhr hin
Und weckte meine Jägerin.
Sie hielt auf ihrer Siegesbahn
Den Lauf erstaunt und schüchtern an:
Sanft tanzte Fuß um Fuß zurück;
Doch hing (und sie errôthete,)
Ihr Blick an meinem Blick.

Schnell aber, daß der Boden staubt,
Sprang sie hinum; mit stolzem Drohen

Schwang

Schwang sie den Bogen über ihr Haupt,
Und war, — fast hielt ich sie! — entflohen;
Der Hirsch voran, sie flüchtig nach,
Wie Schwalben hinter den Grillen am Bach.

Auf einer Wies' am Vorderwald,
Wo weiches Gras wie Wellen wallt,
Das, gelb und roth und weiß gestickt,
Den Boden als ein Teppich schmückt;
Hier fiel der Hirsch, hier stach sie ihn.
Da kam ich, und sie wollte fliehn:
Doch hascht' ich sie, noch eh sie mich:
„Sieh Jägerin, da hab ich dich!"

Wer bist du? rief sie stolz: der Wald
Rief laut, wer bist du? wieder.
„Ich bin der Barde Wonnebald;
„Du kennst wohl seine Lieder — —
Was willst du? Was verfolgst du mich?
„Ach Jägerin! — dein Herz will ich:
Und ich verfolge dich, als wie
Der Tauber die geliebte Sie!"

Da ward gleich einem Sonnenblick
Ihr Herz mit Lächeln offen:
Er stralt nur einen Augenblick:
Er dämmert schneller noch zurück:
Doch läßt er bald die Pracht der vollen Sonne
hoffen.
Schon trat sie traulicher heran,
Sah mich, dann meine Saiten an,
Ließ sich auf einem Hügel nieder,
Und sprach, nicht mehr so stolz: Wen preisen
deine Lieder?

„Sie priesen sonst, o Jägerin,
Das freye Herz, den stolzen Sinn:
Von nun an tönen sie der Liebe nur zu Ehren.
O Jägerin willst du sie hören? — "
Ein andrer warmer Sonnenblick
Kam schnell, floh schneller noch zurück:
Es schien ihr ganzes Angesicht
Roth wie die Wolk' im Abendlicht.
Ihr lockigt Haupt sank hin; gebückt
Saß sie, und schwieg verschämt; sie blickt'

Auf

Auf ihren Hirsch: wie schön war sie!
Schnell stemmt' ich meine Harf ans Knie,
Mein Griff ward kühn, mein Geist erhizt:
Ich sang; da wallt ihr Busen,
Ihr blaues Auge blizt.

Wo bist du flatterhafter Sinn,
Du Geist der stolzen Lieder?
Wo, meine Freiheit bist du hin? —
Da trozt die schönste Jägerin:
Verachtend strömt ihr Blick hernieder,
Sieht nur das Wild, sieht nur den Wald,
Sieht dich nicht, armer Wonnebald!

Ja, freue dich nur deiner Beute!
Du hast den schnellsten Hirsch besiegt.
Dein Pfeil durchbort' ihn an der Seite,
Da wo das Herz ihm liegt.
Denn, Jägerin, (bey meinem Schmerz!)
All deine Waffen gehn ans Herz.

Nun schlummert er, der Schmuck der Halde,
Verloschen ist sein großer schwarzer Blick:
O Hertha! ich beneide
Des armen Läufers Glück!
Denn seine Qual verrinnet;
Ins ruheselge Nichts
Löst sich sein Leben auf:
Ich aber jammre fort, und meine Qual beginnet
Am Strahl des Morgenlichts,
Und hört des Nachts nicht auf.

Denn ach, wird sie den Frevler leiden,
Der alle Fluren, alle Haiden,
Um sie, nur sie zu sehn durchschleicht?
Der seine Flamme mit der Hofnung kühlet,
Daß sie noch Gegenliebe fühlet,
Daß einst sein Flehn ihr Herz erweicht?
Sie wird ihn drohend von sich jagen,
Den Kühnen, der zu viel gewagt;
Sie wird ihn stets, wer bist du? fragen,
Wie sie mich Zitternden gefragt.

Und ich? Was werd' ich stammeln können,
Als, ich bin, ich bin Wonnebald,
Den deine Schwestern spröde nennen,
Der Thor, der auf die Liebe schalt;
Der seine Siegerinn nun kennt,
Für sie mit wildem Feuer brennt,
Und morgen sich dem Tode giebt,
Wenn seine Jägerin ihn nicht noch heute liebt!

Ich warf vor Schmerz die Harfe hin:
Ich fiel vor meiner Jägerin
Aufs Knie, und wollte sterben;
Ich barg die heiße Thräne nicht,
Ich schaut' ihr schmachtend ins Gesicht;
Da sah ich sie sich entfärben,
Bald ihre Wangen röther glühn;
Ich hört' ihr Herz; sie wollte fliehn —
Als ich (bey Freyas Haar! ich weiß nicht wie's geschah;)
Mich fest mit ihr umarmet sah.

O Wollust! Seliger Genuß!
Wie göttlich ist ein erster Kuß!
So war kaum Hermans Geist entzückt
Als er das Götterhaus erblickt,
Wo Freya ihm entgegen kam
Und ihn in ihre Arme nahm.
„O meine Kunigunde! Laß
Mich ewig bey dir leben!
Du Rosenmund und Schneebrust, laß
Den trunknen Geist sich stets
Auf dieses Taumels Fittig erheben! — "
O Wonnebald, ich liebte dich!
Längst in Geheim: nur schreckte mich
Dein Spotten über mein Geschlecht.
Sieh, Wonnebald! wir sind gerächt.

Heil, süße Rache! möge dich
Ein jedes biedre Herz empfinden!
Du, spröder Spötter, schäme dich,
Und geh, und laß dich überwinden!
Die Liebe herrscht mit Königsrechte;
Ihr übergab uns die Natur:

O

O wie beglückt sind ihre Knechte!
Ich glaubt' es nicht, bis ichs erfuhr. —

Uns gab der Hirsch ein köstlich Mahl,
Von ihren Händen zubereitet.
Im Grase war das Fest verbreitet.
Das war gewiß ein frohes Mahl!

Die nahe Quelle gab den Trank.
Mit rothem Beerensaft versüßten
Wir ihn zum Scherz, und tranken und küßten.
Das war gewiß ein Göttertrank!

Im weichen Grase war ein Plaz; —
Im Schatten dichter Eichenblätter:
Da ruhten wir; ihr Helden und Götter,
Ihn tauscht' ich nicht um euren Plaz!

Ha! welch ein Glück! Ein satter Tisch,
Die Seele froh, die Glieder frisch,
Ein Mädgen von Kunigundens Gestalt,
Jung, und verliebt, allein, und im Wald. — —

So ward der ganze sonnigte Tag
In Fröhlichkeit vollbracht.
Nie lebt' ich einen schönern Tag,
Noch eine schönre Nacht!

Zwey Fragmente
nach
Ossian.

I.

Fingal und Hloda.

Schon glomm der junge Tag empor;
Die Wellen trugen ihn hervor
Aus schimmervollen Osten;
Als Fingal seine Halle verließ,
Die weißen Seegel spannen hieß
Zur Fahrt nach Karrikthure,
Nach Iuistorens Fürstenstadt
Wo König Kathul Lager hat,
Sein Freund, Komalas Bruder.

Die weißen Segel schwollen auf,
Die Küste schwand im schnellen Lauf;

Die

Die Winde kamen sausend
Von dem Gebirge bis ins Meer:
Sie trieben uns muthig vor sich her,
Bis endlich, wie dem Kampfe der Sieg,
Ganz Inistore den Wellen entstieg.

Da sahn wir auf dem Thurme
Das Feuerzeichen einer Noth;
Den schwarzberußten Giebel
Färbten wirbelnde Flammen roth:
Das fuhr Fingaln durch das Herz;
Er schlug sich vor die Brust; mit Schmerz
Und Grimm langt' er zum Speere;
Sah strebend nach der Insel hin,
Bald nach dem trägern Winde hin,
Der, nun auf einmal spielend,
Des Königs Haar vom Rücken strich.
Er schwieg, er blickte; fürchterlich!

Itzt sank die Nacht hernieder
Und nahm uns unsre Bahn;
Wir legten widerwillig

In

In Rothas Busen an.
Wo sich die Wellen noch wälzen,
Lief mit dunkeln Gehölzen
Ein rauschender Berg empor,
Und hegt' im obersten Haine
Den Kreis der mosigten Steine,
Die sich Geist Hloda zum Sitz erkor.

Ein Thal voll Gras daneben
War mit gestürzten Bäumen bedeckt,
Vom mitternächtlichen Zürnen
Des Geists daniedergestreckt:
Ein Bach, mit seinem rischen
Gewäßer, schluchzte dazwischen;
Einsame Lüftchen vom Meer
Berauften der bärtigen Disteln Heer.

Hier häuften wir Rümpfe zusammen,
Zum fröhlichen Abendmahl.
Wir lagen an wärmenden Flammen,
Bis frostig, still und fahl,
Der Mond vom duftigen Osten

Die

Die spiegelnden Helme beschien.
Die Feuer zerfielen in Brände,
Die Kohlen verblichen, wir selber
Sanken schlummernd hin.

Nur Fingal, dem der Kummer
Um seinen Freund die Ruhe nahm,
Wußte von keinem Schlummer
Und wacht' um seinen Gram.
Im vollen Waffengeschmeide
Durchirrt' er Thal und Haide,
Den Berg hinauf, und sah
Nach Inistore hinüber:
Des Thurmes Flamme war trüber,
Doch war ihr Lodern noch da.

Mit einmal färbten am Monden
Sich beide Wangen wie Blut;
Stürme durchfuhren den Bergwald
Und stürzten die Wipfel mit Wuth:
Geist Hloda mit seinen Schrecken
Kam über See daher

Zu seinem Kreis' und schäumte,
Und stand vor Fingal, und bäumte
Den hohen aus Duft geformten Speer.

So stand er; es glühten dem Dräuer
Die schrecklichen Augen wie Feuer:
Er murrte; sein Laut erscholl
Wie fernes Donnergeroll.
Doch unerschrocken nahte
Der biederkühne Fingal sich,
Trat ihm mit festem Schritt entgegen,
Und rief: „Entferne dich!"

„Fleuch, Sohn der Nacht, mit deinem
Gestürme, wie du kamst!
Geist, der du nur vergebens
Mich zu bekämpfen unternahmst!
Denn deine Waffen haben
Vor Fingals keine Macht:
Dein Speer ist Dampf, und Wolke
Dein Schild: fleuch, Sohn der Nacht,
Mit alle deinem Gestürme,
Das dich hieher gebracht!"

Verderben! (kam die Antwort,
Wie dumpfes Wellengebrüll:)
Verderben dem Verwegnen
Der mich verdrängen will!
Mir krümmen sich Nazionen,
Ich geb' und nehme Sieg;
Ich blicke herab, und Völker
Verschlingt der Elemente Krieg:
Mein Athem würgt von ferne,
Mein Wagen sind flammende Sterne,
Wetter sind meine Bahn,
Und tobende Stürme mein Gespan!

Doch jenseit über den Wolken
Sind lachende Gefilde meiner Ruh:
Da, Fingal, ist es hold, und Wonne
Strömt den Bewohnern, meinen Freunden zu. —
„Drum bleib in deinem Eigen!
Nie mag ich deine Gefild' ersteigen
(Sprach Fingal:) und ich schwinge nach dir
Auch meine Lanze nicht
In deinem Wolkenrefier.
Nur, Hloda, fort von hier!"

Mit

Mit dir fort! (brüllte der Geist darwieder:)
Spann alle deine Seegel an!
Ich trag' im Holen meiner Rechten
Den Sturm, und weis' ihm seine Bahn.
Du suchst vergebens, Inistore
Von meiner Rache zu befreyn!
Hinweg mit dir! sonst wirst du selber
Die Asche meines Feuerzornes seyn! —

Da bäumt' er niederdonnernd
Den übermenschlichen Speer,
Ward immer größer, dunkler,
Und schwebte rauschender her.
Der König, die Hand am Griff,
Stand festen Fußes dem Dräuer:
Der laute Stahlblitz pfiff
Schnell durch das Ungeheuer;
Da tobt' es, heulte fürchterlich,
In krause Wirbel hüllt' es sich,
Und Fingal sah es dampfend zergehn,
Wie Rauch, den spielende Knaben verwehn.

Als es die Stürme von dannen trugen,
Zitterte Boden und See,

Wichen die Wellen zurück und schlugen
Grimmiger in die Höh.
Wir all' entfuhren dem Schlummer,
Wir alle vermißten voll Kummer
Den trauten Fingal: da nahm
Ein jeder Waffen und Flammen,
Wir schlugen die Schilde zusammen,
Und suchten voller Gram
Den König, bis er wieder kam.

II.

Der Schild.

Krimora.

Wer kömmt vom Hügel dort herab,
Im Strahl der Abendsonne?
Weß ist der Willkomm, der mich grüßt,
Tönend voll süßer rascher Wonne,
Wie der Wind, wie die Harfe Karrils ist? —
Bist du das Konnal? — Ha, wie funkelt
Dein Waffenglanz, wie zum Gefecht! —
Warum ist deine Stirn verdunkelt,
O Konnal, dunkler deine Seele?
Fiel Fingal oder seiner Starken
Einer, im endlichen Gefecht?

Konnal.

Sie fielen nicht. Ich sah sie ziehen
In dichter Reih'.
Sie kehrten von der Jagd der Berge
Mit Siegessang an mir vorbey.
Die Sonne gaukelte zwischen den Lanzen
Auf ihren Schilden:
So wandelt der funkelnde Felsenstrom
In den Distelgefilden.
Laut war der Jüngling: „Es ist Krieg!"
Denn Dargo, dem so Herz
Als Blick von Muthe lodern,
Der stolze Dargo kömmt, den Sieg
Der Speere Fingals aufzufodern.

Krimora.

War Dargo das? Ich sah die Menge seiner
Seegel.
Schon hatten sie die Bucht erreicht:
So wie des Herbstes grauer Nebel
Bey kommender Nacht das Ufer beschleicht.
Ich sah sie landen; und zur Rechten,

Zur

Zur Linken dehnte sich
Des schnellen Zugs Gewühl.
Willst du denn, Konnal, auch mit Dargo fechten?
Ach Konnal! Seiner Krieger sind so viel.

Konnal.

Und dennoch bring' mir deines Vaters Schild,
Die Schutzwehr Rinwals, die im Schlachtgetümmel
Dem Vollmond glich, der Erd' und Himmel
Mit seinem reinen Licht erfüllt,
Ob ihn gleich um und um
Der düstre Regennebel verhüllt.

Krimora.

Wohlan, so bring' ich dir den Schild!
Er möge dich erretten!
Doch trau ihm, Konnal, nicht zu viel:
Er ists, auf den mein Vater fiel;
Vermochts nicht, ihn zu retten.
Ach! ihn hatte Rinwal; trug
Ihn als er mit Gauror schlug:
Wehe mir! ihn nahm zum Ziel
Gaurors Speer, und Rinwal fiel!

Konnal.

Zweifelte Krimora dann,
Daß auch Konnal fallen kann?
Daß der Schild, von meinem Herzensblute,
Als ein Becher, überquillt?
Daß mit ihm ich einst tief unten,
Unten unterm Mahlstein schlummre? — —
Aber gieb mir, gieb den Schild.

Ehrengedächtnis
Christian Ewalds von
Kleist.

Welchen Barden, oder Völkerführer,
Welchen Weisen, welchen Thronenherrscher,
O mein Lied, daß er dein Schutzfreund werde,
Soll ich dir erwählen?

Uz, der Barde, war ein Freund des Helden;
Finck gebot ihm Friedrichs Schlacht zu kämpfen;
Friedrich selbst war seines Todes Freude:
Alle dürft' ich rufen.

Ich

Ach verzeiht! Mein Lied wählt, euch vorüber;
Gleim, mein Freund, war seiner Freunde Liebster.
Als Er starb, war Gleim sein lezter Seufzer:
Ihn nur kan ich wählen.

Kleist.

Erstes Lied.

Erstes Lied.

Du, des Himmels und der Erde Sohn,
Blumenschöpfer o Lenz, keimen sie alle schon,
Deine Wiesen? Und sind all deine Gärte bestellt,
All deine Kräuter gepflanzt über das Wonnefeld?
Sieh, kaum sprießet der Eichenwald;
Und du Lieblicher fliehest so bald? —
Horch, wie die Nachtigall schlägt,
Wie dich die Lerche begrüßt;
Sieh, wie der Stängel deine Knospen trägt:
O bleib, und sieh wie schön du bist! —

Aber du eilest und wirfst auf das prangende
Feld
Kaum einen flüchtigen Blick:

Denn

Denn die Stimme des Rosenbekränzten Barden hält
Dich nicht weiter zurück.
Noch siehst du nicht des Marmors Ehre
An seines Grabes Heiligthum;
Und noch versöhnten nicht geweihte Harfenchöre
Des Barden und des Helden Ruhm.
Da flüstern deine Lüftgen
Wie Seufzer um sein Grab;
Wie bittre Zähren fließen,
So rinnet Thau herab.

Nun, alle Musen! seht und zeugt;
Daß Klopstock und daß Ramler schweigt,
Daß Weißens Schmerz verstummet ist,
Und Gleim in Thränen noch zerfließt!
Wo sind die Sänger, die des Krieges
Bardiete tönen? Die des Sieges
Blutrothe Fahne schwingen?
Wo sind die Hirten, deren Flöten
Den Abendglanz, die Morgenröthen,
Und Frühlingswonne singen? —
Ach! Von Teutoniens Sängern allen,

Will

Will keiner um dies Grabmahl seyn!
Des Lenzes Nachtigallen
Besuchen es allein.

Wohlan, o Kleist, so nah ich deinem Grabe
Mich izt mit vollem Harfenklang:
Verschmähe nicht der reinsten Wehmuth Gabe,
Den frommen Opfergesang.
Es wandelt jeder meiner Schmerzen
Sich nun in einen Trauerton:
Denn du warst tief in meinem Herzen,
Seit deinem Sterbetage schon.
So klagen Krieger den Feldherrn, dem vor ihnen
Ein feindliches Geschoß durchs Leben fährt:
Endlich wischen sie flüchtig
Von ihren Augen die Thräne,
Und ziehn das Racheschwert.

Wohlan! O Gleim, begleite mich.
Hieher! Hier wohnt der heilge Schauer;
Hier ist sein Grab: komm, nahe dich
Mit alle deiner Trauer!

Horch, wie die Nachtigall klagt;
Schau, wie die morsche Fahne ragt,
Wie ringsumher der wilde Wermuth blüht.
Ja, weine, weine!
Die Harfe seufzet,
Mein Busen entglüht:
Drum komm, und höre,
Dies, seiner Ehre,
Dies seinem Tode gewidmete Lied! — —

Wogigt und schnell über uns strömet der Zeiten Lauf:
Aber des Dichters Geist schaut bis zur Quelle hinauf,
Wo sie mit ihren Jahren, ihren Tagen,
Noch in der Zukunft Grotte lagen;
Er sieht, wie sie vor Gottes Thron,
Zu Hunderten gepaart, vorüber giengen;
Als izt des Hirtens und des Königs Sohn
Zum Seyn Befehl empfiengen;
Als jeder Augenblick gemessen, jedes Jahr
Bestimmt, und jeder Fürst und Knecht gezählet war;

Als aus der Allmacht Schoose,
So herrlich als ihr Blitz und mächtig als ihr Wink,
O König Friedrich, deine grose
Schlachtfrohe Seele gieng.
Da traten Kriegesengel auf die Stufen
Des Thrones; ihrer Waffen Schein
War furchtbar; jeder kam, gerufen,
Der Engel eines Helden zu seyn.
Jeder nannte den Namen:
Izt drang, Schwerin, dein Cherub sich heran
Und schaute seine purpurrothe Fahne
Mit stiller Grosmuth an:
Auch Winterfelds und Keithes Name,
Auch Moritz Ruhm erklang:
Da flogen die Wolken,
Da bebten die Sterne
Von hohen Triumphgesang.
Unter dem Jubel erschien
Auch dein künftiger Engel,
Heldenmüthiger Kleist!
Thauvoll war sein Haar,
Sein Anzug wiesengrün;

Ein junggebildeter Geist.
Seinen Helm umgürten
Veilchen, Rosen und Myrten,
Balsam duftet umher;
In seiner Rechten blinken
Die Saiten der Leyer; in der Linken
Bäumt sein funkelnder Speer:
Und der Engel Schwerin
Fliegt und umarmet ihn,
Und horcht entzückt wie diese Leyer schall't,
Und schaut nicht mehr so stolz
Wie seine Purpurfahne wallt. — —
  Ein Schleyer rollt vor meinem Blick;
Die Bilder der Geisterwelt schwinden zurück:
Offen steht der Zeiten Thor;
Da quillt die Gegenwart hervor.
Schon stiegen Friedrichs Helden aus der Ferne
An unsern Horizont herauf,
Und giengen, wie die Sterne
In ihren Nachthimmel auf.
  Da kam der Morgen!
Jauchzet ihr Nachtigallen:

Schim-

Schimmer und Freude war
Der Morgen, dem dich deine Mutter,
O Kleist, in ihrer Laube gebar.
Zu dem holden Kinde
Flatterten die Frühlingswinde
Von ihren Blumenbeeten herauf;
Knospen blüheten auf:
Die Stängel der Lilien wankten,
Die Zweige der Laube schwankten,
Und bestreuten ihn
Mit weissen und gelben Jesmin.
Sein Vater aber, der, voll Zukunft und voll Freude,
Auf ihn herniederlächelnd stand,
Gab eine frischgepflückte Rose
Ihm in die kleine Hand,
Und sprach: „So, Knabe, sollst du blühen:
Doch sey du wehrhaft auch,
So wie, von dem ich sie gebrochen,
Der edle Rosenstrauch!“
Und der schöne Knabe wuchs
Ein feuervoller Jüngling auf;
Empfindungen des höchsten Flugs,

Und Ehrbegier und Wißgier wachten auf.
So kam er dürstend nach Borussiens
Erhabnen Königsstadt,
Wo jede Tugend einen Tempel,
Wo jede Mus' Altäre hat.
Da wandelt' er selbst auf den steilsten Gleisen
Der Wissenschaften Pfad hinan;
Und seine Führer, jene Weisen,
Bewunderten des Jünglings kühne Bahn.
Oft eilt' er auch, in stillen Gründen
Die einsam lächelnde Natur zu finden,
Die ihn, ob gleich der Dichtkunst Funken in ihm schlief,
Zu ihrem Sänger schon berief.
Es mochten Lenz und Sommer blühen,
Der Herbst die Rebengebirge durchziehen,
Oder der Winter die weißgeschleyerte Flur:
Er kam, er freute sich,
Er gieng, und lernte dich
In alle deinen Mannichfaltigkeiten,
Herrliche Mutter Natur. —
So birgt die Lilie sich lange

Im Beet, das ihr der weise Gärtner lieh:
Des Sommers Glut stärkt ihre Kräfte,
Des Herbstes Regen säuget sie;
Der Winter selbst wacht über ihren Schlummer
Daß sie kein Eisenfrost verzehrt;
Bis endlich auf der Liebe Flügeln
Ihr Freund, der Frühling, niederfährt.
Von ihm geweckt, von seinem Lebenshauche
Allmächtig angeweht,
Steigt sie empor, bis daß ihr glockenvoller Stängel
In jeden Schmuck und Wohlgeruche vor ihm
steht. —

Ein andrer Funken aber, färbt' izt seine
Wangen,
Durchbrausete des Jünglings Blut
Und satzte seinen Blick in Glut.
Der Glanz des blanken Schwertes weckte sein
Verlangen,
Nach Kriegsruhm schmachtete sein Muth:
Denn hat nicht in den fernsten Heldentagen,
Der Götterliebling, der den Python schlug,

Erst kühne Waffen getragen
Eh er die goldne Leyer trug? —
Er blickt' umher: sah seine blutsverwandten Freunde
Schimmernd an Dänemarks Thron;
Staffeld, das Schrecken der Feinde,
Und Folkersahm, den Heldensohn.
Er flog in ihren Arm, und streichelt' ihre Waffen,
Und flammt' empor von gleichem Muth,
Und bat: „O gebt mir, Helden, meine ersten Waffen:
Denn ich bin euer Blut."
Da schmückten sie erfreut ihn mit des Schwertes Ehre,
Und lehrten ihm des Krieges ernste Lehre,
Und stellten einer Schaar ihn vor:
So trat in neuer Waffen Schimmer
Achill, aus Scyros Weiberzimmer,
An des Ulysses Hand hervor.

Doch Fried' und Friedenskünste galten
Dem sanften Herrscher mehr als Kriegesmacht;
Seine Kriegsdrommeten schall'ten

Zum Waffentanz und nicht zur Schlacht;
Seine stolzen weißgebleichten
Kriegsheere schliefen nicht im Zelt,
Und waren, gleich den reinpolierten Waffen,
Zur Pracht und nicht zum Tödten aufgestellt.

„Ha! wie lange (wähnte da sein Kummer:)
Ha, wie lange brütet dieser Schlummer?
Seh ich nimmer einen Tag der Schlacht,
Noch des Sturms geheimnißvolle Nacht?
Soll dieses Schwert stets meiner Hüfte spotten?
Bleibt dieser Harnisch stets so glänzend, als er
blieb?
Soll dieser Speer in meiner Hand verrotten,
Ohn' einen Säbelhieb? — “

So stand der junge Krieger, ohne Freude;
Zog izt, unwillig, halb sein Eisen aus der Scheide,
Stieß es unwillig izt zurück:
Und schaamvoll senkte sich sein Blick.

Doch, Geduld! bald sollst du glänzen,
Bald, du frühe Flamme!

Sieh doch, dort beherrschet schon
Deines Vaterlandes Gränzen
Friedrich von dem Brennusstamme,
Der junge Löw' am Thron!

Die Zwietracht sah den jungen Helden schimmern:
Da knirschte sie, und schwur
Ihn auf dem väterlichen Throne zu zertrümmern,
Und fuhr
Durch eines Vatermörders Grab
In die Nacht, in die Qual, in die Hölle hinab.
Sie weckte dort in traurig öden Gründen
Den Krieg und seine Schrecken auf;
Sie führte sie von Heklas Schlünden
Ueber die seufzende Welt herauf.
Als sie das Meer überflogen,
Wälzten sich siedende Wogen,
Raßte der Stürme Wuth:
Als sie den Boden betraten,
Welkten Wiesen, und Saaten
Verdarben, und Wolken weinten Blut:

Da

Da war der Fried' entflohen,
Die Stirne der Fürsten voll Drohen;
Das Heer ihrer Starken voll Muth.

Du nur, du Großmuthsvoller Zepterführer,
Beglückter Dänen Friederich,
Du sahst, von dir gepflanzt, den Keim der Wohlfahrt wachsen,
Und seine Knospen freuten dich;
Und deine Völker segneten den Milden,
Und hörten, fern von ihres Ufers Wall,
Das Kriegsgeräusch: So hört in Blumengefilden
Der frohe Hirt den fernen Wasserfall.

Kleist.

Kleist.

Zweites Lied.

Zweites Lied.

Wo bist du, Kleist? Wohlan,
Wach' auf zu vollem Feuer!
Du wolltest Krieg? Wohlan! —
Sieh, wie die Schaar all seiner Ungeheuer
Den Erdkreis drückt;
Sieh deinen König im Gedränge
Der edlen Feinde, von der Menge
Der tapfern Heere fast erstickt!
Wo bist du? — —
Ha! schon stralt er dort
In vollem Schlachtgeschmeide!
Krieg ist die Fülle seiner Brust;

Des

Des Feldes Arbeit wird ihm Lust,
Selbst die Gefahr ihm Freude.
Schon kämpft' er in der ersten Schlacht;
Sah die geheimnißvolle Nacht
Des Sturms, und sog die Süßigkeiten
Des Sieges. Keine schönre Nacht,
O Amor steht in deiner Macht;
Nicht wonnetaumelnder sind deine Freuden! —
Schon prieß ihn Friedrich; seine Helden sahn
Mit Freundschaft schon den Jüngling an,
Den sie ob seines Muthes ehrten:
Ihn liebt Held Stille; ihn begehrt
Held Adler, mit dem krummen Schwert,
Zu seinem Kriegsgefährten.

Aber noch hast du, mein Lied, viel Bluts zu
durchwandeln. Wage
Dich nicht weiter: schon schwebt am Ende des
Kriegs mein Blick.
Brich die Blume der grosen Heldenthaten; sage:
Er brachte den Frieden im Triumph zurück.
Er brachte den Kriegerkönig wieder;

Von

Von Blumen war der Pfad, die Luft von Jauch-
zen erfüllt:
Aber sein Auge stand, mitten im Jubel der Lieder,
In herbe Thränen gehüllt.
Denn Adler, ach, vor Allen
Seinem Herzen werth,
War dem Tode gefallen
Mit seinem krummen Schwert:
Als er hinter den wunden Rücken
Der Feinde fiel, und blieb,
Schwand sein leztes Zücken
In einen Säbelhieb.
Da merkte Kleist das böse Loos des Krieges;
Sein Rausch war schnell dahin,
Sein Herz ward wieder weich:
Er sah nicht nur die schöne Frucht des Sieges,
Er sah, worauf sie wächst,
Das blutgetränkte Feld zugleich.
Da dacht er: „Kommen Donnerwetter
Nicht aus der Hand erzürnter Götter,
Zum Schrecken nur, zur Freude nie?
Ach Krieg, du bist entsetzlicher als sie!

„Hier bin ich, Schicksal; weihe mich zum Retter;
Nur zum Verderber nie!“ — —

So wie die Sonnenstralen
Nach donnernden Gewittern
Das regentriefende Laub durchzittern;
Und wie der Zephir seine Blume küßt,
Wenn sie noch von den Tropfen
Der trüben Stunden überfließt;
So kam, sanft wie der West, die holde Menschenliebe,
Freundlich wie Bienen kamen die Triebe
Des Mitleids, wie ein Sonnenblick
Die Sehnsucht nach der Ruhe zurück:
Und wenn nach ausgetobtem Wetter
Die Sonne diese funkelnde Blätter,
Die Biene diese Rosen herzt,
Und Zephir mit den Lilien scherzt;
Dann, Arm in Arm, kömmt Doris mit Damöten;
Ihm wallt das Herz, er wagt es mit Erröthen
Und küßet Doris, und glüht,
Und singt der Seligkeit des ersten Kußes

Sein

Sein Erstlingslied:
Dann wird die Nachtigall munter;
Vom feuerfarbnen Abendhimmel sieht
Der Liebe heilger Stern herunter
Und begeistert sein Lied.
So kam, o Kleist zu dir, in höchstbeglückter Stunde
Der Musen schönste, die der Doris glich;
Und Sulzer, nun dein Freund, rieth dir zu diesem Bunde,
Und Ramler, nun dein Freund, bestimmte sie für dich;
Da kam auch Gleim, dein Freund, und prieß in seine Saiten
Dir ihre Seligkeiten:
Und nun umarmtest du sie,
Und nun umarmte sie dich!
Von ihrem Kuß entstand
Ein allgewaltig Feuer;
Nie hatte dir das Herz,
Die Wange heißer nie gebrannt:
Da gab sie dir die Rosengeschmückte Leyer,
Und nahm den Speer dir schmeichelnd aus der Hand.

Die Hügel sahen eure Wechselliebe,
Früh, wenn der göldne Morgen tagt;
Euch fand der Abend noch beisammen
Auf eurer Bilderjagd.
So streift der muthge Jäger durch die Fluren,
Verfolgt im Holz des Wildes Spuren,
Er findet wilden Honigseim;
Bricht Blumen, schmücket sich mit Laube,
Und kömmt am Abend schwer vom Raube
Des Nestes und des Lagers heim.

Muse! — Göttlich ist dein Ursprung,
Himmel ist dein Vaterland!
Von der Allmacht Güte wardst du
Auf die junge Welt gesandt.
Als du diese Welt betratest,
Ward der Dornbusch traubenschwer
Und die Tieger hüpften freundlich
Unter Lämmern vor dir her.

Als du deine Saiten rührtest,
Zähmte sich der Ströme Lauf;

Und

Und der Marmor, als du sangest,
Baute sich zu Mauern auf:
Selbst der Mensch, der rohe Wilde,
Schmeckte deiner Anmuth Milde,
Lernte fühlen, dacht' und sprach:
Waren Freundschaft, oder Liebe,
Oder Andacht seine Triebe,
Ahmt' er deine Sprache nach.

Zwar, sie flohn, die göldnen Jahre
Jener Unschuld, jener Ruh:
Aber auch zehnfaches Eisen
Unsrer Zeiten, mächtge Göttin
Holde Muse, schmelzest du!
Dir gehorchen alle Herzen,
Dir empöret sich kein Geist;
Liebt' er auch den Krieg, wie Friedrich,
Und den Ruhm der Schlacht, wie Kleist.

Freunde, kommt und bringt ihm Zeugniß
Seiner sanften Seele dar!
Doris, o gesteh' gestehe,

Wie sein Herz so zärtlich war!
Und du Nußstrauch, rausche wieder
Seiner frommen Freude Lieder;
Und du Erle den Gesang,
Der vom Schatten deines Hügels
Auf zur Gottheit drang.

Welche Harmonien, labend
Wie das Mittagslüftgen, süß
Wie die Quell' am heißen Abend,
Tönten, als er alle Reize
Seines schönen Frühlings prieß!
O vergeßt mir nie des Liedes,
Teutsche: denn dieß wär euch Schmach.
Horcht, schon singen's ja die stolzen
Gallier und Römer nach.

Aber der Lenz ist hin;
Die beste seiner Rosen ist verblüht!
O nun, warum so sanft,
Wie so säuselnd, mein Lied? —
Ich ging mit hohen Blicken,

Ich

Ich horchte nach den Wölkgen
Wo Zephir gegen Zephir
Das Lied des Frühlings sang.
Itzt schau' ich vor mir nieder;
Ach da, (mir beben die Glieder!)
Da schweb' ich am Felsenhang,
Der seine schroffe Seiten
Hinunter ins Schlachtthal streckt,
Wo wütende Söhn' auf einer Ebne streiten
Von ihrer Väter Blute noch befleckt.
Denn aus glimmender Asche
Brach wieder der Funke des Kriegs hervor;
Schon flammt' er, eine rasche
Höllenflamm', empor;
Die Zwietracht mit wehendem Flügel
Trieb über Germaniens Hügel
Und Thäler der zündenden Funken Wuth:
Friedrich aber, umgeben
Von Feinden, war wie der Phönix; sog Leben
Aus Feuer, aus den Flammen Muth;
Und schwang sich endlich herrlicher aus der Gluth.

Das Geschrey der Rach' und des Todes
Fuhr durch den Himmel wie Sturm; da kam
Der Sturm die Wolken herab,
Daß Kleist ihn, in der Laube
Seiner Leyer gewidmet, vernahm.
„Ha! Das ist Friedrichs Schlachtgesang!“
So rief er, fuhr empor, und zwang
Den stillen Seufzer zurück;
Er wand die Blumenkränze vom Haupt;
Er zog sein blankes Schwert im Blick
Und sah es an: „O kehre
So rein, o kehre bald zurück!“
Denn nicht mehr jene frohe Wuth
Beflammte seinen Heldenmuth;
Ihn riefen Vaterland und Pflicht;
Andre Stimmen hört' er nicht.

Izt schlug die Abschiedsstunde.
Mit welcher Ahndung sahn ihn seine Freunde gehn!
Ein rascher heißer Kuß von seinem Munde
Versiegelte das Nimmerwiedersehn.
So ging er. Eine matte

Betrüb-

Betrübniß dämmert' um ihn her:
Doch sein Waffenträger hatte
Seine Leyer samt dem Speer.

Also zog er schaudernd
Durch den Rauch der Ruinen
Ueber die blutige Wüste.
Als er so zu Friedrich kam,
Ging die Sonne zur Rüste;
Jede Thauwolke nahm
Purpurschimmer von ihr;
Herrlicher ward ihr Glänzen;
Je näher den nächtlichen Gränzen,
Desto leuchtender war am Stahl
Seiner Waffen ihr Abendstrahl. —
Ein Bild von dir, mein Held!
Je näher deiner Laufbahn Kranze,
Entzücktest du die Welt
Mit deinem schönsten Glanze.
Doch will ich deinen Thaten hier kein Denkmal stiften,
Nicht singen deinen Kriegesruhm;

Denn alles prangt schon dort mit hellen Flammen-
schriften
In Friedrichs thatenvollem Heiligthum.
Aber wenn du nach der Schlacht
Der Menschheit deine Thränen zolltest,
Und nie des blutgen Lorbers Pracht
Auf deinem Haupte dulden wolltest;
Wenn du zu allen Wundenkranken
Umringt von Aerzten, gingst;
Mit Freundlichkeit ihr Leiden theiltest,
Mit Trost die wunde Seele heiltest,
Und bald die Freuden der Genesung,
Und bald des brechenden Auges
Lezten stummen Seegen empfingst;
Wenn itzt in deiner Sieger
Von dir gezähmtes Herz die große Lehre fließt:
„O schonet mir des Landmanns, Krieger,
Der euer Feind nicht ist!“
Dann wünsch' ich mir die hellste der Posaunen
Für dieses leise Harfenlied,
Damit dein Ruhm mit fröhlichem Erstaunen
In jedes Kriegers Brust entglüht!

Dann wünsch' ich mir den mächtgen Ton der Lieder,
Der über das nächtliche Lager erklang,
Wenn Echo von den fernen Felsenwänden hernieder
Mit dir von Cissides und Paches Bunde sang! — —

Dieses waren die Schimmer,
Mitten durch alle der Klage
Jammergetrübten Tage;
Bis endlich — (ach, wie zagst du so,
Du Hand auf meiner Harfe? —)
Auch dieser Schimmer entfloh.

Schon schloß auf seiner Siegesbahne
Der Held Schwerin den Lauf.
Der Engel mit der Purpurfahne
Führt ihn im lauten Triumph hinauf.

Ihm folgte bald, zu früh am Tage,
Sein Kriegsgefährte Winterfeld:
Auf Lusatiens Bergen weint die Bardenklage
Den jung verblühten Held.

Ihm folgt', in jener schrecklichsten der Nächte
Gestürzt im blinden Wuthgefechte,
Der graubehaarte Keith.
Auch Moritz, mit der Todeswunde,
Entwich: doch stand sein Ziel nicht weit.
Nun konnte Friedrich sie nicht wehren
Die drängenden Zähren
Der Menschlichkeit! —

O bleibt den Engeln heilig,
Ihr gebeinvollen Höhen;
Euch treffe Friedrichs Blick!
Euch mögen die Tyrtäen
Borußiens besingen;
Ich kehre zu diesem Hügel zurück.
Da trauert Gleim, und badet
Sein thränenvolles Angesicht!
O hemm' ein wenig diese Klagen:
Mein Herz zerbricht!
Ermanne dich, und höre
(Noch eine kurze Zeit!) den Schmeichelton der
Ehre.

Dann

Dann aber, wann herab
Mein Lied gleich einem scharfen Schwerte fällt:
Dann, trauter Gleim, dann fliehe
Dieß Grab, — dann fliehe die Welt!

Kleist.

Drittes Lied.

Drittes Lied.

Nun, o sey mir gegrüßt, Liebe fürs Vaterland,
Mutter der Helden, die du fröhlich ins Feld gesandt,
Wo den Frieden der Tod sklavisch gefangen hält,
Und nur Blut will, statt Lösegeld.

Sey mit Thränen gegrüßt, Göttin die selten lohnt,
Doch den Krieger bewegt, daß er sein Blut nicht schont!

Sieh, den Frieden hat auch dieser Entschlafne
getauscht,
Dessen Ruhm von der Harfe rauscht;

Dessen Leben sie stolz unter Triumphtöne singt,
Dessen Tod sie noch heut festlich zu feyern ringt.
Ach, du sahst wie er fiel, weist wie er dir
verblich! —
Sey zugegen und stärke mich!

Und du, Gerechtigkeit,
Du meines Heldens Eigenthum,
O rede laut in meinem Liede,
So wie er selbst, zu seiner Feinde Ruhm!
Ja, tapfer, nur zu tapfer waren
Die Krieger in der Fluth der Schaaren,
Die sich von Ost und West
Um Friedrichen ergoß:
Wie wär' er sonst, der kühne
Fluthenbändiger so groß? —
Vor allen aber kam Rutheniens Vermögen
Mit unaufhaltsamer Gewalt;
Wie Zweig' im Fichtenhain so starrten ihre Bögen,
Und

Und ihrer Speere Zahl war wie der Tannenwald;
Und ihre Reuter flogen
Auf allen Seiten um das Heer,
So wie die kühne Brut des Adlers
Neben den Donnerwolken daher:
Alles Söhne der Krieger,
Die einst den wunderbaren Sieger
Von Mitternacht,
An Einem Tag' um alle Trophäen gebracht, *)
Die lange Demuth ganz an ihm gerochen,
Ihm alle Kräfte zerbrochen,
Daß, ferngejagt in fremdes Land,
Des Schreckens Blick, auf einer Trümmer,
Unter des Mondes mildem Schimmer,
Den müden Löwen liegend fand.

So zog dieß Heer, wie, Trotz dem Felsendamm
Des Belgiers, die Wuth
Des Oceans herüber brach:
Friedrichs Land war Blut,
In seinen Städten war Flamme;

*) den 6ten Heumonds 1709 bey Pultawa.

Verderben ging voran, Verwüstung folgte nach.
Nun klopfte Friedrichs Brust voll Jammer: eine Zähre
Umfunkelte sein Aug', und Rache ward sein Geist:
Da drangen rings um ihn die Starken aus dem Heere;
Unter ihnen auch Kleist:
Und tausend schimmernde Klingen fuhren
Empor für Friedrichs Sache;
Und Kleist schwur auf sein Leben einen Eid,
Und alle Starken schwuren
Rache, Rache!
Nun eilten sie entgegen dem Verderben,
Zu siegen gleich entschloßen als zu sterben,
Und trafen auf den Feind, und dämmten seine Macht.
Noch färbten fürchterliche Gluthen
Der nachbarlichen Oder Fluthen:
Da bot ihm Friedrich die Schlacht.
Kriegsengel stiegen herunter,
Die Schlummernacht ward von dem Waffengeraßel munter,

Hinter Hügeln und Büschen lag
Der schlaue Hinterhalt, indeß in dunkle Weiten
Der Ebne *) sich die Heere verbreiten:
Da kam der furchtbare Tag! **)

Tausend Augen sahen,
Ach nun zum leztenmal,
Der Sonne herzerquickenden Strahl
Dem östlichen Berggipfel nahen;
Tausend Arme versuchten
Des Speeres und des Schwerts Gewicht.
Ach, am künftigen Abend
Zücket keiner nicht!
Dann sind die tausend Augen geschlossen,
Dann hat der Tod die Eisenhand
Gelähmt, und alle Nerven
Des Armes abgespannt! —
Die Sonne sah herab auf Saat und Wiesenfelder;
Ueberall wandelten eiserne Wälder,
Nirgends zog mit seiner Schalmey

*) Bey Kunnersdorf.

**) Der 12te August im Jahr 1759.

Der Lämmer früher Hirt vorbey:
Die Trommeln lärmten, die Pauken rollten,
Die hellen Drometen jauchzten darein;
Die Führer eilten umher und theilten
Den dichten Lanzenwald in lange Reihen ein.
Nun standen die ergrimmten Streiter;
Nun flogen auf wiehernden Rossen die Reuter
Die feindlichen Reihen hinan.
Da blökten hundert ehrne Drachen
Die todesvollen Feuerrachen
Und hauchten sie mit Donnern an:
Weg waren Roß und Mann!

Itzt kämpften die Drachen allein,
Mit ihrer Feuerfluthen
Erderschütternder Wuth:
Es waren Ströme von Gluthen;
Die floßen in Meere von Blut.
Da lagen die Roße, die Reuter,
Die Führer, die Lanzenstreiter,
So wie auf thauichtem Morgenbeet
Das Korn, der Fraß der Krähen, gesät. —

Ha,

Ha, wo kämpft mein Edler,
Mein Kleist in dieser Wolkennacht?
Hat ihn der Blitz vernichtet?
Das Schwert zu Boden gebracht?
Willkommen, säuselnde Luft! denn unter deinen Flügeln
Wird dieser Stygische Dampf zerstreut:
Ich sehe wieder den Tag in blanken Panzern spiegeln,
Ich höre, wie von fernen Hügeln
Sich die Dromete freut;
Ich sehe Friedrichs Helden ziehen,
Ihr Auge gleich aus Wettern glühen,
Und, ob sich Schritt auf Schritt die Todesärnte mehrt,
Noch immer diese Runzel auf der Stirne,
Und jeden Arm zu Todesstreichen empört.

Heil mir! Er lebt: ich seh' ihn wieder;
Er führet seine Schaar mit Muth.
Vergebens war sein Wunsch:
„O kehre blutlos wieder,

Mein Schwert!" — Es trieft von Blut.
Blut hat des Panzers Glanz befleckt,
Blut seines Roßes Schenkel bedeckt:
Das edle Thier haßt diese fremde Roße
Und wiehert sie gebietrisch an;
Es stampfet, und schnaubet, und fliegt, und bricht
den folgenden Helden
Durchs Gedräng' eine Bahn.

Doch diese Bahn ward abgerißen
Durch Rutheniens Macht;
Von diesen Feuergüßen
Friedrichs treuer Gefährte,
Der Sieg, zum Wanken gebracht.
Selbst Herkuls Muth war fast verschwunden,
Sein Arm trof ihm von vielen Wunden,
Als er das goldbehaarte Vließ
Dem Einen Feuerdrachen entriß:
Aber hier toben
Hundert Drachen;
Vorwärts schnoben
Ihre Rachen:

Vierfach war der Nester Zahl:
Alle brüllten auf einmal.

Da rief Held Kleist: „O meine Kinder!
(Denn wir sind blutsverwandt:)
Mir nach, o meine Kinder!“
Und wieß mit seiner Hand
Nach jenen Höllenschlünden:
„Auf! folget mir geschwind;
Denn Friedrich wird nicht überwinden,
Eh diese nicht verstummet sind.“

Sie folgten, drangen durch, und stiegen
Ins erste, dann ins zweite Nest;
Und machten daß die Drachen schwiegen,
Und banden ihre schwarzberußten Wächter fest.

Sie folgten, wo mit eignem Blute
Beströmt, ihr Führer kühn den Schmerz verachten lehrt.
Da lag vor ihrem Heldenmuthe
Das dritte Nest zerstört.

Sie folgten: denn itzt strahlt sein Degen
Dem vierten Tartarus entgegen.
Ha, welche Flammen wälzten sich hin!
Ach wie viel edle Heldenbrüder
Stürzten in ihrer Arbeit nieder
Und ohne Sieg dahin!

Sie staunten, standen still; ihr Zorn
War fast zur Furcht herabverschwunden;
Schon wandten sie beschämt den Blick,
Erschöpft von Arbeit und von Wunden,
Des Wegs der Sicherheit zurück.
Doch Kleist sah sie mit reger
Verzweiflung schweigend an;
Ergriff den müden Fahnenträger
Und zog mit ihm voran. —

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen!
O Held, was fleuchst du zu des Todes Thoren? — —
So fühlt dein Herz itzt nichts
Als Ruhm und Vaterland?

Ist denn aus solcher Seele
Das heilige Gedächtniß
Der Freundschaft weggebannt?
Darfst du nicht mehr die Stimme hören
Der Selbsterhaltung? nicht
Der Musen zärtliches Gebot? —
Umsonst! Er hört sie nicht!
Er taumelt fort den blutgen Weg der Ehren,
Und all sein Wunsch ist, Sieg und Tod!

Ach! nun will ichs nicht bergen!
Klag' es, Harfe, von allen
Trauersaiten hernieder: —
Denn Gleim verhüllet sich und fleucht. —
Er ist gefallen, gefallen!
Zerschmettert seine Glieder!
Seines Lebens Kraft entschleicht! —
So stürzen wälzende Wogen
Des Sturms, von des Triumphes stolzem Marmorbogen,
Des Sieges heilges Bild, das ihm die Zierde gab,
Im Schloßenwetter herab. —

Er

Er stürzt'; er lag! Noch rief der Edle:
(Vergiß, o Friedrich, diese Worte nicht!)
„Wir siegen! Muthig, Kinder!
Verlaßet euren König nicht!" —
Da drangen alle Krieger
Zu seiner Rettung um ihn her:
Er aber wollte keine Rettung;
Er wollte Sieg vorher.
„Was, Vater, (murrten zwey von ihnen:)
Hofst du das zu ersiegen ist?
Nicht siegen, Vater! Sterben, sterben,
Da du gefallen bist!"

Er sank in Ohnmacht
Auf dieß Wort.
Seine Krieger trugen ihn fort;
Fort von der Stätte des Fluchs
Die sein Gebein ihm zerbrach.
Umsonst! Heißlechzend nach Blut,
Folgt' ihm Entsetzen und Wuth
Und Unbarmherzigkeit nach!

Kommt, seht, und weinet um ihn,
Borußiens Töchter! Was wendet ihr euch?

Ha!

Ha! goß er nicht sein Blut dahin
 Und fiel, für euch?

Konnt' er nicht sein Panier verlaßen?
Die Rose statt des Lorbers faßen?
Im schattenkühlen Myrtenhain
In euern Armen glücklich seyn?
Von eurem Kuße frischer blühn,
Und von der Rebe Feuer glühn?

Er aber, Mädchen, liebt' euch edler;
 Er schonte seines Lebens nicht.
Weinet um ihn! so feurig liebt euch
 Der auserwählte Jüngling nicht! —

Da lag der Held. Getödtet fielen
Sein Arzt und seine Träger neben ihn:
Viele seiner Krieger stürzten
(Er sah es!) blutig neben ihn:
Und, daß er alles Bittre seines Schicksals schmecke,
Die andern — sah er fliehn.
Ueber ihn tödtet es und blitzt:
Die Feinde, von ihren Lanzen gestützt,
Hüpften jauchzend über ihn weg,

Die

Die Roße wiehernd über ihn weg;
Ihr Huf schlug dicht an seinem Haupte Funken.
Noch blieb sein Muth sich gleich und groß:
Vom Kelch des Schreckens trunken,
Wär' ich und du versunken
In diesen Wellen des Jammers,
Der stürmend ihn umfloß! —

Kommt, seht, und weinet um ihn,
Borußiens Söhne! Was wendet ihr euch?
Ha! goß er nicht sein Blut dahin
Und fiel, für euch?

Konnt' er nicht aus dem Wuthgedränge
Der Feldschlacht hin zu der Gesänge
Geweihten Laube von Jesmin,
In sanfter Freuden Arm entfliehn;
Wo weder Schrecken noch Gefahr,
Wo Freundschaft nur und Weisheit war?

Er aber liebt' euch bis zum Tode,
Ja bis zum Tode liebt' er euch!
O weinet, weinet um ihn ihr Söhne!

Sprecht

Sprecht einer schluchzend zu dem andern:
„Wann werden wir ihm gleich?“

Izt sank der Tag. Nun schwieg die Schlacht.
Noch lag er. Mit der dämmernden Nacht
Flogen von Rutheniens Heer
Die Geyer des Dons und der Wolga daher;
Ein wilder raubbegierger Schwarm
Von misgeschaffnen Bösewichtern,
Harpy'n mit menschlichen Gesichtern,
Verstandlos, ekelhaft, und arm,
Die fanden ihn in seinen Schmerzen:
Gewöhnt zu jeder Grausamkeit,
Entrißen sie mit Tiegerherzen,
Mit Rabenklaun sein blutges Kleid,
Und warfen ihn am kalten Schilfe
Des ungesunden Sumpfes hin;
Da seufzt' er, fern von milder Hülfe
Des Arzts, die Nacht des Jammers hin.
Noch unterlag er nicht! Sein Herz
War stärker als der Wunden Schmerz;
Ihm schloß zu einer kleinen Ruh

Die Mattigkeit sogar das Heldenauge zu.
Stracks stand im Traum sein Engel da:
Er sah des Geistes Lächeln; sah
Wie Lorberzweig' und Ros' und Myrten
Ihm seinen Helm umgürten,
Sein wiesenfarbenes Gewand,
Und Speer und Leyer in der Hand.
Nur eine dichte schwarze Wolke
Hing schreckenbrütend über ihn:
Da winkte der Engel;
Es schwand die Wolke:
Da war der Himmel,
Keith, und Schwerin,
Und Winterfeld, und alle Helden;
Die riefen ihn.

O süßer Schlaf! O strömt ihr Wunden,
Und Tod, versiegle seinen Traum! —
Ha, falscher Freund, zu bald verschwunden!
Du fliehst, und machst in allen Wunden
Den neugeschärften Schmerzen Raum,
Bis ihm am falben Morgenschimmer

Die

Die ersten leisen Klagen entfliehn:
Der sanften Wehmuth Ton erweckt die fremden Wölfe,
Die Geyer wider ihn;
Sie wälzen ihn umher, und lecken
Heißdürstender in seinem Blut. —

Ich will mein Lied nicht mehr beflecken,
Nicht meine Saiten schänden,
Mit dieser unmenschlichen Wuth!

Aber segnen will ich dich,
Du edler Feind, der, als die Nacht entwich,
Ihn unter blutgem Schilfe fand,
Und Mitleid wie ein Mensch empfand.
Du hubst ihn auf, den Wundenvollen;
Du stütztest ihn mit deinen Armen;
Dafür wird deiner Todesstunde
Sich Gott erbarmen! —

Schwach lispelt' er: „Mein edler Feind, —
Sieh, ich bin lebenssatt: —
Bring' mich zu meinen Freunden

Dort in der Oderstadt." —
Und nannte, Nicolai, deinen Namen.
Welch eine Wahl für dich!
Du aber nahmst ihn auf, stolziertest ihn zu haben,
Und weintest brüderlich;
Und bliebst ihm, mit geschäftger Sorge,
Bis an sein Ende zugethan,
Ob Feinde gleich in deiner Stadt geboten
Und deine Treue sahn.
Heil dir, du Edler! — Zwar auch du
Schläfst dort im Hügel deiner Ruh:
Doch dir gehört ein Theil von allen Opfern,
Die man dem Heldengrabe schenkt.
Nie müße hier ein Lied ertönen,
Das deiner nicht gedenkt!

Ach aber, er verschied, in seines Gastfreunds Armen
Und unter Baumgarts Abschiedskuß:
Denn der Freund der Weisheit kam zu seinem Bette
Und lernte wie man sterben muß.

Ach er verschied: mit einem leisen Lispeln,
Wie Zephir von der Blume, schwand er hin.
Weg war die Welt! Da stand sein Engel
Und strahlte gegen ihn.
„Willkommen, (rief er:) Frühlingssänger!
Preiß sey dem eilenden Tode,
Der dich nicht länger
Außer meiner Umarmung
Unter der Winterwolke ließ!“ —
Nun schmolz die Wolke:
Da war der Himmel,
Keith, und Schwerin;
Und Winterfeld, und alle Helden
Umarmten ihn.

So starb er. Unter allen Hunderttausend,
Die nun der Tod der Schlacht vereint,
Wird keiner so gerecht, und keiner
So allgemein beweint.
Des kalten Rutheniens Krieger,
Die Feinde, die Würger, die Sieger,
Umringten seinen Sarg

Schweigend und tiefgerührt;
Sie sahn unwillig,
Daß ihn kein Zeichen
Der Kriegesehre ziert;
„Ha! — (rief ein Sieger:)
Gebt diesem Krieger
Was ihm gebührt! —“
Und zog, und legt' auf den erblaßten Streiter
Mit Ehrerbietigkeit sein Schwert;
Und seine Thrän', indem ers legte,
Ward eines Bardenliedes werth!

Nun ruht er hier, wo seine Fahne raget,
Von der er nie entwich.
Germanien! Ihr Musen!
Ihr Helden alle, klaget;
Und klage, Friederich! —

O König, der du groß im Streite
Groß im Gesang der Saiten bist;
Du, dem er ganz sein Leben weihte,
Dem er gefallen ist;

Er

Er deines Doppelruhmes Pfleger,
Dein warmer Freund, dein kühner Held;
Die Zierde deines weitgestreckten Reiches,
Die Freude einer Welt:
O König, sieh, mich weidet
Dein Zepter nicht und nicht dein Feldherrnstab;
Ich komm', ein Fremdling, aus der Ferne
Mit meiner Harf' an dieses Grab:
Und hoffte traulich, ihm zu Ehren
Den Marmorstein zu sehn in einem Lorbergang';
Und hoffte schon von fern einmal ein Lied zu hören,
Das ein dankbarer König sang.
Allein, still ist es hier und leer;
Der wilde Wermuth staudet umher:
Kaum noch verwelkte Rosenblätter,
Die jüngst, in armer Dankbarkeit,
Ein holdes Mädgen, sanft bethauet
Mit Engelsthränen, ihm gestreut. —

O König, der so groß von Seele,
Groß im Gesang der Saiten ist:
Wie bald, daß man den Ort, wo dein Gefallner schlummert,
O Schande! ganz vergißt!

Inhalt.

Betrachtungen über den Bardiet. Seite 1

Der Gesang Rhingulphs, als Varus geschlagen war.

Ermunterung. 39

Erstes Lied. 42

Zweites Lied. 59

Drittes Lied. 75

Viertes Lied. 91

Fünftes Lied. 109

An den Herrn Grafen von Werthern. 125

An den Sänger der Preußischen Kriegslieder. 127

Die Klage Rhingulphs.

Erstes Lied. 129

Zweites Lied. 149

Drittes Lied. 169

Viertes Lied. 191

Die Jägerin.

Wonnebald an Rhingulph. 217

Die Jägerin. 219

Zwey

Zwey Fragmente nach Ossian.

I. Fingal und Hloda. S. 237

II. Der Schild. 245

Kleists Ehrengedächtniß.

Anrufung. 251

Erstes Lied. 255

Zweites Lied. 269

Drittes Lied. 287

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kretschmann, Karl Friedrich, 1738-1809

Karl Friedrich Kretschmans sämtliche Werke

Bd.: 1.

Carlsruhe (1785)

P.o.germ. 771 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113117-2
VD18 90432347